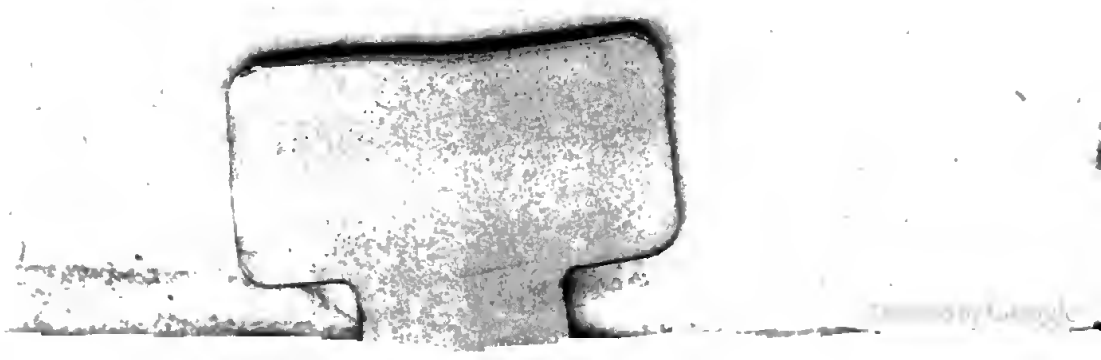
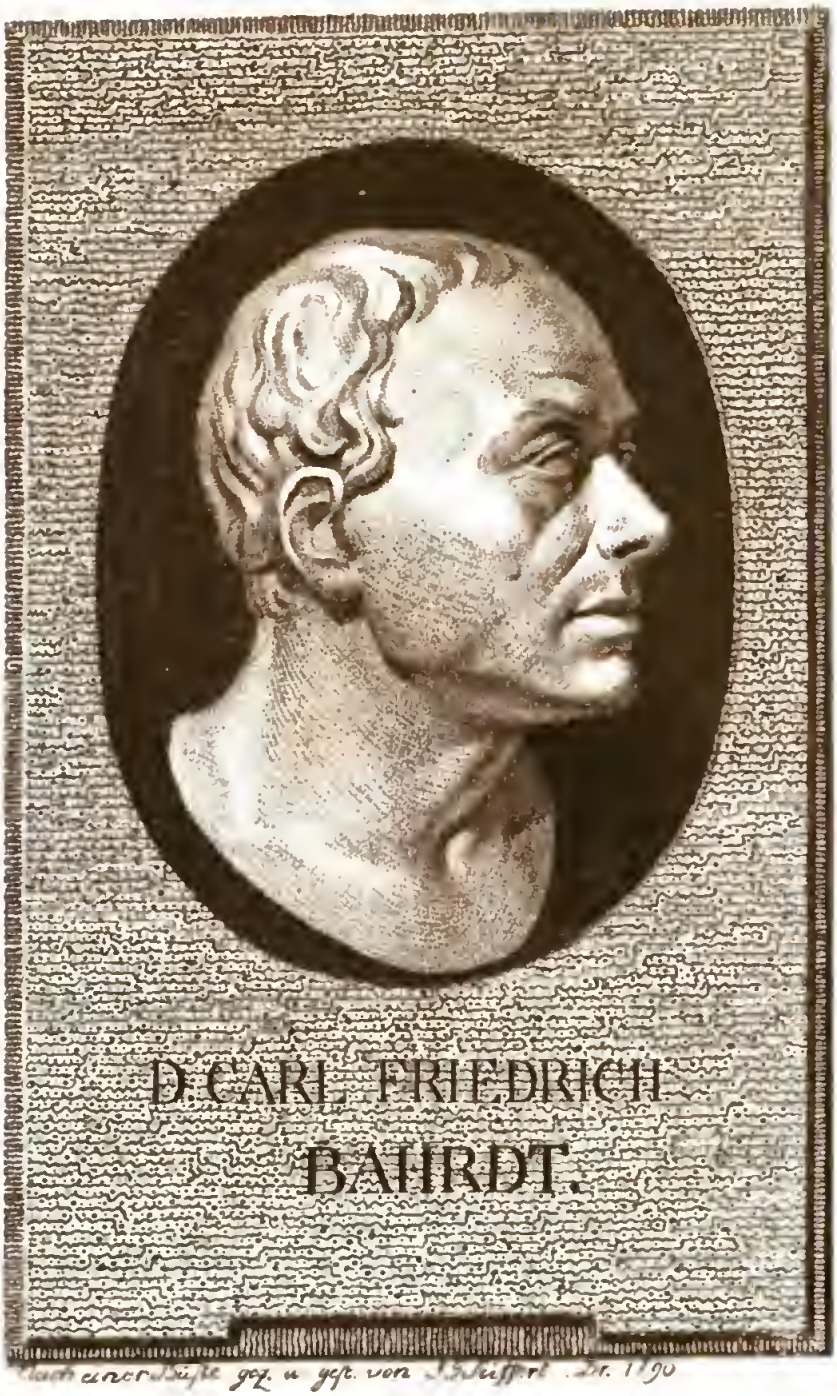
KPD
3007

Google

KPD 3007

22




D. CARL FRIEDRICH
BAHRDT.

Leben, Meynungen und Schicksale D. Carl Friedr. Bahrdts

aus Urkunden gezogen

von

D. Pott.

Erster Theil.

---

mit Kupfern.

1790.

KPD3007

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 18 1951

H.L. Pierce

Vorrede.

Jetzt, da ich den ersten Band der Bahrdtischen Thaten und Meynungen gedruckt vor mir liegen habe, und noch einmal überlese, schickte ich so gern manches voraus, was zur richtigen Beurtheilung des innern Gehaltes und der Einkleidung desselben so sehr nothwendig wäre; allein dermalige Verhältnisse erlauben mir nicht damit eher als mit Herausgabe des endlichen Aufschlusses über die deutsche Union, worüber bisher soviel, und doch nicht vielmehr als — nichts gesagt worden, hervorzutreten. Bis dahin muß ich wegen verschiedenes, das unter andern Umständen, in einer andern Lage, auf eine andre Art gesagt worden wäre, um Nachsicht bitten: und ich bin überzeugt, daß man diese Nachsicht gern einem Manne schenken wird, den Bahrdt, wie so manchen anderen, der für ihn gekämpft, durch seine bezaubende Wohl-

redenheit, durch seine vorzüglichen Talente für sich eingenommen hatte; den er mit einem Gewebe süßer Schmeicheleyen zu umspinnen suchte, und den er endlich, — weil er in ihm einen vorsichtigern und kaltblütigern Mann vor sich fand, als er zu finden glaubte, einen Mann, der, ohne öffentlich Geräusch zu machen, zufrieden mit dem, was er in der Stille bewirkte, die Bahrdtsche Union nicht nur wankend machte, sondern sie ganz zerstörte — durch ein unglaublich inconsequentes Verfahren in eine vierteljährige Gefangenschaft stürzte. Bahrdt, der nie etwas überlegt, bedachte nicht, daß ich ohne große Mühe mich von allem gegen mich erregten Verdachte leicht befreyen könnte, und daß er am Ende selbst in die Grube fallen würde. — Alles dies werde ich in dem endlichen Aufschlusse der deutschen Union umständlich auseinandersetzen, denn ich lebe der gewissesten Hofnung, daß der Gerechtigkeit liebende Friedrich Au-

gust mir erlauben wird, meine Vertheidigung gegen die mir aufgebürdeten Verschuldungen actenmässig der Welt vor Augen zu legen, da meine Ehre vor der Welt so hart angegriffen worden. — Weil ich bey dieser Gelegenheit auch von neuem wegen Verfertigung des Commentars über das Königl. Preußl. Religionsedict, dem Herrn Staatsminister von Wöllner zugeeignet, vernommen worden; so wird es mir ebenfalls erlaubt seyn, mich auch in Rücksicht der mir vorgelegten, dem Anschein nach ketzerischen Sätze öffentlich zu vertheidigen.

Anfangs war ich nicht Willens mich als Verfasser dieses Lebens zu nennen, wie man auch aus dem ersten Kapitel „Der Biograph an seinen Helden" und aus andern Stellen ersehen wird. Allein reifere Ueberlegung stimmte mich, namentlich gegen den Herrn D. Bahrdt zu agiren. — Ich werde mir alle Mühe geben, daß man nicht sagen soll,

Leidenſchaft habe mir die Feder geführt. Ich werde das getreueſte Gemählde von meinem Helden zu entwerfen ſuchen, in welchem alles Licht, aber auch all der Schatten anzutreffen, der in dem Urbilde vorhanden iſt, um mit Rouſſeau ſagen zu können: „Ich will meinen Mit„menſchen einen ihrer Brüder aus Ta„geslicht bringen, und ihn ſo wahr dar„ſtellen, wie ihn die Mutter Natur ge„bildet hat *) Ich könnte, vermöge einer gedruckten Nachricht, — deren Bekanntmachung Herr D. Bahrdt, in der ſüßen Hoffnung eines nach Verhältniß der Menge von Pränumeranten ihm zuwachſenden anſehnlichen Gewinſtes für die zu Verfertigung ſeines Lebens mir verſprochenen nöthigen Briefe und Urkunden, ſelbſt billigte **) — ſein Leben mit

*) je veux montrer á mes ſemblables un homme dans toute la verité de la nature, et cet homme ce ſera moi. Confeſſ. p. I.

**) S. die Nachricht D. Bahrdts L. M. und Schickſale betreffend, Leipz. den 30. März 1789. Walthersche Buchh. in Leipz. die in verſchiedenen Zeitungen abgedruckt iſt.

sehr starken Farben ausmahlen; ich werde aber keine andere als solche wählen, die dem Gegenstande angemessen sind. Ich habe auch daher sogar manches, worüber er mir während seiner Gefangenschaft in Halle Auskunft gegeben, besonders seine Jugendsünden betreffend, nur obenhin berührt. — Um das Publicum wegen historischer Gewißheit sicher zu stellen, habe ich aus den Originalbriefen und Urkunden dasjenige herausgehoben, was ich zum Beweise des Gesagten nöthig erachtete. Das Urtheil einsichtsvoller Kritiker wird mich stimmen, ob ich bey den folgenden Theilen mit dem Abdruck der nöthigen Urkunden fortfahren, oder dem Leser nur die aus denselben gezogenen Resultate vorlegen soll.

Von den Ursachen, warum die Herauskunft dieses ersten Theils sich so lange verzögert? warum der erstere Plan, daß das ganze Leben nur zwey Theile ausmachen sollte, verändert worden? werde ich bey dem zweyten Theile ausführ-

licher reden. Die Pränumeranten welche mit dieser Veränderung nicht zufrieden seyn sollten, können ihren Thaler wieder erhalten. Die andern bezahlen für den folgenden 16 Gr. von neuem voraus. Auch steht bis zur Herauskunft des zweyten Theils, der mit nächstem folgen wird, noch jedwedem die Pränumeration für beyde Theile zu 1 Thaler 16 Gr. offen. — Die Pränumeranten sollen sämtlich dem Werke angehängt werden.

Wegen mancher eingeschlichenen Druckfehler muß ich um Verzeyhung bitten. Der Druckort war zu entfernt, als daß ich die Correcturbogen zur Durchsicht hätte erhalten können.

Geschrieben im März 1790.

D. Bahrdts
Leben, Meynungen und Schickſale.

Erſtes Buch.

Quo ſemel, eſt, imbuta, recens ſeruabit odorem,
Teſta diu — — — — — — — — — —

Erſtes Kapitel.

Der Biograph an ſeinen Helden.

Alſo nicht Ihnen ſelbſt, mein Herr Doctor, nicht einem Ihrer verblendeten oder beſtochenen Freunde; aber auch wahrlich keinem Ihrer Feinde, keinem Ketzermacher, keinem dickbäuchichen Oberpfarrer, keinem Goldmachenden Roſenkreuzer, keinem beleidigten Buchhändler, oder Recenſentenkönige, keinem Profeſſor, dem Sie die Zuhörer wegnahmen, keinem Manne, dem Sie die Frau oder Tochter verführten, keinem Gaſtwirthe, dem Sie die Zeche nicht bezahlten, keinem Leipziger Catecheten, keinem Erfurthiſchen Mönche, keinem Gießener Geiſtlichen, keinem Heydesheimer Phi-

lantropisten, keinem Ihnen wohl bekannten Mitgliede der Dirkheimer ökonomischen Gesellschaft, keinem im Kirchen- und Ketzer-Almanach an dem Pranger gestellten Zionswächter, keinem hallischen Censor, keinem von Ihnen pasquillirten Dorfpfarrer oder Staatsminister, kurz Niemanden der Ihnen persöhnlich übel oder wohl wollte, war es vorbehalten, diese Schilderung Ihres Charakters, dieses Gemählde Ihres an Begebenheiten so reichen Lebens zu entwerfen. —

Ein Mann, dem Sie nie etwas zu Liebe oder zu Leide thaten, ein Mann, der durch Ihre Heterodoxie nicht aufgebracht ist, und den Sie also nicht etwa unter Ihre geistliche Verfolger zählen können, ein Mann, der kaltblütig, als Mensch und Philosoph, über Sie und Ihr Leben urtheilt, dabey ein Mann, der Sie nicht von Hörensagen kennt, der vom Innern Ihrer Geschichte seit 1768 das Meiste wußte, der aber nie Parthie weder für, noch wider Sie nahm — ein solcher Mann, mein Herr Doctor, wird Ihr Leben und Ihren Charakter schildern, und Ihnen einen Spiegel vorhalten, in welchem Sie Ihr moralisches und psychologisches

Bild von der Fußsohle an bis an die Scheitel im helleſten Lichte ganz nackt erblicken werden. Ich bin es der Wahrheit und der Welt ſchuldig, Sie zu zeigen, wie Sie ſind. — Alſo, weg mit dieſer Maſke der wohlwollenden Menſchenfreundlichkeit, ſie iſt geborgt. — Weg mit dieſer ſchönen Schminke der Unbefangenheit und der uneigennützigen Wahrheitsliebe — ſie iſt geſtohlen. — Weg mit dieſer duldenden Miene des Märtyrers der Wahrheit — ſie iſt erkünſtelt! Aber auch weg mit jenen ſchwarzen Flecken, mit denen Neid, Dummheit und Scheelſucht, Sie, den ohnehin von Natur nicht ganz Saubern, beſchmitzt haben.

Ich ſehe Sie hier, lieber Doctor, vor den Augen meines Geiſtes bey Gott ohne irgend eine Leidenſchaft und Gemüthsbewegung, die dem Forſcher und Menſchenkenner ſo wenig ziemt! — Aber bey der kaltblütigſten Prüfung, bey aller angebohrnen Schonung gegen menſchliche Schwachheiten und Thorheiten ſehe ich ein Bild vor mir, in welchem die ſeltenſten Vorzüge mit den ſeltenſten Laſtern und mit den größten Fehlern

des Herzens und Kopfes vereinigt sind. — Ich sehe in Ihnen einen Mann, der über moralische Gegenstände richtig denkt und schreibt, ohne je seine eigne Theorie im Leben zu zeigen, einen Mann, der Kenntnisse von so tausenderley Art besitzt, aber sich nie die Mühe gab, sie ganz zu berichtigen und zu vervollkommen, einen Mann, der stets durch Labyrinthe geht, und sich stets in seinen eignen Irrgängen verliert, der stets andern Fallen stellt, und sich selbst darinnen fängt, der immer reich werden will, ohne über die Wahl der Mittel sich einiges Bedenken zu machen, der aber alle seine Versuche mit Schaden und Schimpf endiget, weil er stets die Rechnung ohne den Wirth macht, und, von widersprechenden Leidenschaften getrieben, immer den Endzwecke, auf den er hin arbeiten sollte, selbst entgegenstrebt, einen Mann, der sich stets mit ränkevollen Absichten beschäftigt, aber weder Klugheit genug hat, sie durchzusetzen, noch Verschwiegenheit, sie geheim zu halten, noch Vestigkeit, um ihnen treu zu bleiben, einen Mann, der die Gabe hat, jeden, der sich seinem Dunstkreise naht, in sein Interesse zu

ziehen, in seine Absichten und Hirngespinste zu verwickeln, der aber, den, der sich ihm anvertraut, wenn er ihn zuvor mit einem Gewebe von Intrigue umsponnen hat, je nachdem es die Gelegenheit giebt, entweder aus Bosheit aufs Schändlichste verräth, oder aus Unvorsichtigkeit Preiß giebt, einen Menschen endlich, der die geringste Beleidigung nach Jahren noch rächt, der seinen besten Freund, seinen größten Wohlthäter pasquillirt, wenn es ihm bezahlt wird, und der von der andern Seite dem ihm verächtlichsten Kerl aufs kriechendste hofirt, um seine Absichten zu erreichen.

O lieber Mann, das ist nicht das Bild des unbefangnen Forschers nach Wahrheit, nicht das Bild des gedrückten und verfolgten Philosophen, nicht das Bild des duldenden Menschenfreundes, kurz nicht das Bild, unter dem Sie gerne dem Publikum bekannt seyn möchten! Wahrheit und freyere Denkart sind Ihnen unstreitig Dank schuldig; aber Sie haben auch Vieles dazu beygetragen, dieselben beym großen Haufen verdächtig und lächerlich zu machen! Der Mann, der es übernahm, seine Mitbürger

von der Sklaverey des religiösen Vorurtheils zu befreyen, der Mann, der sich zum Reformator berufen fühlte, der hätte es auch billig fühlen sollen, wie wichtig der Standpunkt sey, auf welchen ihn die Vorsehung gesetzt hatte, der hätte es nicht vergessen sollen, durch einen unbescholtenen Wandel, der von ihm gepredigten Weisheit Eingang zu schaffen, der hätte den steifgläubigen Dummköpfen nicht so viele Blössen, nicht so vielen gerechten Anlaß zur Beschimpfung seines Charakters geben sollen! — O Bahrdt, mit einer edlen Seele, mit einen wohlwollenden redlichen Herzen, mit feinerm Gefühle für Ihre eigne Menschenwürde, mit gereinigtern Sitten — was hätten Sie werden können! — Ihr Nahme würde der Stolz des Vaterlandes seyn, das jezt, wenn es die besten Ihrer Schriften liest, nur mit Mühe vergessen kann, von wem sie geschrieben sey!

Nicht aus Feindschaft gegen Sie, — ich bin Niemandes Feind — aber aus Pflicht schreibe ich Ihr Leben, wie es ist, nicht wie es sollte oder könnte! Ich habe dazu folgende Ursachen, die Sie selbst, wenn Sie

aufrichtig seyn wollen, nicht mißbilligen können.

Einmal haben Sie sich an so mancherley Orten stets so sehr in Chamäleonsgestalt gezeigt, Ihre Feinde haben zu den schlechten Seiten, die Sie wirklich haben, so Manches hinzugedichtet. — Sie selbst haben von der andern Seite sich so sehr die Miene eines aus Religionshaß Verfolgten und Gelästerten zu geben gewußt, daß es endlich einmahl Zeit zu seyn scheint, das Publikum in Ansehung dessen, was es von Ihren schlimmen und guten Seiten zu halten hat, aus dem Irrthum zu reissen.

Denn, mein lieber Doctor, haben Sie von Zeit zu Zeit so viele ehrliche Leute in ziemlich windigen und für die Theilhaber zum Theil gefährlichen Plane zu verwickeln gewußt, sind denn mit den Nahmen und Geheimnissen Ihrer Freunde und Korrespondenten so unverantwortlich unvorsichtig, muthwillig, und zum Theil boßhaft umgegangen, daß es Pflicht der Menschenliebe ist, Jeden, der Sie noch nicht von dieser Seite kennt, vor Ihrer lockenden Sirenenstimme zu warnen.

Und endlich sehe ich nicht ein, warum Sie die geringste Schonung verlangen sollten, Sie, der Sie bisher für einige Louisd'or alle Schonung gegen die würdigsten Männer vergassen. Zwar Ihnen ist es nichts Neues, in Privatbriefen und öffentlichen Blättern als ein nicht gar sauberer Gesell geschildert zu werden, (*) und Sie werden daher wahrscheinlich über gegenwärtige Biographie nur in der Rücksicht böse seyn, weil Sie sie nicht selbst geschrieben und damit zwey Louisd'or für den Bogen gewonnen haben. Denn für diesen Preiß war Ihnen ja beym Kirchen- und Ketzer-Almanach der gute Nahme vieler hundert zum Theil sehr braver Männer feil, warum sollte es Ihnen nicht Ihr eigner seyn, da Sie selbst wissen, wie wenig Sie in dieser Rücksicht zu verlieren und wie wenig Sie Hofnung haben, jemals nur für zwey Heller wahre Ehre bey der jetzigen und künftigen Welt zu erwerben. Doch sollte es Ihnen wirklich Bauchgrimmen verursachen, daß Ihr Biograph mit Ihnen nicht immer gar schonend und säu-

(*) Denken Sie an Heres, an Specht, an den ehrlichen Holländer, an Grunet u. a. m.

berlich verfahren ist, so denken Sie daran, daß dieß gerechte Ahndung Ihrer an Groß und Klein bewiesenen Ungezogenheit ist. — Doch freylich schreyen werden Sie. — Der freche Bube, der andere mit Koth warf, schreyt ja auch unter der züchtigenden Ruthe des Schulmeisters! — Und nun die Preßfreyheit, die von Ihnen selbst vertheidigte Preßfreyheit, — auf die können Sie doch unmöglich böse seyn, daß sie sich die Freyheit nimmt, ihre Rechte gegen ihren eignen Verfechter geltend zu machen.

Ja, sehen Sie mein guter Doctor, was einem Recht ist, ist dem andern billig! — Freylich thut es weh, mit der Ruthe gepeitscht zu werden, die man selbst gebunden hat, aber es pflegt nun einmahl nicht anders zu gehen. So ward einst der Erfinder des glühenden Ochsens in seiner eignen Erfindung geschmort! —

Wahrheit bleibt Wahrheit, das Publikum muß sie wissen, hat ein Recht sie zu fordern, das wissen Sie selbst, lieber Bahrdt! Also wollen wir denn immer zum Werk schreiten, und der Wahrheit die Ehre geben. Sie werden die Güte haben, mich

zu widerlegen, wenn Sie das Gegentheil behaupten wollen. Aber ja aus reinen Quellen — denn die meinigen sind authentisch! — Sie können sich darauf verlaßen, daß kein Wort zu Ihrem Nachtheil gesagt werden soll, das nicht die Prüfung der strengsten historischen-Kritik auszuhalten im Stande seyn sollte! — Noch ist Manches im Pulte geblieben, das Sie unglücklich machen könnte. Sie ermessen daher selbst, daß der Verfasser dieser Lebensbeschreibung, Sie in Händen habe. Er ist also ein Mann, den Sie ja nicht etwa aufbringen müssen. — Sie verstehen mich. — Leben Sie wohl! —

Zweytes Kapitel.

Silhouette.

Bahrdt ist ein Mann von mittler Größe, mager, etwas gebückt, sein braunes Faunengesicht verzieht sich stets in ein Lächeln, das nicht ganz unangenehm ist, aber für den Beobachter, den Schalk beym ersten Anblick verräth. — Seine beyden feurigen Augen blitzen unter seinen dicken schwarzen Augenbraunen hervor, wie ein Paar Spitzbuben aus einem Busche. Die Unterlippe ragt vor der Oberlippe auf eine etwas unangenehme Art hervor. Das Ganze würde für das Auge eben nicht die reizendste, aber doch auch keine widrige Wirkung machen, wenn sein Anzug und seine Wäsche nicht stets sehr cynisch wären. Gewöhnlich trägt er einen grauen Rock nebst egaler Weste, schwarze Zeugbeinkleider, steife Stiefeln und eine äußerst konfiscirte Stutzperücke, welche die Hände des Friseurs oft acht Tage lang nicht zu nahe kommen. Sein Betragen ist

nicht unangenehm; für den, der nicht Menschenkenner ist, einnehmend; für den halbaufgeklärten Layen bezaubernd. — Er spricht von allem mit Witz und Beurtheilungskraft in einem reinen ausgesuchten Deutsch. Lästern kann er mit vielem beissenden Witz. Nicht leicht läßt er sich die Gelegenheit entgehen, ein Bonmot anzubringen, und sollten auch Freundschaft, Ehre, Pflicht und seine eigne Ruhe und Sicherheit Gefahr laufen. Er spricht jedermann nach dem Maule, der ihm höflich begegnet. Besonders aber sucht er, wenn er seinen Mann gefunden zu haben glaubt, das Gespräch auf die Religion zu bringen, und dann ist er Gottesleugner, Deist, Naturalist, Socinianer, Arrianer, was man will, je nach dem er den findet, mit dem er spricht. —

Er hat unvergleichliche Geistesgaben; aber doch mehr Talent, als Genie, mehr Gabe der Darstellung als der Prüfung; eine unverwüstliche Lebhaftigkeit des Geistes, aber nicht die ruhige Stimmung des tiefdenkenden Mannes; seine Phantasie ist unaufhörlich beschäftigt und läuft bey ihm stets mit der Ueberlegung davon. Er denkt

ſich einen Plan, der ihn als vortheilhaft einleuchtet; er ſtellt ſich ihn auf einmal möglich, thunlich und ausführbar vor; er denkt ſich ihn ſchon ausgeführt, indem er ihn entwirft; aber er verfaſelt den Gedanken an alle die möglichen Hinderniſſe und Schwierigkeiten; er beugt nie künftigen Uebeln und Unfällen vor, dabey dünkt er ſich aber doch ſehr klug, wiewohl er unbegreiflich unklug iſt, wovon ſchon das ein Beweiß iſt, daß er alle Welt paſquillirt, und dadurch das Heer ſeiner Feinde täglich mehrt, weil er allemal ſeine Anſtalten ſo klug trift, daß den zweyten Tag nach Erſcheinung einer Schmähſchrift jedes Kind ihn als Verfaſſer nennt. Das macht, er trift nicht nur ſehr unzweckmäßige Anſtalten zur Verbergung ſeiner Autorſchaft, ſondern die Eitelkeit reizt ihn auch, ſich ganz insgeheim dieſem und jenem zu nennen, beſonders, wenn etwa der beiſſende Witz und die ſatyriſche Laune ſeiner Pamphlets gelobt wird. Als der Kirchen- und Ketzer-Almanach erſchienen war, ſagt' er mir ins Ohr: „Freund, er iſt von mir, aber ſagen Sie „keinem Menſchen ein Wort, ich käme ins

„Teufels Küche.“ Ich wunderte mich über sein Zutrauen in mich, den ihm noch nicht längst Bekannten; aber meine Verwunderung minderte sich täglich mehr, da mir ein Student nach dem andern erzählte, daß er ihm das Nämliche anvertrauet habe. So giengs mit Ziegros Standreden, so mit Zamor, so mit dem Lustspiele, das Religions-Edict. —

Daß ihm um Gottes willen Niemand ein Geheimniß, und wäre es nur acht Groschen werth, vertraue! — Entweder er plaudert es aus, oder er läßt die ihm geschriebenen Briefe mit den wichtigsten Geheimnissen herumliegen, daß sie jedermann, der zu ihm kommt, lesen kann. Niemals erfüllt er die Bitte, geheime Briefe zu zerreissen. Entweder er ist zu leichtsinnig dazu, oder er hat die boßhafte Absicht, die Leute stets in Händen zu behalten, wenn er im Besitz von Papieren ist, deren Bekanntmachung ihnen schaden könnte. — Dieß von seiner Klugheit. —

Sein Herz — O er hat keins! Die Stelle desselben nimmt eine stinkende Eiterbeule ein. —

Verrätherey an Busenfreunden, Undankbarkeit, Falschheit, Betrug, Hinterlist, Rachsucht, Heimtücke, Alles dieses sind unterscheidende Züge seines häßlichen Charakters, von denen sein Leben eine Reihe Beweise enthält. Selbstsucht, Eigennutz, Rachsucht und grobe Wollust beherrschen seine Seele; sie sind die Quellen aller seiner Handlungen, ihnen sind alle seine übrigen Neigungen untergeordnet, ihnen sind alle seine Pflichten nachgesetzt. Nie war er guter Gatte, nie guter Hausvater, nie treuer Freund, nie redlicher Bürger, nie nur erträglich guter Mensch — Und das alles bey vieljährigem erleuchteten Nachdenken über die Moral, das Alles in einem Manne, der zur Zeit das beste praktische Handbuch der Sittenlehre geschrieben hat! —

Ich weis, daß sich alles dieß psychologisch erklären läßt, — daß Bahrdt nach seinen Verhältnissen, der seyn muß, der er ist! — Aber, wende ich den Blick nicht von der Eidexe, ungeachtet sie im Reiche der Wesen das ist, was sie seyn soll? —

Seine Vorzüge — (denn wo ist ein Mensch, der, so bös er auch sey, deren

nicht besitzen sollte?) — sind: Arbeitsamkeit, unermüdete Thätigkeit, Annehmlichkeit im Umgange, Freundlichkeit und Geschmeidigkeit im Betragen, bezaubernde Wohlredenheit. — Und er mag deren vielleicht noch haben, die von seinen Lastern so sehr verdunkelt werden, daß man sie übersieht. —

Wie gefällt dir, Leser, diese Schilderung, (*) bey der die unleidenschaftlichste Wahrheitsliebe mir den Pinsel führte? — Sie ist, wie du siehst, nicht ausgeführt; es fehlen ihr tausend kleine charakteristische Züge, sie ist, wie gesagt, nur Silhouette. — Aber — doch, meinst du, kenntlich genug? — Ja, mein Freund, das pflegt bey moralischen, wie bey körperlichen Karrikaturen, stets der Fall zu seyn! —

Wie nun aber unser Held zu einem solchen moralischen Krüppel, zu einem solchen Unicum im Kabinette des Natur-Historikers der Seelen wurde, wie er sich als ein so sonderbares Gemisch von Vorzügen und Nie-

(*) Seinen schriftstellerischen Charakter kennt die Welt, und wir werden in der Folge, davon zu reden, Gelegenheit nehmen.

derträchtigkeiten der Welt zeigte, wie er sich als Fürstenschüler, als Student, als Katechet zu Leipzig, als Professor zu Erfurt, und zu Gießen, als Director der Philanthropine zu Marschlinz und zu Heidesheim; als Privatdocent zu Halle und als dasiger Caffee- und Bierschenke, und endlich als Stifter der Deutschen Union stets gleich blieb; wie er von Leipzig vertrieben, von Erfurt ausgebissen, von Gießen und Marschlinz fortgejagt, von Heidesheim durch Reichshofräthliche Verordnungen und durch Gläubiger entfernt, und endlich von Halle nach vielen weisen Bemühungen auf die Vestung Magdeburg gebracht ward, das, liebes Publikum, wollen wir dir im nachfolgenden Werklein mit der strengsten Wahrheitsliebe aus den ächtesten Quellen erzählen, damit du den Mann ganz kennen lernest, der dich so oft unterhalten, so manchmal belehrt, aber noch öfter belogen und zum Narren gehabt hat.

Drittes Kapitel.

Fängt vom Ey an.

So gleichgültig es scheinen mag, die Herkunft und die erste Jugendgeschichte unsers Helden kennen zu lernen; so wichtig sind diese Umstände dennoch für den, der über die Entwickelung der Geistes-kräfte und über die Bildung des Verstandes und Herzens, besonders bey ausgezeichneten Menschen, Betrachtungen anzustellen, gewohnt ist. Wir würden über seltene Meteore in der Erfahrungsseelenkunde mit weit mehrerer Leichtigkeit Aufschlüsse zu erlangen im Stande seyn, wenn wir von den Verhältnissen, unter welchen der Mensch, von dem die Rede ist, gebohren ward, aufwuchs und seine Fähigkeiten entwickelte, jederzeit mit der gehörigen Bestimmtheit unterrichtet wären. — Es sey mir also erlaubt, dieß Kapitel mit Familiennachrichten von den Aeltern unsers theuren Bahrdts anzufüllen. —

Sein Vater war der bekannte Gottesgelehrte Johann Friedrich Bahrdt, der

als Professor der Theologie, Domherr des Hochstifts Meissen, und Superintendent zu Leipzig im Jahre 1775 starb, und von dessen Lebensumständen wir hier Folgendes einschalten. —

Er war der Sohn eines Oberamtsadvokaten, nachherigen Lehnssekretairs und Protonotars zu Lübben in der Niederlausitz, welcher bey seiner großen Redlichkeit natürlicher Weise durch die Rechtsgelehrsamkeit wenig Glück machte, wovon diß Beweises genug wäre, daß er seinen Sohn nicht Jurisprudenz studieren ließ, da dieses doch sonst gewöhnlich der Fall der Juristensöhne zu seyn pflegt, um mit der Zeit, wenn auch nicht die Geschicklichkeit, doch die Prozesse, Clienten, oder die Aemter ihrer Väter zu erben. Ohne Aussicht auf einen solchen Nachlaß ergrif also Bahrdt das Prediger-Handwerk, und, vom innern Berufe getrieben, gieng er blutarm, ohne Aussichten, ohne Gönner und Freunde, ohne ein einziges Buch, ohne einmal eine Bibel zu besitzen, auf die hohe Schule zu Leipzig, um dort die theologischen Lehrjahre auszustehen. Er wohnte auf dem

Paullino in einer Stube, für welche er nebst noch einem Stubenburschen fünf Rthlr. gab, und lebte von Nichts, als Brod und Wasser. — Sein eben so armer Freund, der ihm aber aus Stolz und Delikatesse die ganze Größe seines eignen Mangels nicht merken ließ, gab ihm jeden Sonntag achtzehn Pfennige, um einmal warm essen zu können. — Allein, der Armuth einmal von Kindheit an gewohnt, bey einer sehr glücklichen Lebhaftigkeit des Geistes, fühlte er das Elend seiner Lage nur halb, und verlohr bey allen Mühseligkeiten den Muth nicht. — Nicht so sein armer Freund und Wohlthäter! Diesen brachte das Drückende seiner Lage zur Verzweiflung und man fand ihn eines Tages früh über seinem Bette erhenkt, mit einem Zettel auf der Brust, auf welchem die von seiner Hand geschriebenen Worte standen! „Vater, ich komme, ehe du „mich gerufen hast!“

Arm war Bahrdt nach Leipzig gekommen, eben so arm verließ er es, um in dem wohlfeilern Wittenberg seine Studien zu enden. Er hatte nun die mühseligste Periode seines Lebens vollendet. Zwar mußte er, wie die

meisten Candidaten des heiligen Predigtamts, sich bequemen, Informator, oder, wie man es in hochadelichen und vornehmen Bürgerhäusern zu nennen pflegt, Hofmeister zu werden. Ein Landedelmann übergab ihm die Erziehung seiner hofnungsvollen Stammhalter; allein diese sonst so undankbare Stelle war der Grund seines nachherigen Glücks. Der damalige Oberconsistorialpräsident Graf von Holtzendorf, ein lustiger und charmanter Mann, war bey einer Hochzeit, die im Hause seines Principals gefeyert ward. — Beym Nachtische ward man lustig und foderte Bahrdten auf, eine Strohkranzrede zu halten — und dieser hielt, ohne weitere Vorbereitung, ohne Aengstlichkeit über die Gegenwart seines hohen Mäcenaten, eine so zweckmäßige und zugleich launigte Rede, daß von der Zeit an Holtzendorf, auf seine Talente aufmerksam gemacht, sein eifrigster Beförderer ward. — So legte eine Posse den Grund zu Bahrdts nachherigem Glücke. Ein Umstand, der in Sachsen damals nichts seltenes war, da Hofnarren Regimenter vergeben und sächsische Cammerdiener pohlnischen Staroſten zu

Ritterorden verhelfen konnten. — Kurz nach gehaltner Strohkranzrede gab Holtzendorf seinem neuen Günstlinge das Diaconat zu Bischofswerda, wo dieser sich mit der noch jezt lebenden Mutter unsers Helden, die damals eins der schönsten Mädchen in Sachsen und erst funfzehn Jahr alt war, verheyrathete.

Der Verbindung, den ersten feurigen Umarmungen dieser beyden gleich raschen jungen Leutchen hat nun unser berühmter und unsterblicher theologischphilosophischer Wildfang, der verruchte Ketzer Carl Friedrich Bahrdt, sein Daseyn zu danken. Den 15. August 1741 ward er zu Bischofswerda gebohren. — Bald darauf erhielt sein Vater eine beßre Pfarre auf dem Dorfe Schönfeld bey Dresden, und ein Jahr hernach ward er Superintendent zu Dobrilugk. Er war damals schon als treflicher Kanzelredner beliebt und bekannt. Um so leichter ward es seinem mächtigen Beschützer, ihm die Stelle eines Predigers an der Petrikirche zu Leipzig zu verschaffen, wodurch er zwar keinen beßern Gehalt, aber doch einen größern Wirkungskreiß für seine Talente und vor-

theilhaftere Aussichten für die Zukunft erhielt.

Allein, hier traf ihn das Loos aller nicht vermögenden Gelehrten, die in Leipzig auf bessere Versorgung hoffen. — Er kam mit dem, was er hatte, nicht aus, und mußte Schulden machen. — Hier ließe sich eine lange Litaney über die traurige Lage des gelehrten Standes in Leipzig einrücken, wenn nicht die Begierde des Lesers, Bahrdtiana zu lesen, uns fortzueilen geböte! — Man glaube nicht, daß Bahrdt oder seine Gattin zur Verschwendung geneigt waren. Nein. — Eine Oekonomie in Leipzig zu führen, ist so schwer und kostbar, daß, um die alltäglichen und gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens herbeyzuschaffen, eine Summe erfordert wird, von der man an andern Orten, das glänzendste Haus machen könnte. Das macht theils die Menge der Fremden, die Leipzig des Handels wegen besuchen, theils der Haufen junger Verschwender aller Art, der nie Geld verdiente, und also auch nie Geld schont, und endlich die große Anzahl reicher Bürger, die duch ihren Luxus die Bedürfnisse vertheuren.

Hierzu kommt der Aufwand, den die Frau eines Mannes, der in einem angesehenen Amte steht, in Kleidern, und Putz zu machen genöthiget ist, wenn sie nicht von der ersten besten Schuhmacherdame, oder Bekkerprinzeßin verdunkelt seyn will. — —

Bahrdts Lage war also in dieser Hinsicht in den ersten 10 Jahren seines Leipziger Aufenthals nicht die Angenehmste, und sie würde es noch weniger gewesen seyn, wenn er nicht Freunde gefunden hätte, die ihn mit Vorschüssen unterstüzten, und ihn dadurch vor den jüdischen und christlichen Wucherern retteten, von denen es in Leipzig wimmelt, gegen welche es keine richterliche Hülfe giebt, und in deren Händen so mancher würdige Mann schon völlig unglücklich ward. — — Allein, auch von der litterarischen Seite hatte Bahrdts anfängliche Lage tausend Unannehmlichkeiten. Holtzendorf hatte ihm zum Professor der Theologie bestimmt, verschaffte ihm auch eine ausserordentliche Lehrstelle derselben. — Allein, es ist ein sonderbar Ding um die Professuren, daß sie sich nicht, wie die Aemter der Räthe in Kollegien, der Sekretarien,

Kassirer u. s. w. bloß nach Gunst vergeben lassen, ohne den hohen Mäcenaten, der sie vergiebt, zugleich mit dem neuen Professor vor aller Welt zu prostituiren, wenn der leztere seinem Amte nicht gewachsen, oder weit würdigern und berühmten Männern vorgezogen ist. Nun fehlte es Bahrdten zum Unglüke gerade an den vorzüglichsten Kenntnissen, die ein Professor der Theologie besitzen muß, wenn er mit Ehren auftreten will. Seine Predigertalente waren unstreitig, aber sie vermochten doch nicht dem Mangel einer genauen Kenntniß gelehrter besonders orientalischer Sprachen, den Mangel der Literarischen und historischen Kenntnisse zu ersetzen, der bey Bahrdten, als er nach Leipzig kam, in so auffallendem Grade statt fand. Ehrgeiz und Nothwendigkeit trieben ihn an, diese Lücken auszufüllen. Seine Talente halfen ihm tausend Schwierigkeiten überwinden. Er brachte es im Griechischen, Hebräischen und Arabischen in kurzer Zeit ziemlich weit. Auch mit dem Latein fieng es an, zu gehen. Doch entfuhren ihm noch in seinen spätern Jahren oft Sprachschnitzer, welche seine Feinde

sehr bitter rügten. Das hundertköpfige Ungeheuer, Universitäts-Kabale machte ihm dabey das Leben sehr sauer. Denn die academischen Gelehrten sind eine vom niedrigsten Handwerks-Brod- und Ruhmneide beherschte Menschen-Gattung, die, wie Sturz sagt:

„Keinen Fehler, kein Verdienst verzeihn„ —

Die Partheyen, in welche sie getheilt sind, haben den christlichen Wahlspruch: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns. Verdienst, Rechtschaffenheit, Talente, alles das kommt nicht in Betracht, blos selbstsüchtige niedrige Absichten geben größtentheils den Ausschlag! Damals lebte in Leipzig der Patriarch und Schutzheilige aller academischen Kabalenschmiede, der am selbstgewählten Strange sanft und seelig entschlafene Herr Hofrath B—l, ein schändlicher und abscheulicher Bube. Dieser feindete Bahrdten aufs entsetzlichste an, und machte ihm mit heimtükischer Schadenfreude manche trübe Stunden.

Er beneidete ihm nicht blos sein Talente und seiner Gönner, sondern auch seine kör-

perlichen Vorzüge, wegen welcher der wohlgewachsne, feine Bahrdt im sanfthinwallendem Priestergewande freylich mehr Eindruk auf die Damen, und mehr Glück bey ihnen machte, als jenes kupferne Burgunderfaß, dessen Odem so stinkend war, wie seine Seele, und dessen Nase so vom spanischen Tabake strotzte, wie sein Kopf von Intriquen und Bosheiten. Wir werden in der Folge sehen, daß der Haß dieses Schurken gegen Vater Bahrdten sich auch auf dessen Söhne erstreckte, und vorzüglich auf das Schicksal unsers Karl Friedrichs einen wichtigen Einfluß hatte. Dennoch vermochte die Feindschaft dieses hämischen Antagonisten es nicht zu verhindern, daß Bahrdt Professor ordinarius der Theologie und endlich Superintendent in Leipzig und Domherr des Hochstifts Meissen wurde. (*) Uebrigens war

(*) Es ist in Sachsen verfassungsmäßig, daß mit jeder der beiden ersten theologischen Professuren eine Domherren Stelle im Hochstifte Meissen, und mit den beiden ersten juristischen ordentlichen Lehrämtern gleichfalls Domherrnstellen beym Hochstifte Merseburg verbunden sind. Ein Vorzug, dessen sich meines Wissens keine deutsche Universität rühmen kann.

Bahrdt ein Mann von gutem Charakter, von feinen Sitten, und recht artigen Kenntniſſen. Sein würdiger Herr Sohn D. Carl Friedrich Bahrdt ſchildert ihn im Kirchen- und Kezeralmanache folgendergeſtalt:

„Er war ein Mann von unbeſcholtener „Tugend, von edlem Charakter — einer der „beliebteſten Redner ſeiner Zeit, und — zu„gleich einer von den ſeltenen Menſchen, die „noch in ihren Altar gleichſam in ih„rer Mutter Leib zurückzukehren und von „neuem geboren werden. Seine ungeheure „Menge von Predigten zeigt, daß er ein „rechtgläubiger und dabey fein wortreicher „Lutheraner, und ſein Hiob, daß er kein „großer Philolog war, aber — ſeine letzten „Reden, die unter dem Titel: Predigten „zur Beſtreitung ſchädlicher Vorurtheile „in der Religion kurz vor ſeinem Tode er„ſchienen ſind, beweiſen zur Genüge, daß „er bey dem allen ein unpartheyiſcher Freund „der Wahrheit war, und noch viel zur Auf„klärung ſeines Zeitalters gethan haben „würde, wenn er zehn Jahr länger gelebt „hätte.„

Das leztere nehme ich mir die Freyheit zu bezweifeln. Denn der Kopf des Mannes war zu sehr in die Form des alten Systems gedrükt, und dabey so wenig an ein angestrengtes Nachdenken gewöhnt, als daß man hätte hoffen können, er werde auf seine alten Tage Kraft genug gehabt haben, sich aus dem Wuste des alten Sauerteigs in dem Grade herauszuarbeiten, in welchem es doch erforderlich gewesen wäre, wenn er für die Aufklärung etwas Bedeutendes hätte mitwirken sollen.

Viertes Kapitel.

Unsers Helden erste Jugendjahre.

Fritze Bahrdt (*) war unter fünf Geschwistern der älteste, lebhafteste und durchtriebenste. Aber eben deshalb Liebling von Vater und Mutter! Die Erziehung war überhaupt damals in Ansehung der Bildung des Kopfs und Herzens in einem äusserst jämmerlichen Zustande, und sie war es

(*) Er hat noch zwey Brüder, davon einer Doctor der Rechte und Syndikus der Universität Leipzig, der andere aber Stadtschreiber zu Geithayn, einem kleinen Städtchen in Sachsen, ist. Beides brave Männer, ohne Anlage zur Ketzerey in irgend einem Fache. Von seinen beyden Schwestern ist die eine an den Oberhofger. Assessor und Professor Schott in Leipzig verheyrathet, die andere ist noch nicht verehlicht, und lebt bey der würdigen Mutter, die den Spruch: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt! nur dann mit wahrer Freude aussprechen kann, wenn sie an ihren Liebling Fritzen — nicht denkt.

in Leipzig vorzüglich. Der Vater Bahrdt war aus den schon angeführten Ursachen gerade zu der Zeit, da er am meisten auf die Erziehung seiner Kinder hätte denken sollen, zu sehr mit Nahrungssorgen und literarischen Arbeiten beschäftigt, lebte überdem zu sehr in der academischen ecclesia militante, um an der Bildung seiner Söhne eignen Antheil zu nehmen. Seine Vermögensumstände ließen nicht zu, ihnen Lehrer und Aufseher von vorzüglichen Gaben zu halten. Sie geriethen also unter die Hände der Candidaten und Studenten der Gottesgelahrheit, *)

(*) Möchte doch die unsinnige Gewohnheit endlich einmahl aufhören, gerade solche theologische Bengel zu Erziehern der Jugend zu wählen, die gröstentheils selbst keine Erziehung haben, weil sie meistens Bauernsöhne, oder Sprößlinge ehrbarer Schuster und Leinweber sind. Wo sollen solche Mondkälber Welt- und Menschenkenntniß gelernt haben? Im Collegio dogmatico, oder im Convict, oder in der Bierkneipe? oder bey den Mägden, mit den sie gewöhnlich ihre ersten Romane zu spielen anfangen? — Unter den Händen solcher Bildner werden selbst Meisterstücke der Natur gewöhnlich auf immer verhunzt. — Die Erziehung der Jugend, die Bildung der Männer

die ihnen das bischen Christenthum, den Donat und die Hallische Griechische Grammatik in Kopf und Steiß hineinbläueten und sich wenig einfallen ließen, daß die Knaben nicht blos Gedächtniß, sondern auch Köpfe und Herzen hätten.

War eine solche Erziehung für junge Leute überhaupt nachtheilig und unzweckmäßig, so war sie es um so mehr für einen so quecksilberigen und feurigen Jungen, wie der kleine Fritz.

Sein erster Lehrer, ein Pinsel der ersten Klasse, war einer der größten Ignoranten, die es geben könnte. Damals mangelte es noch gänzlich an guten Schriften für die Jugend, die wir jezt in so großer Menge

für die Nachwelt, wie wenig wird sie von den Fürsten beherzigt! — Doch, sie bringt ja nichts ein. — Wo soll man Zeit finden, sich um solche Kleinigkeiten zu bekümmern, da man so viel mit den $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$ Pfennigen zu thun hat, die man den Dorf- und Stadteinnehmern nachrechnet? — Wißt es, Ihr sogenannten großen Regenten, daß der Fürst, der die Volkserziehung vernachläßigt, bey aller gerühmten Größe, doch nur ein Stiefvater seines Volks ist.—

besitzen. Hübners biblische Historien, — ein Buch, das auf öffentliche Anstalt verbrannt werden sollte, weil es recht eigentlich darzu gemacht ist, läppische, körperliche, oft lästerliche Begriffe von der Gottheit, und falsche Ideen von der biblischen Geschichte und den Sitten und Gebräuchen der Alten dem Gedächtnisse der Kinder einzuprägen, wozu die an Geschmacklosigkeit und Unvernunft gleich elenden Kupferstiche, (auf deren einem Gott als ein Dreyeck in einer Glorie vorgestellet wird,) das ihrige beytragen — dieses Buch war das erste, das, nächst dem A. B. C. Buche, in des kleinen Bahrdts Hände kam. Er mußte alle die schönen Historien von Joseph und Potiphars Weibe, von Simson und Delila, von David und Urias ohne Unterschied nach der Reihe auswendig lernen, und was er nicht gutwillig lernte, ward eingeprügelt. — Schon damals zeigte sich sein erstes Talent zur Versinnlichung und Moderniſirung der Biblischen Geschichte, das er nachher in seinen Briefen über die Bibel im Volkstone so glücklich angewandt hat. Er spielte nämlich meistens biblische Historien, aus denen

er machte, was ihm beliebte. Einst wollte er den Pharao mit Roß und Mann im rothen Meer ersäufen, und schüttete zu diesem Behufe eine Laase Wasser in die Stube. — Allein, das rothe Meer drang durch die Dielen, und tröpfelte in des Vaters Studirstube, — und Fritze Bahrdt ward zum erstenmale Märtirer seiner Gabe der Bibelversinnlichung; denn er bekam so viel Hiebe, als er nur jemals über die Briefe im Volkstone von orthodoxen und heterodoxen Recensenten bekommen hat.

Es war damals die Zeit der Reimschmiede in Leipzig. Zween berühmte Männer, die damals in verschiedenen Perioden den Ton angegeben hatten, Gottsched und Gellert machten beyde Verse, und, von so verschiedenem Werthe auch ihre Produkte waren, so hatte doch das Beispiel dieser beiden Leute die Wirkung, daß damals Alles, was Odem hatte, gereimte Heldengedichte, Oden, geistliche Lieder und Fabeln schmierte, dabey aber gründliche Kenntnisse meistens verabsäumte. Ein solcher reimreicher Stümper war der erste Lehrer unsers Bahrdts. Auch hat er diesem den ersten Unterricht in der

deutſchen Versmacherey zu danken, und die Gedichte eines Naturaliſten zeigen, daß ſich dieſe Fertigkeit noch nicht bey ihm verlohren habe. Bey der kompleten Lächerlichkeit des Lehrers, die dem lebhaften Buben nicht entgieng, und bey der tyranniſchen Schärfe, mit der er ihn behandelte, konnte es nicht fehlen, der Schüler fing an, des Lehres heimlich zu ſpotten, machte ihm das Leben auf alle Weiſe ſauer, und bekam dafür täglich reichliche Prügel.

Gewiß keine Umſtände, unter denen Fritzens Herz und Verſtand jenen Adel hätten erhalten können, deſſen Stempel den Geſinnungen eines Menſchen früh eingedrückt werden muß, wenn er nicht bey aller nachheriger Bildung und Verfeinerung auf Lebenslang unfähig bleiben ſoll, das zu erlangen, was nur wenige glückliche Menſchen beſitzen, zartes moraliſches Gefühl, und eine gewiſſe Größe des Geiſtes, die nur das Erbtheil weniger Glücklichen iſt. — Außer den Lehrſtunden war Fritzens Geſellſchaft meiſtens ein Bedienter, der ihn mit ſchmutzigen Erzählungen von ſeinen Liebſchaften unterhielt, die, ſo wenig ſie fähig waren, ein

Kind zu verführen, doch auf alle Fälle eine unendlich nachtheilige Wirkung auf sein Empfindungssystem machen mußten — Ich bin es überzeugt, daß der sittliche Werth des Menschen, ja gewöhnlich sein ganzes Schicksal von der Art abhängt, auf welche er zu erst die Ideen von der Geschlechtslust und der sinnlichen Liebe empfängt, und von der Zeit, wenn sie ihm bekannt gemacht werden; und ich bin geneigt, zu glauben, daß Bahrdts Lüderlichkeit, in Ansehung der unedlen Befriedigung des Geschlechtstriebes vorzüglich ihren Grund darinnen habe, weil die ersten Ideen von sinnlicher Lust auf eine Weise in seine Seele kamen, die nichts, als niedre Leidenschaften und Empfindungen in ihm in Bewegung sezte, auf eine Weise also, die ihn um das Glück der süßen, für die Seele des Jüngling so vortheilhaften Schwärmerey der ersten Schuldlosen und reinern Liebe brachte. Ein Schade, der größer ist, als man denkt, ein Schade, der nicht bloß in der Entbehrung der reinsten und gewiß nicht geträumten Glückseligkeiten der Jugend besteht, und schon von dieser Seite unersezlich ist, weil er in der Entbeh-

rung eines Zustandes besteht, den wir nur einmal und nur unter der Bedingung erhaltener physischer und moralischer Unschuld zu fühlen fähig sind; — ein Schade, der sich auch auf unser ganzes lebenslanges Empfindungssystem bezieht. Denn der Mensch, der so unglücklich ist, ihn zu erfahren, kann zwar vielleicht ein großer Kopf, ein gelehrter Mann, ein Held, ein Staatsmann, ein Schriftsteller von Werth, allein nie ein Mensch von jenem vorzüglichen Gehalte des Geistes, von jener Feinheit und Veredlung der Seele werden, die den Menschen von Werth so unendlich über die gemeine Menschengattung erhebt! —

Vater Wieland, dich ruffe ich zum Zeugen an, ob ich nicht recht habe! —

Fritze Bahrdt also, dieser Junge voll Feuer und voller Fähigkeiten, alles zu werden, was man aus ihm machen wollte, hatte das Unglück, daß seine Erziehung von dieser Seite völlig vernachläßigt war. Sein zweyter Lehrer ein gewisser Schulz, ein entsetzlich schmutziger Mensch, (von dessem Beyspiele Bahrdten wahrscheinlich noch heutiges Tages sein cynisches Wesen in Wäsche

Kleidung und häuslicher Einrichtung anhängt,) hatte ein Mädchen, das er, so oft er mit dem Knaben spazieren gieng, bestellte, und in Gegenwart seiner Lehrlinge liebkoste. Dieß erweckte natürlich die Aufmerksamkeit des feurigen Buben, und brachte seiner Phantasie unheilbare Wunden bey. — — Einem meiner Freunde hat er selbst noch mehrere Anektoden von den Verführungen einer alten vierzigjährigen Magd erzählt, die ihn im 14ten Jahre zuerst in den Geheimnissen des Beyschlafs einweihte! — —

Noch eine Anektode muß ich hinzufügen. Sie ist für das Studium der menschlichen Bildung höchst wichtig. Da er, wie ich schon sagte, immer die Erholungsstunden in Gesellschaft der Bedienten zubrachte, so plagte er nach der Gewohnheit lebhafter Kinder einen derselben täglich, ihm Geschichtchen zu erzählen. — Der kleine Fritz hatte selten Geld, und so waren ihm natürlich die Bilder von künftigem Reichthume und Ueberflusse die angenehmsten. Diese half ihm nun der Bediente treulich ausmahlen, und so heckten sie zusammen täglich neue Plane zum Reichwerden aus, und brachten

sie bis zu einer so täuschenden Gewißheit, daß oft beyde schon die Geldkasten und Pretiosen vor sich zu sehen glaubten, bis sie von ihren süßen Träumen zurückkamen, und beide mit Schmerz fanden, daß sie immer nur noch, der eine Bahrdts kleiner Sohn, und der andere Bahrdts Schuhputzer wären. Sollte nicht die Sucht, immer neue Plane zu seiner Bereicherung auszuhecken, die Bahrdten durch sein ganzes Leben beherrschte, und von der seine vielen gescheiterten Entwürfe zeugen, — bey deren jedem er gleich im Anfange allezeit die Dukatensäcke schon zu rechte legte, und bey deren jedem seine Säcke am Ende leer blieben, — sollte, sage ich, diese Sucht sich nicht als eine Folge seiner damals empfangenen Richtung der Seele betrachten lassen? Denn, war die Unternehmung des Heidesheimer Philanthropins, war die eröfnete Pränumeration auf die Uebersetzungen der lateinischen Schriftsteller, war die Unternehmung eines Caffeehauses, das er mit einer Loge verbinden wollte, und war endlich die Unternehmung der gepriesnen deutschen Union wohl viel klüger, als es jene Plane gewesen seyn kann

ten, die er als kleiner Musje Bahrdt in Gesellschaft jenes Bedienten entwarf, — und hatten nicht alle jene Unternehmungen gleichen Ausgang mit seinen jugendlichen Hirngespinsten? —

Der kleine Bahrdt hatte aber nicht blos das Unglück, immer schlechte und dumme Lehrer zu haben, er hatte deren auch immer neue, stets Theologen, deren immer einer einfältiger, und hirnloser, als der andere war. Diese stopften sein Gedächtniß voll Vokabeln, Phrasen, Bibelsprüchen und Heilsordnungsformeln, welches alles in seinem Kopfe das possierlichste Gemisch machte, und ihn unfehlbar zum Pedanten oder theologischen Schaafskopfe gemacht haben würde, wenn ihn nicht die ungewöhnliche Kraft seiner Seele, trotz des Balasts, mit dem sein armer Kopf beladen ward, über die Klasse der Alltagsköpfe erhoben hätte. —

Nach einer Reihe höchst elender Lehrer, kam endlich der vor kurzem als Superintendent zu Mühlhausen verstorbene Reinhold, ein Mann von vielen Gaben, der zuerst auf das ganz vernachläßigte Gefühl des Knaben zu wirken suchte; aber zu spät. Bahrdt-

chen konnte vielleicht etwas artiger und manierlicher als vorher werden, aber die ersten Eindrücke blieben, wie die Folge bewies.

Damals war man im theologischen Studio, besonders in Sachsen, noch in der tiefsten, dicksten Finsterniß. An Zwrifel wider sogenannte Grundwahrheiten, an vernünftige Erklärung der in dem christlich-theologischen Galimathias der alten Dogmatik enthaltenen Hirnlosen Behauptungen war nicht zu denken. Einen Beweis davon giebt das Geschrey ab, das man wider Ernesti erhob, als er die Lehre in den, von den alten Compendien der Dogmatik und in allen christlutherischen Heilsordnungen Jesu zugeschriebenen drey Aemtern für Hebräische Bildersprache ausgab, und sich unterstand, zu behaupten, daß Jesus, weder mit, noch ohne Besoldung, jemals in einen Amte gestanden habe. —

Man kann sich also leicht denken, welchen Unterricht der kleine Bahrdt damals in der Religion gehabt haben müsse. Man kann leicht abnehmen, daß die theologischen Kalbsköpfe, die ihn unterrichteten, ihn zuverläßig

so schulgerecht orthodox unterwiesen, als es sich nur immer von Haus-Informatoren, eines damaligen Leipziger Predigers vermuthen läßt. — Es ist auch bekannt, mit welcher Härte Bahrdt, so bald er anfing, Schriftsteller, Prediger und Docent zu werden, gegen die Ketzer loßzog, und wie wenig er selbst die unbemerkbarsten Abweichungen von dem alttheologischen Leisten verziehe. Dennoch möchte er sich jetzt gern die Mine geben, als ob er schon in seiner frühsten Jugend, Spuren eines künftigen Reformators und Bibelparaphrasirers habe blicken lassen. Einem meiner Freunde hat er zum Behuf seiner Lebensbeschreibung folgendes trostreiche Geschichtchen übersandt, welches ich mit seinen eignen Worten hierhersetze. —

„Als mein Vater einmal, wie er oft pfleg„te, mit einem feisten Dorfpfarrer in Colle„gialischer Einigkeit eine Doppelflasche Wein „ausstach, kam ich mit der Bibel in der „Hand zu ihm gelaufen, und schrie schon „von weitem: Vater, da hab' ich einen „Spruch gefunden, den die Ketzer gebraucht „haben müssen. — Da ich näher kam, und

„den Konfrater erblickte, stutzte ich zwar, und „wollte mich zurückziehen. Aber der Pastor „zog lächelnd mich zu sich, und sprach, vom „Neckarwein in gute Laune versetzt, scher„zend zu mir: — bleib er nur, mein Sohn, „und erzähl er uns, was er von den alten „Kerls da gefunden hat! Und als mein Va„ter ernsthaft erwiederte: — ach! lassen Sie „den Jungen mit seinen Ketzern laufen, wir „wollen jetzt eins trinken, — rief der Herr Kon„frater wie begeistert: Ey, Ey, Herr Kol„lege, da schmeckt ja ein Gläschen am be„sten, wenn man eins dazu lachen kann. „Erzähl er, erzähl er, mein Sohn. — „Hier bekam ich Muth.“

„Lieber Vater, sprach ich, da sagt ja „Paulus: (1. Cor. 3.) ich und Apollo sind „eins! Wie ist denn das zu verstehen?„

Vater. „Wie albern, das lehrt ja der „Kontext ohne Frage.“

Ich „Doch von der Einstimmung? daß „Paulus und Appollo einerley Lehre vorge„tragen?“

Vater. „Es ist ja kein andrer Sinn „möglich.“

Ich. „Also, wenn noch ein anderer „Sinn möglich wäre, hätte ich keine Ge„wißheit?“

Vater. „Wo sollte sie herkommen? — „Aber, wozu nun das Geschwätz, das du „für dich selbst abthun konntest?“ (schenkt ein)

Ich. „Lieber Vater, wenn das Eins „seyn, hier Einstimmung bedeutet: so wärs „ja möglich, daß 1. Joh. 5, 7. das eins „seyn der drey Zeugen im Himmel auch nur „Einstimmung bedeute, und wäre ja also die „numerische Einheit des Wesens der drey „Personen in der Gottheit nicht mehr ge„wiß.“

Vater. (Der die Hand mit dem Glase wieder sinken ließ) „Dummkopf.“

Ich. „Ich meyne nur, die Ketzer mögen „wohl das so für sich angeführt haben!“

Vater. „Eben darum waren diese ver„ruchten Leugner der Dreyeinigkeit so dumm „wie du. Denn das solltest du doch begrei„fen, daß wenn einmahl die Dreyeinigkeit „gewiß ist, daß sie auch in der Stelle gewiß „seyn muß.“

Der Fremde. (altklug) „Und besinne er „sich nur, mein Sohn, daß das Eins seyn „von Gott gesagt gerade so nicht genommen „werden kann, wie von Menschen gesagt wird. „Zwischen Gott und Menschen ist ja ein ge„waltiger Unterschied.„

Ich. „Aber in der Sprache doch nicht. „Man kann doch nicht von Gott anders, „als von Menschen reden. Und die Worte, „die man von beiden braucht, müßten doch „eine andre Bedeutung haben.“

Vater. „Alberner Mensch! Also meinst „du, wenn das Zeugen von Christo gesagt „wird, bedeutet es eben das, was es von „Menschen bedeutet?“

Ich. „Ja, Vater, eben hier fällt mir „eine Stelle ein, die ich gestern von ohnge„fehr ertappte, wo Paulus zu den Corin„thern sagt: ihr seyd meine Kinder: ich habe „euch gezeuget.“

Vater. „Nun? da steht ja auch die Er„klärung dabey: denn ich habe euch zuerst „das Evangelium gepredigt. Also ists ja „deutlich, daß zeugen von Lehrern gesagt „wurde, welche ihren Lehrlingen Erkennt„nisse mittheilen, so daß ihnen diese Auf-

„klärung und Bildung ihres Geiſtes zu ver-
„danken hatten.“

Der Fremde. „Ja, Herr Konfrater, da
„könnte aber eben ein Ketzer ſagen, daß Chri-
„ſtus in dieſem Sinne auch gezeuget ſey, und
„Gott ſeinen Vater nenne, weil ihm Gott
„die himmliſche Weisheit mitgetheilt habe.“

Vater. (heftig) „So machen Sie mir
„den Jungen nicht noch verwirrter. Es iſt ſo
„ſchon bey ihm des Fragens und Einwendens
„kein Ende, wenn ich ihm unſre heiligen Ge-
„heimniſſe vortrage. Die verdammte Ver-
„nunft regt ſich bey ihm, wie die Erbſünde.“

Ich. „Aber, lieber Vater, ich frage ja
„blos, um belehrt zu werden. Und ſollte
„denn der Herr Paſtor ſo ganz unrecht
„haben?“

Vater. „Ganz. Denn, daß das Zeugen
„von Chriſto, was ganz anders heißt, iſt
„ja klar, da Chriſtus ſelbſt ſagt: Ich und
„der Vater ſind eins. Wenn ſie alſo beide
„ein Weſen haben, ſo muß ja die Zeugung
„auf die Mittheilung des Weſens gehen, und
„kann nicht blos auf Mittheilung der Kennt-
„niſſe bezogen werden. Begreifſt du
„das? —“ u. ſ. w.

Warlich! es gehört ein starker Glaube dazu, um dies sonst in seiner Art recht gut ausgedachte Gespräch für Etwas mehr, als für poetische Fiction von eben der Art und von eben der Wahrscheinlichkeit zu halten, wie die in den Briefen über die Bibel im Volkstone S. 67 u. f. B. enthaltenen Dialogen zwischen Jesu und dem Satan, in welches letzterm Charakter Bahrdt uns ein Pröbchen seiner eignen Denkart gegeben zu haben scheint. Man kann daraus ungefehr schließen, was man zu erwarten habe, wenn Doctor Bahrdt sein eignes Leben beschreiben sollte — Fabeln, Dialogen und einen großen Aufwand schriftstellerischer Schminke, um die schwarzen Flecken seines Charakters und Lebens zu bedecken! —

Noch eines Hauslehrers unsers Helden müssen wir gedenken, ehe wir dieses Kapitel schliessen. Sein Nahme war Jäger. Ein rechtschafner, geschickter, tugendhafter, aber dabey sehr bigotter und hypochondrischer Mann. — Fritzchen war bey aller orthodoxen Erziehung doch zu nichts weniger, als zur Pietisterey, gestimmt. Er war wild, ungezogen und gemeindenkend. So wie pietistische Er-

ziehung überhaupt nie reelle Besserung des Herzens bewirken kann, weil sie den Geist vernachläßigt, und zu sehr an äusseren conventionellen Zeichen der Frömmigkeit klebt, so ward ein Junge wie Bahrdt natürlich unter einem solchen Lehrer ein ausstudirter, kompletter Heuchler und Maulchrist. Noch sind in seinen Schriften bey aller Frivolität Spuren jenes frömmelnden Jargon zu finden, durch den er so oft Wunder gethan, und Leute für sich eingenommen hat, die Kern und Schaale nicht gehörig zu unterscheiden im Stande waren. — Jäger kam auf eine sonderbare Art aus dem Bahrdtischen Hause. Man hatte ihm die bey den angesehenen Leipziger Häusern gewöhnliche Belohnung der geplagten Informatoren, eine Catechetenstelle ausgewirkt, die der Herr Prinzipal immer am liebsten verschafft, weil sie ihn nichts, als höchstens ein paar Kratzfüsse, kostet — Wer war froher, als der arme Jäger! Er hätte dabey, wie gewöhnlich, bis auf beßre Zeiten im Bahrdtischen Hause bleiben können, und hätte die beßten Aussichten auf eine Pfarre gehabt. — Denn das Kollegium der Ca-

kecheten ist eine Art von Pflanzschule, aus welcher der Leipziger Rath die von ihm abhangenden geistlichen Stellen zu besetzen pflegt. — Allein, vor Freude über die ihm zulächelnde Hofnung, hatte der gute Mann ein Gläschen mehr getrunken, als für seine Ueberlegung gut war. Eine alte Dirne von 40 Jahren machte sich diesen Rausch zu Nutze, und brachte ihn so weit, daß er ihr seine so lange unter Gebet und Seufzen erhaltene Junggesellenschaft opferte. — Den Tag vor seinem Anzuge erschien sie mit der tröstlichen Nachricht, daß sie von ihm schwanger sey! — Leicht hätte Jäger diesen Fehltritt verbergen können; aber, von seinem eignen Gewissen getrieben, sagte er die den folgenden Tag anzutretende Stelle auf, gieng aufs Land und starb zwey Jahr darauf mehr von Gram über die begangene Sünde, als vor Schmerz über den Verlust seiner guten Aussichten. —

Wir schließen diese erste Periode des Bahrdtischen Lebens mit der Betrachtung, daß schon aus der frühsten Bildung seines Geistes und Herzens sich die nachher entwickelten Hauptzüge seines Charakters her-

leiten lassen. Bey einer so sclavischen, bigotten, pedantischen Erziehung, konnte ein feuriges Temperament, wie das seinige, in nichts als Heucheley, und Heimtücke ausarten, und bey den niedrigen und unedlen Beyspielen, die er in seinen Lehrern und unter dem Hausgesinde vor sich sahe, wurden die Saiten seiner Empfindung auf ewig so verstimmt, daß sie noch heutiges Tages, trotz aller seiner moralischen und philosophischen Geistesverfeinerung, nichts, als unreine Töne hervorbringen! —

Aeltern! Aeltern! und alle, die ihr Kinder zu erziehen habt, denkt über dieses Kapitel! Für Euch ist es vorzüglich geschrieben!

Fünftes Kapitel.

Fritzens Schuljahre.

So oft ich das Wort: Schulen höre, so oft weis ich nicht, ob ich die Thorheiten und Dummheiten, die mir alle bey diesem Worte einfallen, belachen, oder ob ich lieber das Schicksal der Menschheit beseufzen soll, die ihre Pflanzungen künftiger Bürger der Wartung und Pflege donnernder Orbile, pedantischer Gespenster, und aufgeblasener Silbenstecher anvertraut sehen muß! — Ich sehe eine Menge künftiger Schuhmacher, Schneider, Kaufleute, Advokaten, Staatsleute, Aerzte, u. s. w. alle in eine Klasse laufen, und finde, daß sie samt und sonders so unterrichtet werden, als ob sie alle künftig Schulrectoren werden sollten! Ich finde, besonders in den Sächsischen Schulen, keine Anstalt zur Veredlung des Geistes und Herzens, keine Anstalt zur Bildung der Charaktere, keine An-

stalt zur Hervorbringung künftiger Bürgertugenden! Ich sehe nichts, als ungezogene Knaben, die, nachdem sie lesen, schreiben, und (o Gott!) ein bischen Catechismus gelernt haben, lateinische und griechische Staats- und Kriegsgeschichten, Liebeslieder und Heldengedichte exponiren, ohne einmal in den Geist und die Schönheiten dieser Schriftsteller einzudringen; ich sehe junge Deutsche, die abgestorbenen Sprachen schreiben und reden lernen, und die lebenden, vorzüglich aber die Muttersprache, ganz verabsäumen; ich sehe, wie diese griechisch-lateinischen Exponirhelden den pedantischen Dummkopf von Rector oder Conrector verspotten, und zur schuldigen Vergeltung von ihm mit den pöbelhaftesten Schimpfnahmen belegt, und zu den lächerlichsten Strafen condemnirt werden; ich sehe nicht die Spur von Verfeinerung oder Bildung an Lehrern oder Schülern, ich sehe in jenen ein ehrwürdig lächerliches Korpus an Geist und Leib gleich verhunzter Orbile, in diesen einen Haufen roher, heilloser Buben, die eher bestimmt zu seyn scheinen, künftig eine Diebesrotte, als eine bürgerliche Gesellschaft, zu formi-

ren. Ich sehe diese jungen Böswichter, jede Art von Lastern üben, und zu denen, die sie physisch noch nicht üben können, sich auf eine Art vorbereiten, welche die Menschheit empört; ich sehe die Unschuld verlacht, und verführt; ich sehe den holden Knaben aus dem Arm der Aeltern unschuldig, mild und rein in diesen Pfuhl der Verderbniß gestürzt, und ach! darinnen verschlungen, und nicht selten unwiderbringlich verlohren— Das alles seh ich — und mehr! Ich versetze die Scene um 20 Jahr weiter hinaus, und wie erblicke ich jene nun zu Männern emporgewachsene Brut? — Von hunderten seh ich 40 von frühzeitigen Wollüsten entnervt, zu früh ins Grab sinken, 10 am Galgen oder im Spital, von den übrigen 50 vierzig halbgelehrte, und halbbrauchbare gemeine Menschen, die zeitlebens das bleiben, was sie in Prima und Secunda waren, sechs oder acht durch Zufall emporgestiegne, oder durch göttliche Talente ausgezeichnete Männer, welche die Schuljahre gern aus ihrem Lebenslaufe herausstrichen;— und nun — den vorzüglichsten Stolz der Schulerziehung, um deren willen freylich alles

andere verabsäumt, und aufgeopfert zu werden verdiente, — zwey bis drey hochberühmte Kritiker und Philologen, die zum Stolze ihres Vaterlandes beym Variantensammeln verhungern, und jeden, der nicht Codices vergleicht, für einen Unwissenden halten; — aber gewiß nicht einen, der, wenn er tugendhaft, edel, groß, frey denkt, sagen könnte: das hab' ich meinen Schullehrern zu danken! —

Unter den Churſächsischen Schulen ist mir nicht eine bekannt, von der ich etwas beßres zu sagen wüßte. Die großen Männer, die aus ihnen hervorgingen, hatten ihre seltenen Vorzüge bey Gott! nicht den Schuleinrichtungen, sondern sich selbst und einem glücklichen Geschick zu danken, und es war eben ein Beweis ihrer seltenen Geistesfähigkeiten, daß sie, troz aller kräftigen Gegenmittel, dennoch vernünftig wurden! —

Und nun denke man sich unsern an sich schon in Absicht auf seine ganze Sinnesart, und auf seine Sitten verdorbenen Fritzen, auf einer öffentlichen Schule in Leipzig, unter der Brut gottloser Jungen, bey denen der Verstand, besonders in schlechten Strei-

chen, gewöhnlich so früh kommt, daß es entschiedne Böſewichter von 12 Jahren giebt, von denen der Criminaliſt unbeſehen ſein: malitia aetatem ſupplet ausrufen kann! (*) Da ich jetzt von Leipzig entfernt lebe, ſo iſt es mir nicht möglich geweſen, viele Anekdoten von dieſer Schulzeit unſers Bahrdts zu ſammlen. So viel iſt gewiß, und ſo viel bezeugen meine Korreſpondenten, die mit ihm die Nicolaiſchule beſuchten, einmüthig, daß unter der Brut, die des alten, einfältigen, arabiſchgriechiſchen Rektor Reiske, und des nicht ſo gelehrten, aber wenigſtens eben ſo lächerlichen Konrektors, deſſen Nahme mir entfallen iſt, ſpottete, Fried-

*) Noch vor kurzem erfuhr ich, als ich durch Leipzig reiſte, daß eine ganze Rotte angeſehener Bürgersſöhne von 12 bis 14 Jahren, auf der — Schule ſich in der edlen Abſicht verſchworen hatte, eine Räuberbande zu errichten. Sie hatten ſich ſchon förmlich zum Todtſtechen und Todtſchießen exercirt, hatten Schieß- und Seitengewehre angeſchafft, und einige von ihnen waren ſchon auf dem Wege, als ſie eine Meile von der Stadt angehalten, und dem Magiſtrate überliefert wurden.

rich Bahrdt, der Anfänger und Vollender aller boshaften Jungenſtreiche geweſen ſey. —

Er lernte viel und geſchwind. Zu ſeinen Kenntniſſen in der Kritik, in den alten Sprachen, und in der Philologie hat er auf der Nicolaiſchule gewiß den Grund gelegt. Aber dabey ward ſein noch heut zu Tage nicht ganz richtiger und feiner Geſchmack vernachläßigt, ſeine Sitten blieben die alten, und erhielten noch einen Zuſatz von Schulbüberey, die eine unvertilgbare Anlage zu malitiöſen und heimtückiſchen Streichen in der Seele zurückzulaſſen pflegt. — Das Karzer war ſein gewöhnlicher, oft Tagelanger Aufenthalt. Allein, ſchon damals über Ehre und Schande erhaben, achtete er deſſen eben ſo wenig, als er jetzt ſeines Magdeburger Veſtungsgefängniſſes achtet. — Endlich wurden ſeine Streiche zu arg. Er hatte einmal den ſogenannten Eſel tragen ſollen, ſich geſträubt, und es ſo zu machen gewußt, daß der Eſel (eine Maſchine, die über den Kopf gehangen wird,) dem Lehrer über den Achſeln hieng, der, ehe er ſich davon in der Geſchwindigkeit loßmachen konnte, eine Weile, mit dem Eſel geziert,

vor der lieben Schuljugend paradiren mußte, indeß Bahrdtchen in die Faust lachte, und davon lief. Man erzählt noch mehrere dergleichen Streiche, die alle von einer schon damals boshaftleichtsinnigen Seele zeigten. Kurz, er sollte relegirt werden. Nur aus Schonung gegen den Vater erlaubte man ihm, zu valediciren, welches er mit sehr glücklicher Dreistigkeit that, und bald darauf in die sogenannte Fürstenschule Pforta kam, wo sich seine Anlagen zu den Sprachen, und zu allen Arten gelehrter Fertigkeiten und Kenntnisse sowohl, als zu Lastern Bosheiten und Schelmereyen, immer mehr und mehr entwickelten, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden. (*)

(*) Ich erwarte von Leipzig noch einige Anekdoten von Bahrdts Schulstreichen, die ich im Anhange, nebst mehrern, unter der Ueberschrift: vermischte Schwänke aus Bahrdts Leben liefern werde.

Sechstes Kapitel.

Der Fürstenschüler.

Churſachſen hat drey berühmte Erziehungszwinger, die ſogenannten Fürſterſchulen, Meiſſen, Grimma, und Pforte. Sie ſind vom Churfürſt Moritzen geſtiftet, welcher drey ſäculariſirte Klöſter und deren Einkünfte zu dieſem löblichen Gebrauche beſtimmte. Ihre Einrichtung iſt die ſinnloſeſte, die ſich denken läßt. In jeder derſelben ſind über hundert junge Leute von 12 bis 18 Jahren, auf 5 bis 6 Jahre dazu verdammt, entfernt von allem, was ihnen lieb iſt, aus ihrem Familienzirkel verſetzt, eingeſchloſſen zu leben, um ſich auf Lebenslang an Seel' und Leib verhunzen zu laſſen. Nur des Jahres etliche wenige mal werden ſie ſpatzieren getrieben. — Auſſerdem darf keiner von ihnen aus dem Kloſter, als etwa auf ſonderliche Fürſprache irgend eines ihn beſuchenden Verwandten, nach mühſam er-

haltener Erlaubniß des Herrn Schulmonarchen. — In den Jahren, welche für die Entwickelung der geistigen und körperlichen Kräfte die entscheidendsten sind, versetzt man Kinder, die künftig den gelehrten Stand des Vaterlandes formiren sollen, in eine so höchst widernatürliche Lage! — Warlich, eine solche Einrichtung ist nichts, als ein Document der Barbarey des vorigen, und der schimpflichen Unthätigkeit des jetzigen Zeitalters, und es würde mich freuen, wenn bey allem Kopfschütteln, das diese Stelle verursachen wird, sie einen Menschenfreund, der Einfluß auf diese Schulanstalten hat, veranlaßte, sich dieser 300 armen Knaben zu erbarmen, und diese barbarische Einrichtung dem Geiste, den Bedürfnissen, und auch der Menschlichkeit unsers Jahrhunderts gemäß umzuformen! — Der Segen der Nachwelt und das Bewußtseyn des für Jahrhunderte gestifteten Nutzens, würde sein Lohn seyn, wenn gleich einige schwarzröckige Pedanten die Köpfe schütteln, und über einreissende Barbarey schreyen würden. — Doch, ich fahre in der Schilderung dieser Schulanstalten fort, von wel-

chen ich, als ich Sachsen vor einigen Jahren durchreiste, mich durch eigene Ueberzeugung, und durch Erzählungen jetziger und ehemaliger Fürstenschüler unterrichtet habe! — Der Leser wird sie um so lieber hier finden, da sie in der Geschichte der Bildung unsers Bahrdts, von so entscheidendem Einfluß ist! — Die Kenntnisse, die dort im öffentlichen Unterrichte mitgetheilt werden, sind: Religion. Diese wird nach Hutteri compendio, nach dem altsymbolischen Leisten, in derjenigen wahren Einfalt des Herzens getrieben, welche gerade geschickt dazu ist, dem Jünglinge die Ehrfurcht vor der Religion in ein mechanisches Gedachtnißwerck zu verwandeln, und sie mit dem Donate, und der Lehre von den griechischen Accenten in eine Klasse zu versetzen. — Griechisch und lateinisch. Hier werden Autoren exponirt, in den höhern Klassen auch wohl von Varianten, von Codicibus und Literatur gesprochen. Lesen der Alten mit Geschmack, Eindringen in den Geist und Charakter der Schriftsteller, Enthüllung der Schönheiten, Erregung des Gefühls fürs Edle, Wahre und Große, das in den Wercken eines Ho-

mers, Xenophon, oder Cicero liegt, — das alles ſind Dinge, welche die Lehrer dem Schüler ſelbſt überlaſſen; denn, daß Meirottos oder Ramlers Geiſt auf einem der Lehrer geruht hätte, davon iſt mir kein Beyſpiel bekannt! Uebrigens werden dieſe jungen Leute vorzüglich zum lateiniſch ſchreiben und reden angehalten, und ihre Geſchicklichkeit und Fertigkeit darinn zum Maaßſtabe ihres ganzen Werthes gemacht! Selbſt lateiniſche und griechiſche Verſe werden da gezimmert, — ein Unſinn, den ſchon Erneſti einſahe, und doch nicht abbringen konnte. Deutſcher Styl wird gar nicht gelehrt. Es wird für Todtſünde gehalten, ſeine Mutterſprache beſſer, als ein Handwerkmann, zu ſprechen und zu ſchreiben. Ich kenne einen Freund, den Rektor Krebß cariren ließ, weil er Gellerts Fabeln auf ſeiner Zelle fand; — Und das ſollen doch die Pflanzſchulen für die künftigen Kanzelredner, Geſchichtsmänner und Schriftſteller der Nation ſeyn! — Für neuere Sprachen iſt gleichfalls herzlich ſchlecht geſorgt. — Beym Franzöſiſchen Sprachmeiſter kann Stunde nehmen, wer da will. Wer nicht will, bleibt

weg. — Geschichte wird nach dem elenden Freyer gelehrt; zur Mathematik ist auch ein eigener Lehrer da, bey dem es die meisten bis zum Addiren bringen. Vernunftlehre wird in den höheren Klassen nach Ernesti Initien ziemlich mager gelehrt! Von Naturgeschichte, von Länder- und Völkerkunde, von Staatenhistorie, von Geschichte des Vaterlandes, von den Anfangsgründen der praktischen Philosophie, von der so nöthigen Uebersicht aller Wissenschaften, welche nach dem Sulzerischen Inbegriffe auf andern Schulen mit so vielem Nutzen gelehrt wird, und von tausend andern gemeinnützigen Kenntnissen und Fertigkeiten kein Wort! — Von schönen Künsten höchst wenig, und das bey elenden Lehrern.

Die Aufsicht auf die Sitten und den Fleiß theilen die Schüler der obern Klassen mit den Lehrern. In jeder Zelle wohnen drey, auch manchmal vier Schüler beysammen. Der älteste heißt der Obergesell, und ist Direktor der ganzen Zelle, theilt aber wieder einen Theil der Aufsicht mit dem Mittelgesellen. Ueberdem werden aus den obern Klassen gewisse Inspektoren bestellt — und so

hat ein Haufe kleiner dummen Jungen das Unglück der Tyranney und Bosheit einer Anzahl großer dummen Jungen Preis gegeben zu seyn. Diese äußerst elende Einrichtung hat die abscheuligsten Folgen für die Moralität der jungen Leute. Die jüngern können unmöglich vor Aufsehern wahre Achtung haben, welche selbst ihrer dummen Streiche wegen aller Augenblicke bestraft werden, die Aelteren suchen sich also durch Härte und Tyranney in Ansehen zu setzen, und gewöhnen sich dadurch zu einer gewissen Herschsucht und Rauhigkeit des Charakters, die ihnen oft zeitlebens anhängt. — Da die jüngern, ohne sich in Lebensgefahr zu setzen, den Lehrern nie die Bedrückungen, die sie von den Obergesellen erdulden müssen, klagen, nie deren Laster und Bosheiten entdecken dürfen; so sind die armen Jungen nicht blos der Tyranney, sondern auch der Verführung der Obern, völlig Preis gegeben, und mancher unschuldige Knabe, (doch ich kann leider keck sagen: jeder,) dessen Aeltern unmenschlich, oder unkundig genug sind, ihr Kind in eine solche Wohnstädte der unnatürlichen Laster zu

stoßen, wird durch Verführung und Gewalt mit Lastern bekannt, welche die Knospe seiner Gesundheit in ihrer ersten Entwickelung zerstören. — Sodomie und Onanie, diese beyden giftigen Ungeheuer, die an der Wurzel ganzer Menschengenerationen nagen, haben ihre Wohnung in diesen verpesterten Erziehungskerkern aufgeschlagen! Kann irgend ein Knabe hier Bildung und Sittenverfeinerung erhalten? Wo soll er sie herlernen, da ein Haufe ungezogner Schuljungen, seine einzige Gesellschaft, und einige finstre gewöhnlich selbst ungesittete Pedanten, das non plus ultra aller der Kultur sind, die er vor sich sieht! — Unterdrücktes Jugendfeuer brütet Laster und Bosheit, und die entzogene Freyheit, vergesellschaftet mit der Macht des bösen Beyspiels, verstattet der jungen Seele keine wahre Veredlung, sondern gebiert Heimtücke, und Lust an heimlicher Büberey. Nicht zu gedenken, daß alle diese Menschen, zwar nicht an Lastern, aber an Weltkenntniß, als wahre Kinder in die Welt treten, da man sie bis zu den Jünglingsjahren in der schimpflichsten Sklaverey hält! Ich habe gefunden, daß Menschen, die

recht eingefleischte Fürstenschüler waren, die Welt lebenslang als eine große Fürstenschule, ihre Obern als Präceptoren, sich als Ober- oder Mittelgesellen, ihre Untergebenen als Untergesellen, und ihre Geschäfte als Exercitia Styli behandelt haben. Und wie tief der Eindruck sey, den die Fürstenschule bey den Meisten macht, die dort erzogen wurden, sieht man daraus, daß alte, sonst hübsche fromme Leute, so bald sie ihre Phantasie in die Zeiten der Fürstenschüler-Jahre versetzt, mit innigem Vergnügen die bosshaften und tollen Streiche erzählen, die sie dort verübt oder erfahren haben, Streiche, bey denen dem denkenden Mann die Haut schaudert, Streiche, die man eher vom Abschaume der Gassenbrut, als von Knaben erwarten sollte, die das Glück haben, auf Kosten des Staats erzogen zu werden. Man wird von Seiten der Schulrectoren diese Stelle sehr übel deuten. Aber man widerlege sie nur. — Man bringe überzeugende Beweise, daß ich unrecht habe; das Herz soll mir vor Freude schlagen, wenn ich vom Ungrunde meiner Vorstellung überzeugt werde! — Wer soll über diese Dinge schreyen

und klagen? — Der Inländer wagt es nicht, — dem Oberaufseher wird Sand in die Augen gestreut. — Also ist es Pflicht des redlichen Ausländers, horreurs dieser Art aufzudecken, und Absurdidäten ins Licht zu setzen, die der Inländer nicht fühlt, weil sie ihm täglich vor Augen sind, und er sich nicht zu denken vermag, daß es doch wohl anders und besser seyn könnte! —

Schon vorher verderbt genug, kam unser Fritz in seinem 14. Jahre auf die Fürstenschule Pforta, und zwar als Alumnus. Man stelle sich nur das verzärtelte, dabey ungezogne und boshafte Knäblein voll Feuer und Leben vor, zu einem Haufen Jungen, deren größerer Theil nichts besser und wohl schlimmer, als er war. Zwischen die Mauern eines Klosters eingesperrt, harten und ungeschliffenen Obern untergeben, bey schmaler Kost und elender Wohnung, in einer seinem Stolze unerträglichen Sklaverey, und man urtheile, ob diese Lage nicht gerade dazu gemacht war, ihn vollends ganz zu verderben. — Sein Loos war dort in jeder Rücksicht traurig. Die Idee, daß er Sohn eines Leipziger Professors der Theologie, und

bereits eingeschriebener academischer Bürger sey. (Er war dieß gleich nach seinem Hinscheiden von der Nicolaischule im Jahr 1753 unter Platzens Rectorat geworden) und seine Sucht, Hetzereyen und Klatschereyen anzustiften, zogen ihm überschwengliche Ohrfeigen und Nasenstüber zu. — Uebrigens hatten ihn Talent und Fleiß in kurzem außerordentlich von seinen übrigen Mitschülern ausgezeichnet. Einer seiner Obergesellen, ein gewisser Pollmann, munterte ihn durch Beyspiel und Ermahnung zum eifrigen Studieren an. Er brachte es auch in kurzem im Griechischen und Lateinischen zu einer nicht gemeinen Fertigkeit. — Aber wo blieben Herz und Sitten? Diese unverdorben zu erhalten, ist wohl selten der Fall eines Fürsten-Schülers. An Bahrdtchen war, wie an den meisten jungen Leipzigern dieses Alters, nicht viel mehr zu verführen, allein auch dieser kleine Rest moralischen Werths blieb nicht unverdorben. Der liederlichen und boshaften Streiche war kein Ende, und sein Herr Vater hatte die Freude, sein Hofnungsvolles im Latein und

Griechischen so hübsch versirtes Söhnlein zwey Jahr nach seiner Ankunft in Pforta relegirt zu sehen.

Siebentes Kapitel.

Studentenjahre.

Bahrdt ward also wieder nach Leipzig transportirt. — Zum Studenten war er noch nicht ganz reif. Also beschloß sein Vater, ihn noch einige Zeit beym Doctor Ernesti, der damals noch Rector an der Thomas-Schule war, Privatunterricht in der Lateinischen und griechischen Literatur geben zu lassen. —

Diesem Unterricht hat er viel zu verdanken. Ernesti war bey aller seiner Pedanterey ein Mann von Kopf, der auf seine Schüler, nicht blos in Ansehung der alten Sprachen, in deren Geist er fürtreflich eindrang, sondern auch in Ansehung einer freyern und

ungezwungenen Denkart wirkte. Freylich hatte die gesunde Vernunft damals besonders unter den Theologen noch zu wenig Fortschritte gemacht, als daß Ernesti und seine damaligen Anhänger hätten wagen dürfen, sich an den Grundlehren unsrer heiligen Kirchenbekenntnisse zu vergreifen, und sich auch nur den Schatten der jetzigen aufgeklärten Denkart unsrer würdigen neuen Theologen, eines Steinbarts oder Zollikofers, merken zu lassen.

Aber dennoch trug Vater Ernesti ungemein viel dazu bey, gute Köpfe zu erwekken, die freylich in glücklichern Zeiten, als er, lebten, und also auch weiter gehen durften, als er zu gehen wagte. Wer sähe es den gothischen Werken eines Perugino an, daß sie die ersten Studien des göttlichen Raphaels waren! —

Ernesti, also war bey aller seiner Orthodoxie (*) derjenige, der Bahrdten durch

(*) Er scheint noch Ewigkeit der Höllenstrafen, Gegenwart von Leib und Blut im Abendmale und Verdammniß der Heyden geglaubt zu haben. Wenigstens bekennt er sich in seinen Schriften zu diesen Meinungen.

die Kenntniſſe von Philologie, Kritik und Geſchichte, die er Bahrdten beybrachte, ihn fähig machte, der freyern Denkart in der Theologie ſo nüzliche Dienſte zu leiſten, als er ihr durch manche ſeiner Schriften würklich geleiſtet hat. Wenigſtens bewahrte ihn dieß, daß ſein bischen Menſchenverſtand nicht durch St. Cruſiuſſens Philoſophie unwiederbringlich verloren gieng. Aber bey nahe wäre es um ihn geſchehen geweſen. Denn ſein Vater, der ein eifriger Orthodox war, ſandte ihn in Cruſii geiſtliche Erbauungsſtunden, denen dieſer fromme Mann den Titel der philoſophiſchen Vorleſungen gab. Nun entgieng zwar Bahrdt der Thorheit der prophetiſchen Theologie, und den apokaliptiſchen Narrheiten des ſeeligen Gottesmannes; aber er legte doch in dieſer blos nach der altväteriſchen Dogmatik und Myſtik gemodelten pſiloſophiſchen Schule den Grund zur eifrigen Orthodoxie, bey welcher er auch nachher ſo lange beharrte, als er darauf in Leipzig ſein Brod zu finden hoffte.

Cruſiuſſens Unterricht hatte übrigens manche Vorzüge, beſonders die der Ord-

nung und des planmäßig zusammenhängenden Systems. Dies giebt Bahrdten noch jezt den Vorzug, die Ordnung und Planmäßigkeit, die sich besonders in seinem Systeme der Moral zeigt, ungeachtet sie bisweilen in Pedanterey ausartet. Ausserdem gab ihm Crusiussens Unterricht einen Vorzug, der hundert andern Ernestinischen Schülern abgeht, Liebe zum philosophischen Nachdenken. —

Uebrigens hörte er die Theologie bey seinen Vater, der ihm das System der Dogmatik, und die andern Handwerkswissenschaften des Theologen gewiß recht planmäßig und nach seiner Art gründlich, vortrug. Ernesti ward in der Universalgeschichte sein Lehrer. Ungeachtet des gänzlichen Mangels an philosophischem Geiste, der in der Geschichte dem guten Vater Ernesti völlig fremd war, — rechne ich doch selbst dieses Kollegium unter eines der nützlichsten, die ich gehört habe. Er theilte bey dieser Gelegenheit so viel berichtigende Bemerkungen, so viel Literatur, besonders der Griechischen und Lateinischen Schriftsteller, mit, fügte Urtheile über den Werth der Ausgaben hin-

zu, u. s. w. — Kirchengeschichte trug ihm Beyer vor. Ein Grund, warum er noch jetzt so schlecht darinn beschlagen ist. — Er lief auch beym Magister Rudolph (der nachher als Aufseher des Mathematischen Salon nach Dresden kam) durch die mathematische Schule. Hebräisch und Chaldäisch lernte er bey Bosseck; Arabisch bey Reiske, Syrisch bey Teller, u. s. w. Aber man denke ja nicht, daß er die mannigfaltigen Kenntnisse, die er sich erworben hat, und die ihn warlich nicht blos als guten Kopf, sondern auch als Literator und Kritiker ehedem schätzbar machten, ehe er sie verschwitzt hatte, ich sage, man denke nicht, daß er zu diesen Kenntnissen durch eisernen Fleiß, durch anhaltendes Studiren gelangt sey! o nein! Er kam dazu, er wußte selbst nicht wie. — Zwar spornte ihn der Ehrgeiz an, in gewissen Perioden alle seine Kräfte anzustrengen; allein, diese Perioden dauerten selten über vierzehn Tage, dann war der Paroxismus des Fleisses vorüber, und Herr Bahrdt fieng es an, wo er es gelassen hatte — Leipzig war überhaupt während des damaligen siebenjährigen Krieges recht

der Sitz der Liederlichkeit und Sittenverderbniß. Die Preußischen wechselten mit den Oesterreichischen Officers, welche beide auf den Beutel der Männer durch Erpressungen und List, auf die Unschuld der Weiber und Töchter durch Verführung und körperliche Talente, und auf die Sitten der Söhne durch ihr Beyspiel gleich nachtheilig wirkten. — Die Studentenjahre unsers Bahrdts fielen in diese Zeit. — Man erinnere sich mancher von den Leipziger Kindern, die zu diesen Zeiten studierten, und man wird finden, daß sie bis ins reifere und spätere Alter lockere Zeisige geblieben sind. Das lustige Elend des Soldatenstandes, von welchem den jungen Leipzigern damals größtentheils nur die glänzende Seite bekannt war, lockte manches Muttersöhnchen, die Cocarde aufzustecken. — Man hatte Schulden gemacht, die der Vater nicht bezahlen wollte, oder eine indiscrete Nymphe kündigte zur ungelegnen Zeit eine bevorstehende Familienvermehrung an, und der heldenmüthige Jüngling faßte den erhabnen Entschluß, den schönen Tod für oder wider das Vaterland zu sterben. Der Herr

Vater entsetzte sich vor dem Gedanken, die präsumtive Frucht seiner Lenden unter der Fuchtel eines groben Korporals zu wissen; er kaufte dem jungen Helden eine Fähndrichs- oder Cornetsstelle, und so danken denn die Heere, die damals Sachsen mit ihrer Gegenwart beehrten, Leipzig manchen durch Bravour und Liederlichkeit gleich ausgezeichneten Kriegsmann; wiewohl bereits eine Menge der damaligen Kaufmannsbürschchen und Doctorsfrüchtgen jezt den gebetnen Abschied in Gnaden erhalten haben, und mit schmerzenvollen Rückerinnerungen dem seeligen Ende eines Lebens entgegen sehen, das ihnen Gott, trotz der feidlichen Säbel und Cartetschen, und trotz ihrer ehemaligen tollkühnen Tapferkeit, so wunderbarlich erhalten hat.

Bey einem Haare hätte unser Bahrdt eine ähnliche Laufbahn mit mehrern seiner jungen Landsleute angetreten. — Er ließ sich eines Tages (— die Ursache ist uns unbekannt — doch hatte er vermuthlich triftige Gründe —) nebst noch einem seiner Commilitonen als preußischen Husar anwerben — Allein, kaum hatte sein Herr Vater diese

schreckliche Nachricht vernommen, als er eilte, ihn loß zu kaufen. Und so ward denn unser Held, noch ehe er zur Fahne geschworen hatte, aus den Klauen der Feinde des Vaterlandes gerissen, um künftig unter der Glaubensfahne bey der Garnison des geistlichen Zions zu dienen! — Aber, guter Vater, hättest du ihn immer zum Besten der Kirche Husar werden lassen; so wäre dem ohnehin durch Desertion täglich verminderten Häuflein Gläubiger der Schmerz erspart worden, diesen Höllenbrand von sich entlaufen und als Partheygänger gegen den alten Glauben sengen und brennen zu sehen! Doch es war im Rathe des Schicksals beschlossen, daß in ihm die Kirche einen Feind, Pastor Götze einen Gegner, Meussels gelehrtes Deutschland einen fruchtbaren Autor, das Heer der Orthodoxen einen Stein des Anstosses, und die Gegend von Halle einen Moralisten und Bierschenken mehr haben sollte!

So sehr aber der Entschluß, Husar zu werden, ein Beweis seines Leichtsinnes war, so wenig muß man glauben, daß der gewöhnliche Grund, warum junge Leute die-

ses Alters, statt der Feder, die Pike ergreifen, nämlich Unwissenheit und Mangel an Liebe zu den Wissenschaften, bey Bahrdten eingetreten sey! — O nein! Er war bey aller seiner Lockerheit, nichts weniger — als unwissend und ungeschickt, schrieb schon im 19ten Jahre eine Abhandlung über den Nutzen der arabischen Sprache, in Ansehung der Vergleichung derselben mit der hebräischen (*) zeigte sich überall, als junger Mensch von Kopf, von Kenntnissen und großen Anlagen. Sein Vater, der, wie die meisten Väter, über der Freude einen Sohn von Geist und Kenntnissen zu haben, das Herzeleid vergaß, das ihm die leichtsinnigen und zum Theil niedrigen (**) Streiche eben dieses Talentvollen Sohnes machten, gewann ihm immer lieber, und gab

(*) de vsu linguae arabicae ex comparatione cum Hebraea. Lipſ. 1758. 4.

(**) Ich könnte hier mancherley scandalöse Anekdoten erzählen, wenn ich der gemeinen Sage folgen wollte! Doch ich weis nichts entschiedenes davon!

ihm stets auffallende Vorzüge vor seinen übrigen Geschwistern. Auch wuste er durch Schmeicheleyen die schwache Seite des guten Alten so wohl zu benutzen, daß dieser ihm alles, selbst seine nachherige Heterodoxie verziehe, wie wir in der Folge sehen werden.

Achtes Kapitel.

Herr Magister Bahrdt.

Die erste, wiewohl sehr mäßige Stufe der Ehre, welche ein junger Mensch betreten muß, der, besonders als Theolog, sein Glück in Leipzig gründen will, ist das sogenannte Magisterium, oder das philosophische Doctorat, auch nach einigen die höchste Würde in der Philosophie. *) Es ist also in der

(*) Welch ein lächerlicher Titel! Die höchste Würde in der Philosophie erlangen gewöhnlich

Regel, daß nicht leicht ein junger Leipziger, von hübschen Hause sein 21stes Jahr zurücklegt, ohne den Magistertitel mit baaren 50 Rthlr. erkauft zu haben. Der Wohlstand scheint dies bey wohlhabenden Leuten nicht anders zu erfodern, und da dieser in Leipzig in zufälligen Dingen sehr streng beobachtet zu werden pflegt: so gehört das Magisterwerden, des Herrn Sohns nach absolvirten Studien eben so nothwendig zur Etikette, als das Stollenbacken zum Weihnachtsfeste, das Bettenstopfen zur Vermählung der Jungfer Tochter, und der Leichenwagen zum Begräbnisse des dem Bankerutte durch einen ehrlichen Accord rühmlichst entronnenen Herrn Papas. (†) In seinem

Kndblein von 19 bis 20 Jahren, welche die Wissenschaft, in der sie die höchste Ehrenstelle erlangen, oft kaum dem Rufe nach kennen Quantum! — so schreibt ein gewisser Professor der Metaphysik sehr passend in die Stammbücher — quantum est in rebus inane! —

(†) Wie es zugeht, wenn man in Leipzig Magister wird, das wird dem Leser nicht unangenehm seyn, hier zu finden. Der Candidat meldet sich beym Procanzler zahlt vor allen

zwanzigsten Jahre 1761 als gerade sein Herr Vater Rector Magnificus war, er-

Dingen funfzig Thaler in Konventionsmünze, wird dann in eine Stube geführt, wo er so lange an der Feder kaut, bis er in mehr oder weniger schlechtem Latein ein Ding, das einer sogenannten Aphtonianischen Chrie ähnlich sieht, gefertiget hat. Er geht dann zu Tische, kehrt mit gesättigtem Magen zurück, wo seiner die Herren Examinatoren erwarten. Erst fragt ihn der Prokanzler einige Fragen aus der Dogmatik; dann wird aus einem lateinischen Autor exponirt; dann aus einem Griechischen, welches aber die Candidaten verbitten können; dann fragen noch ein paar Professoren aus Wissenschaften, die der Kandidat selbst bestimmt hat — Denn er kann, wenn er will, Logik, Mathematik, Physik, Geschichte, u. s. w. ganz verbitten. — Nachdem nun eine gewisse Quantität Fragen gethan sind: so tritt der Herr Kandidat ab, wird aber bald wieder herein gerufen, und ihm dann die bereits bey Empfang der 50 Rthlr. gefaßte Resolution der Facultät bekannt gemacht, ihm die höchste Würde in der Weltweisheit zu erhalten. — Die Creation geht dann vor sich. — Man gratulirt dem neuen Herrn Magister, der gewöhnlich über die ihm wiederfahrne Ehre

langte unser Bahrdt diese hohe Würde zur Freude seiner werthen Aeltern und Geschwister. — Das Jahr darauf habilitirte er sich auf der philosophischen Catheder mit einer Disputation, die den Titel führt: Concordia prouidentiae et libertatis, und in welcher er die Crusiussische Lehre vom freyen Willen mit der Idee von der Vorsehung, so gut es sich thun lassen wollte, zu vereinba-

ganz versteinert ist, trinkt ihm ein Gläschen Wein zu, und schickt ihn wohlbehalten nach Hause. — Es würden wohl wenig denkende Köpfe seyn, die dergleichen Procedur mit sich treiben ließen, wenn nicht gewisse Vortheile damit verknüpft wären, die selbst Leibnitz, oder Lambert in Leipzig nicht erlangen könnten, ohne vorher Magister zu werden. Die öffentliche Magisterbäcke, wie man sie im gemeinen Leben gewöhnlich nennt, ist noch mit mehrern Cärimonien, aber mit weniger Kosten verknüpft. —

ren bemüht war. Er vertheidigte diese Abhandlung mit vieler Gegenwart des Geistes und mit der ihm schon damals eignen Beredtsamkeit und Geläufigkeit der Lateinischen Sprache, und erwarb sich also das Recht, Vorlesungen in der philosophischen Facultät zu halten, mit mehrerm Fuge, als manche seiner Vorgänger und Nachfolger, welche dieses wichtige Vorrecht blos durch die Gabe erlangen, sich ein paar Stunden lang öffentlich ohne Scheu prostituiren, und in ächt lateinischen eleganten Phrasen die größten Unsittlichkeiten und Grobheiten in Gegenwart einer Menge pochender und zischender Zuhörer sagen zu lassen, ohne davon zu laufen — ja gewöhnlich ohne zu erröthen. —

Es ließe sich freylich über diese Methode, sich zum academischen Docenten zu qualificiren Manches sagen, allein, da diese Mißbräuche mit der Grundverfassung der deut-

schen Musensitze so innig zusammenhängen, und da selbst auf den Fall, wenn man sie auch in ganz Europa schon seit Jahrhunderten abgeschafft haben wird, doch nicht die geringste Aussicht da ist, daß dies in Leipzig geschehen werde, so können wir hier nichts thun, als die Achseln zucken und lächelnd — schweigen.

Bahrdts Leben, Meynungen und Schickſale.

Zweytes Buch.

— Weils die Mode will, heult Maev ein geiſtlich Lied,
Der, wollte ſie es auch, eh ſich ein Menſch es träumte,
Zum Dienſt Beelzebubs ſo gut, als Gottes, reimte —

Michaëlis.

Erstes Kapitel.

Der Catechet — erbaulicher Antritt der Theologischen Laufbahn — schöne Aussichten auf dem Wege der Orthodoxie —

Die erste Lebens-Periode unsers Bahrdts war nun vorbey. — Er war gebildet in jedem Sinne zu dem, was er werden sollte. Sein Kopf war mit einer mehr als gewöhnlichen Quantität Kenntnisse angefüllt, sein Vortrag in der lateinischen und deutschen Sprache fliesend, rein, und angenehm, sein Aeusseres elegant; aber dabey seine Gesinnungen unedel, sein Herz verderbt und entadelt, sein Leben chnisch und lasterhaft. — Bey allen dem that er ohne Mühe den ersten Schritt zu geistlichen Aemtern. Er ward Catechet an der Petri Kirche, an welcher sein Vater Prediger war! —

Kaum war ihm die Kanzel eröfnet, so zeichnete er sich schon durch mehr, als gemeine Gaben des rührenden und angenehmen Vortrags aus, wobey ihm sein seltnes Talent der Geistesgegenwart treflich zu statten kam. Selten hatte er eine Predigt studirt, hatte oft bis an den lichten Morgen geschwärmt, trat aber dennoch wenig Stunden darauf unvorbereitet auf die Kanzel, und predigte mit so vieler Salbung, daß die alten Mütterchen weinten, und die ehrbaren Kauf- und Handelsherren mit einem: Das war eine Kernpredigt! das Gotteshaus verließen. Uebrigens war er, wie natürlich, Orthodox in höchsten Sinne des Worts — denn, da er in Leipzig als Prediger sein Brod und Fortkommen zu finden hoffte, so war, besonders nach damaligen Grundsätzen, nicht daran zu denken, daß er von der öffentlichen Heer- und Landstraße der symbolischen Dogmatik auch nur um ein Haarbreit abgewichen wäre. Da er nun bey seiner großen Geistesiebhaftigkeit nichts halb seyn konnte: so ward er natürlich orthodoxer Eiferer, und peitschte

auf die Ketzer mit ungewöhnlicher Hitze und Unbarmherzigkeit loß!

Damals hatte man in Deutschland eben angefangen, dem alten unsinnigen Glaubenssysteme den ersten Stoß zu geben. Der Magen entscheidet gewöhnlich über den Glauben der Geistlichkeit, von der doch der vernünftige Religionsunterricht ausgehen, und unter dem Volke verbreitet werden soll. Also war in Ländern, wo die geringste Abweichung von den hergebrachten Formeln der Symbolik schwere Verantwortung nach sich zieht, das Fortkommen und die Beförderung zu Ehrenstellen hindert, ja wohl gar mit Absetzung vom Amte bestraft wird — in solchen Ländern war für das Aufkeimen des gesunden Menschenverstandes unter den Theologen nichts zu hoffen. Sie fraßen ihren Schöpsenbraten, tranken ihr Glas Wein, fanden dies fürtreflich, hielten dabey ihre Predigt, kassirten ihren Beichtgroschen ein, unterdrückten die Regungen der gesunden Vernunft als Eingebungen des bösen Feindes — wurden dabey dick und fett, und starben meistens alt und lebenssatt, ohne

je von Zweifeln geplagt, und von Nachsinnen beunruhiget zu seyn.

Streitigkeiten konnten nicht viel entstehen, denn die in den christlichen, besonders aber in den deutschen Staaten vorgeschriebenen Glaubensordonanzen hatten allen vorwitzigen Untersuchungen und Prüfungen einen Pflock gesteckt — Der Katholik glaubte, was der Pabst und die Kirche zu glauben befahlen; der Lutheraner hielt sich an die göttliche Augsburgische Konfession, und an die unsterbliche Formulam concordiae; der Calvinist schwor auf die Dortrechter Artikel und den Heidelberger Katechismus. — Die Fürsten waren froh, daß es einmal mit der Sache zur Ordnung und Ruhe war, folgten des Herrn Beichtvaters Hochw. und liehen der geistlichen Intoleranz und Dummheit erforderlichen Falls den weltlichen Arm zur Ueberzeugung der Zweifler, zur Zurechtweisung der Irrenden, und zur Statuirung abschreckender Exempel an verruchten Ketzern und Irrlehrern. Die Waffen der heiligen Polemik hatte man unter den Protestanten blos gegen Papisten und Calvinisten nöthig. In Sachsen, wo das Licht des Evangeliums zu

erſt aufgegangen; aber in Zeiten unter den Scheffel der Lehrnormen geſtellt worden war, kannte man Deiſten, Naturaliſten, u. ſ. w. nur von Hörenſagen. Man betrachtete ſie als Engliſche und Franzöſiſche Produkte, begriff ſie aber übrigens alle unter dem Namen der Freigeiſter, vor denen der werthen Chriſtenheit, als vor entſchiedenen Höllenbrändten, die Haut ſchauderte.

Auf einmahl kam in Brandenburg ein König auf den Thron, der die gefährlichen Grundſätze eines Voltaire, d'Alembert, d'Argens, la Mettrie und anderer philoſophiſchen Köpfe eingeſogen hatte; dem Nachdenken Erhohlung, und Entfeßlung von den Vorurtheilen der Kinderſtube, die den meiſten Fürſten bis ins Grab anhängen, Vergnügen war! Unter dieſem Regenten und unter dem mit ihm ähnlich geſinnten Herzog von Braunſchweig, durften nun die geiſtlichen Herren ohne Furcht anfangen, zu denken, ja ſie waren dazu genöthigt, wenn ſie nicht bey der unter allen Ständen gemein gewordenen Aufklärung, lächerlich und abgeſchmakt werden wollten.

Es fiengen also, selbst unter dem geistlichen Stande, Männer in den Preußschen Staaten an, aufzutreten, welche die Religionslehren immer mehr und mehr von den alten mystischen Schlaken reinigten, und unter der Regierung und den Schutze eines Friedrichs das wagten, was ihnen in andern Ländern lebenslanges Unglück zugezogen haben würde. Ihr Beyspiel ermunterte manche gute Köpfe zur Nachfolge, und erweckte das Nachdenken über Religionswahrheiten, von dem man vorher gar nichts gewußt hatte. Spalding, Basedow, und in der Folge der Berlinische Teller, Jerusalem und Michaelis und mehrere denkende Köpfe fingen an, Geschichte und Geist des bisherigen Religionssystems mit philosophischcritischem Geiste zu prüfen. Natürlicher Weise standen gleich damals eine Menge rüstiger Streiter gegen sie auf, die jedes Jota des alten Systems bis aufs Blut verfochten. Da war der Gottesmann Treschó, der in seinen Briefen über die neueste theologische Literatur mit frommer Wuth die Lehren der Altväter verfochte; da stand auf der Streiter des Herrn Melchior Götze zu

Hamburg, und ließ von allen Heterodoxen von Basedow an bis auf Lessing nicht unangetastet, den der an die Wand pisset!

Da erhob St. Teller zu Zeitz seine Stimme, wie eine Posaune, und schonte nicht seines abtrünnigen Berliner Bruders, der in seinem gottlosen Lehrbuche sich unterfangen hatte, die Religion der Bibel von der Dogmatik zu unterscheiden, und die Ehre der erstern gegen die Thorheiten der letztern zu behaupten!

Zwar waren nur erst die Aussenwerke der Burg Zion angegriffen; man hatte nur das Tollste und Unsinnigste öffentlich zu läugnen angefangen. Die Ewigkeit der Höllenstrafen, die Verdammniß der Heiden, die Lehren von der Blut- und Bundestheologie, das System der Hebraismen, den Unsinn der lästerlichen und dummen Kirchengesänge, und andere Theile der Liturgie, die Richtigkeit des Canons, u. s. w. — Das war es, was man anzugreifen anfieng. — Andre Unterscheidungslehren ließ man auf der Seite liegen, und vermied sorgfältig, sich darüber zu erklären. Aufrichtig gesagt, die beste und klügste Parthie, die man ergreifen

konnte. Denn durch Unvorsichtigkeit und Dreistigkeit hätte man der guten Sache der Vernunft mehr schaden als nuzen können. — Allein, selbst die gelindesten Einwürfe und Zweifel, die jezt selbst die strengste Orthodoxen für bekannt annehmen, wurden damals wütend bestritten.

In Sachsen war anfangs eine Zeitlang Alles in heiliger Ruhe und Finsterniß. — In Leipzig lehrten: — Crusius, für den selbst die orthodoxeste Orthodoxie noch nicht orthodox genug war, der lieber die Lehren der Dogmatik noch mit einigen Mystischen Ingredienzien vermehrt hätte, und der auf die Seite der Herrnhuter und mährischen Brüder hing, die damals in Sachsen so viele Anhänger unter Großen und Kleinen hatten. — Steinmler, der bey aller Galanterie und Artigkeit, doch des Nachdenkens ungewohnt, und zu Fortschritten in seiner Wissenschaft ganz unfähig war, Bahrdt der Vater, ein wortreicher Kanzelredner, der zum Abweichen vom alten System zu eingeschränkt und zu furchtsam war, und Ernesti der bey allen seinen philologischen und historischen Kenntnissen doch

aus Klugheit und aus Geitz für gut fand, sich zu einer Dogmatik zu bekennen, die eben so altväterisch war, als seine alte lange schwarze Damastweste, und seine schwarzwollnen Kamaschen. — In Wittenberg war damals eine noch zehnfach schwärzere und dickere Finsterniß. — Die übrigen Wächter des sächsischen Zions waren grossentheils Herrnhuter oder doch altgläubige eifrige Lutheraner, und Crusianer, denen schon Ernestis fleischliche und heidnische Weisheit ein Gräuel war, mit der sie sich nicht besudeln wollten, und die seit Jahrhunderten in dem Besitze waren, alles, was nach gesunder Vernunft roch, möglichst zu verbannen und zu beanathematisiren, wie uns das Beyspiel des armen Peucers, die Hinrichtung des verdienten und würdigen seeligen D. Nicolaus Crells, die Geschichte der Konfiscation des Pufendorfischen Naturrechts, †) die Vertreibung des großen Christian Thomasius von Leipzig, ††) und

†) S. Glaffeys Geschichte des Rechts der Natur. p. 206.

††) Glaffey, ebendaselbst. p. 218.

der Verweis, den vor einiger Zeit ein groſſer Mann über eine ſeiner beſten nnd fürtreflichſten Schriften bekam, zur Gnüge beweiſen. —

Bey ſolchen Umſtänden konnte Herrn Magiſter Bahrdten und jedem, der zu theologiſchen Ehren und Würden in Sachſen gelangen wollte, die Heterodoxie gar nicht ankommen. Doch, als lebhafter und dabey nicht eben menſchenfreundlicher und gutgeſinnter Mann begnügte er ſich nicht daran, woran ſich andere begnügten, von den delikaten Punkten zu ſchweigen, ſondern er fing mit den ſogenanuten Ketzern offene Fehde an, und ſtellte ſich gegen jeden, der der Blutthevlogie und der Sühnopfertheorie nicht zugethan ſchien, höchſtungebährdig, wie er denn ſeine litterariſche Laufbahn mit einem Produkte eröfnete, das wohl das non plus ultra der boshaften Ketzermacherey genannt zu werden verdient!

Unter den damaligen vernünftig denkenden Geiſtlichen zeichneten ſich, wie geſagt, die unter Friedrichs Scepter lebenden aus. So war auch unter andern ein mit vielem Geſchmack nnd mit wahrer geſunden Philo-

sophie geschriebenes Andachtsbuch: Der Christ in der Einsamkeit, herausgekommen, welches den Fürstlich Carolathischen Hofprediger Crugott zum Verfasser hatte, und mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde, daß vermöge der gewöhnlichen Speculation der deutschen Litteratur-Directoren der ehrsamen Buchhändler eine Zeitlang lauter Andachtsbücher unter dem Titel: Einsamkeit, und lauter Christen erschienen, als: Der wahre Christ in der Einsamkeit, der Jüngling in der Einsamkeit u. s. w.; ferner der Christ am Sonntage, der Christ bey den Särgen u. s. f. Jenes Buch war überall gut angezeigt und selbst von Orthodoxen gelobt worden, bis im Jahre 1759 Crugott Predigten herausgab, mit dem Beysatze: vom Verfasser des Christen in der Einsamkeit. In diesen Predigten sind einige freyere Urtheile über dogmatische Sätze enthalten, als man damals gewohnt war. — Sie erregten Lärm bey der Parthey der Orthodoxen, und der arme Christ in der Einsamkeit ward also solenn für ein heterodoxes und gefährliches Buch erklärt. Das brachte den Herrn Ma-

giſter Bahrdt auf den Einfall, dieſes ſo ſehr beliebte Buch, dem man das Verdienſt des ſchönen Vortrags nicht abſprechen konnte, mit ſeinen Zuſätzen und Anmerkungen herauszugeben. Zwar enthält der Chriſt in der Einſamkeit auch nicht eine Sylbe Widerſpruch gegen die Dogmatik. Allein, es iſt des Verdienſtes und der Gottheit Chriſti, der heiligen Dreyeinigkeit, des Lammes, der fünf Wunden, des Blutes, des Reinwaſchens mit Blute u. ſ. f. — mit keiner Sylbe gedacht. Es ſind nach damaliger Art ſehr gut geſchriebene, höchſtvernünftige Betrachtungen über das Daſeyn Gottes und über wichtige Verhältniſſe des Menſchen. — Das ſtand unſerm Herrn Magiſter nicht an. Er machte ſich über das Werklein und goß über dieſe ſchmackhafte geſunde Koſt eine Brühe dogmatiſchen Unſinns, in der die Bröcklein geſunder Vernunft nur hier und da herumſchwammen und ihren ganzen Geſchmack verlohren. — Der erſte Theil iſt dem Rathe zu Leipzig gewidmet, von dem der Herr Catechet ſeine künftige Beförderung durch dieſes Unternehmen nun um ſo mehr erwarten konnte, da er in ſo

jungen Jahren schon gegen die Ketzer mit so vieler rühmlichen Hitze zu Felde zog. Die Vorrede ist ein Meisterstück von Unvernunft. (†) Die Zusätze sind wiederholte

(†) Man bemerke nur folgende Stellen: „Die „Vernunft ist in uns. Sie hat solche Be„weisgründe zu denen Sätzen, die sie uns vor„trägt, und zu denen Pflichten, die sie uns „lehret, die wir nicht läugnen können, weil sie „gleichsam aus dem Innren der Seele hervor„geben. — Sie fragt nicht, ob wir glauben! „Nein! sie fragt, ob wir Widersprüche denken, „unsinnig seyn, oder ihre Grundsätze annehmen „wollen. — Hingegen die Religion ist ausser „uns — die Vernunft ist nur ein schwaches „Werkzeug für sie. Sie entlehnt nur wenige „Sätze aus ihrem Lehrgebäude. Ihre meisten „Wahrheiten verlangen blos Glauben und „Gefangennehmung der Vernunft unter dem „Gehorsam desselben. — Sie muß uns durch „einen übernatürlichen Beystand beygebracht „werden. — Er zeigt, daß der Christ in der „Einsamkeit ein höchst gefährliches Buch sey, (S. 12) „weil er die Liebe zu einer blos na„türlichen Tugend erreget, welche doch nur ein „geschmücktes Laster sey, der die Quelle der „wahren Tugend, der Glaube an den Welt„heiland fehle! — S. der Christ in der Ein„samkeit, verbessert und mit etlichen neuen „Abhandlungen vermehrt. 2. Th. 8. Leipz. 1763.

halbpoetische Gebetsbuchphrasen. Die Anmerkungen enthalten viele Beweise einer recht boshaften und hämischen Verkezerungssucht, und geben ein übles Bild vom Herzen des Verfassers, die Zusätze bestehen in Predigten, Psalm-Uebersetzungen und dergleichen. Es befindet sich darunter eine poetische Schilderung der Hölle, eine Frucht der häufigen Lesung der Youngischen Werke — hier eine Stelle: „Endlich erblickte ich die auf„gethürmten Schichten schmachtender Ver„dammten von allen Jahrhunderten. — Ihre „Angesichter verkündigten Rachgier, Verzweif„lung und Lästerung wider den Höchsten, „scheußlich und flammend von Zorn, u. s. w. Pech, Schwefel und glühende Schlacken sind gleichfalls nicht gespart. — Am schlimsten kommen die Freygeister weg — besonders Voltaire, den er zu einem der stärksten Hof-Lieferanten des Satans macht. — Im zweyten, der Theologischen Facultät zu Leipzig gewidmeten Theile, befindet sich die Antwort auf eines von den treflichen Sendschreiben, welche des vermehrten Christen in der Einsamkeit hal-

ber an Bahrdt erschienen sind, (*) und in welchen ihm seine giftige Ketzermacherey, Intoleranz, und das Lächerliche seiner ganzen Unternehmung sehr schön gezeigt ist. — Seine Antworten auf das erstere ist höchst pöbelhaft, und mit den unverschämtesten Orthodoxendünkel geschrieben. — Am Schlusse des zweyten Theiles sind noch Abend- und Morgengebete des Verfassers des Christen in der Einsamkeit, mit eben solcher orthodoxen Jauche durchwässert, wie die Betrachtungen.

Unser feuriger Magister fuhr in seinem Eifer für die Orthodoxie unermüdet fort. Er ließ es bey dieser Probe seiner eifrigen Rechtgläubigkeit nicht bewenden. Er gab das Jahr darauf Predigten heraus, die den Titel führten:

(*) Dieses Sendschreiben war privatim an ihn geschickt worden. Er ließ aber bey der Gelegenheit den Hauptinhalt desselben abdrucken. Nachher erschienen zwey Briefe an M. Bahrdt betreffend seinen verbesserten Christen in der Einsamkeit. Breßlau und Leipzig 1764 8.

Sammlung einiger Kanzelreden über wichtige und den Namen des gekreuzigten verherrlichende Wahrheiten der Religion. Leipzig 1764.

Den Titel ziert eine Vignette, auf welcher wir einen Todenkopf zwischen zwey Grabhügeln erblicken, auf deren einem ein dürrer, auf dem andern aber ein grünender Zweig steckt, mit der sehr vernünftigen, toleranten und christlichen Inschrift: Nur der Christ grünt jenseit des Grabes, denn seine Blätter verwelken nicht. Ich unterschreibe völlig das Urtheil, das die allgemeine deutsche Bibliothek im dritten Bande 1. St. S. 224. von diesen Predigten fällt, daß orthodoxe Hitze, Schwulst, gehäufte poetische und manchmal gar affectirte Bilder den Hauptcharakter derselben ausmachen. In der That war es bey ihm, wie er in der Vorrede deutlich genug sagt, mit diesen Predigten hauptsächlich auf Verfechtung des alten Glaubens angesehen. Er schildert in dieser Vorrede die Predigten der neuen würdigen Theologen auf folgende Art: „Einige führen ihre Verfasser auf dem Titel, weil sie „sich selbst zur Orthodoxie bekennen, und

„wollen das Anſehen haben, als ob ſie zur „Ausbreitung des Evangelii geſchrieben „wären. In der That aber gereichen ſie der „Religion zur Schande — der Nahme ihres „Verfaſſers giebt ihnen ein gewiſſes Anſehen, „eine windmacheriſche Schreibart empfiehlt „ſie. Eine Menge von blinden Anbetern „breitet ſie aus, der Haufe der kaltſinnigen „Chriſten dultet ſie, und der Nahme eines „Gottesgelehrten auf einer evangeliſchluthe„riſchen Academie bemäntelt ihre abſcheuli„che Geſtalt! — Und was iſt das gefährli„che in dieſen Schriften? Ich will es kurz ſa„gen: Sie ſtecken erſtlich überhaupt voll „Irrthümer, welche unter dem Namen der „Orthodoxie verkauft werden, zweytens „tragen ſie die Lehren des Chriſtenthums ſo „ſchlecht und mangelhaft vor, daß man aus „der Religion ſelbſt nicht klug wird, wenn „man dieſe lieſet. Drittens führen ſie eine „ſo gottloſe und gewiſſen neuen Philologen „eigene Erklärung der Schriftſtellen ein, „daß man bald gar an den wichtigſten Ge„heimniſſen der Offenbahrung wird anfan„gen zu zweifeln. Viertens ſtellen ſie alle „Grundlehren des Chriſtenthums ſo leichte

„und gleichgültig vor, als nur möglich, um „den Indifferentismus recht gemein zu ma„chen. Und endlich ist der ganze Pomp von „scheinbarer Gelehrsamkeit, die sich darinne „brüstet, ein bloßes Galimathias, u. s. w.

Wer sieht hier nicht die Crusianische Sprache gegen Ernesti und andere würdige Männer! Von den philosophischen und belletristischen Schriften der damaligen Zeit, spricht der Mann Gottes folgendergestalt: „Einige „greiffen unmittelbar die Religion an, und „lassen ganze Ströhme des Deistischen, oder „welches eben so viel ist, teuflischen Witzes „über die Lehren des Evangelii hinfließen. „Andre, welche bey uns gewöhnlicher sind, „empfehlen nur das Laster und die Verleug„nung des Gekreuzigten unter dem Deck„mantel des guten Geschmacks," u. s. w. Und nun kann man sich ohngefehr den Inhalt der Predigten selbst denken. — Sie sind dem damaligen Präsidenten des Oberconsistoriums Herrn von Globig, und den Herrn Vicepräsidenten von Hohenthal zugeeignet, und erwarben Bahrdten viele Gönner und Beschützer unter den Großen. —

Zwey Predigten, die er im Jahre 1765 (*) hat abdrucken lassen, sind nicht polemischen und stürmischen Inhalts, aber bey einem nach damaliger Art angenehmen Kanzelvortrage, doch nichts mehr und nichts weniger, als Gewebe von tausendmahl wiederhohlten ascetischdogmatischen Predigerphrasen, deren man Stundenlang ganze Legionen hersagen kann, ohne dem Gehirne die geringste Gewalt anzuthun. —

So war nun Herr Magister Bahrdt im Besitze eines glänzenden Beyfalls als Prediger, im Besitze des Rufs einer strengen Rechtgläubigkeit, des köstlichsten Gutes, das er in seiner Lage besitzen konnte, eines Gutes, das ihm alle bürgerliche und häußliche Tugenden entbehrlich gemacht haben würde, wenn er mit dem wahren Glauben auch

(*) Zwey Predigten von dem Zustande einer Seele, welche dem Frieden Jesu genießt. Auf besondres Verlangen verschiedener Freunde und Liebhaber des göttlichen Worts ans Licht gestellt, von M. Carl Friedrich Bahrdt, der Kirche zu St. Petri Catechet. Leipzig 1765. 8.

diejenige Pastoralklugheit zu verbinden gewußt hätte, die so manchen ehrwürdigen gekraußten Herrn, der die Freuden der ancillarischen Liebe und den Freudenbecher der nächtlichen Grazien von der P**sstraße selbst während seines Ehestandes täglich zu kosten wagte, bey Amt, Brod und Ehren, und beym Geruche der Heiligkeit erhielt. Aber, wie ungebessert sein Herz gewesen sey, und wie gerade die Orthodoxie ihn im Leichtsinne bestärkt habe, sehen wir aus seinem eignen merkwürdigen Bekenntnisse, das er nachher dem Doctor Erneſti über diesen Punkt ablegte. Er sagt nähmlich: „die Sätze: „1) Der liebe Gott läßt alle Menschen „gottlos und lasterhaft gebohren wer„den. 2) Um Vergebung aller seiner „Sünden in jedem Augenblicke des Le„bens zu erhalten, braucht man weiter „nichts, als mit Betrübniß sich Jesu „Verdienst zuzueignen. 3) Tugenden „und gute Werke können uns Gottes „Gnade nicht zuwege bringen. 4) Zur „Bekehrung und Sinnesänderung kann „man weiter nichts beytragen, als daß „man dem heiligen Geist stille halte,

„das sind vier Punkte, wider welche alle,
„die aufrichtig wünschen, ihre Nebenmen-
„schen fromm und tugendhaft zu sehen,
„mit vereinigten Kräften eifern sollten. —
„Nimmermehr könnte es unter den Theolo-
„gen von Profession so viel lasterhafte Her-
„zen geben, wenn die Kraft der Religion,
„mit welcher sie täglich umgehen, nicht
„durch solche Lehrsätze vernichtet würde. —
„Ich rede hier selbst aus Erfahrung. Ich
„weiß es leider, was in meinen jüngern
„Jahren die Reife der Sinnesänderung
„aufgehalten hat. Ich weis, wie das siche-
„re und eitle Herz durch den Gedanken der
„angebohrnen Sünde eingewiegt wurde.
„Ich weis, wie die Vorstellung, man kön-
„ne ja so nichts bey der Bekehrung thun —
„man sey bekehrt, wenn man mit Reue und
„Betrübniß erfüllt, sich Jesu Verdienst zu-
„eigne, die Neigung zur Thorheit (zum
Laster hätte er lieber sagen sollen,)
„genährt und vergrößert hat. — Ich weis,
„wie sehr mich diese Irrthümer irre ge-
„führt, und wie bald sie meinem Herzen,
„statt der Tugend einen Hang zur schnau-
„benden Orthodoxie eingeflößt haben —

„derjenigen Orthodoxie, die ich in meinem „verbesserten Christen zuerst auf den ehr„lichen Crugott loßschäumte. — Trauri„ges Andenken! u. s. w.“ (S. Bahrdts Briefe über die systematische Theologie, 4te Samml. 29. Br. S. 345. u. f.) Warlich ein merkwürdiger Aufschluß, nicht bloß über Bahrdt, sondern auch über das anscheinende Räthsel, warum die größten Orthodoxen, die frommen Kopfhänger und die Eiferer für die reine Lehre dennoch sich kein Bedenken machen, ihr Amt durch Partheylichkeit und Bestechung zu entehren, den niedrigsten Leidenschaften nachzugeben, und selbst im Priesterkragen oder Ordensbande der Unschuld armer Mädchen oder Weiber nachzustehen, oder der viehischen Wollust in den Armen bezahlter Buhldirnen zu fröhnen! — Vermuthlich nach dem Grundsatze: Den Reinen ist alles rein!!! den jedoch der Hauschirurgus sehr oft bey Sr. — — widerlegt findet.

Zweytes Kapitel.

Herr Prediger Bahrdt Adjunkt des Herrn Vaters! —

Bahrdt hatte sich bey allen Streichen, die seinem Vater täglich von ihm zu Ohren kamen, dennoch so sehr in der Liebe desselben festzusetzen gewußt, daß er ihn allen seinen übrigen Söhnen vorzog. Er hatte bereits im Jahre 1762. seines Vaters Leben in lateinischen Versen beschrieben, hatte ihm die am Schlusse des vorigen Kapitels erwähnten zwo Predigten dedicirt, hatte ihm bey jeder Gelegenheit geschmeichelt, und war so der liebe Sohn des Herrn Papas worden, welches er auch bis an dessen Tode blieb. Des Vaters angelegentlichste Sorge war also, seines Sohnes Aussichten so gut, als möglich, zu machen. Er hatte im J. 1765 einen Anfall vom Schlagflusse gehabt, der zwar keine gefährliche Folgen hatte, aber ihm doch Veranlaßung gab, um einen Substituten anzusuchen, und zu diesem seinen lieben Sohn Carl Friedrich den Vätern

der Stadt vorzuschlagen. Dieser war durch seine Canzelgaben und durch die nahe Verbindung, in welcher der alte Herr Doctor Bahrdt mit den angesehensten Häusern in mehr, als einer Rücksicht stand, schon im voraus hinlänglich empfohlen — und so ward denn im Jahr 1766. Herr Magister Bahrdt seinem Herrn Vater in dem Amte des ersten Predigers an der Petri-Kirche adjungirt und zum Priester des Herrn geweihet, mit der runden Krause und dem weiten Priestergewande geschmücket, in welchem heiligen Amte er an der Besserung und Wiedergeburt der ihm anvertrauten Schaafe eifrigst arbeitete; dabey aber seine eigne in einem so hohen Grade vergaß, daß er Blössen gab, die weder seine Krause, noch sein Priesterrock, noch seines Herrn Vaters oberpriesterliches Gewand zu bedecken vermögend waren, wie wir im vierten Kapitel sehen werden.

Drittes Kapitel.

Bahrdt als Professor der geistlichen Philologie.

Nicht blos als Prediger suchte sich unser Bahrdt Ruf zu erwerben; er war auch auf eine nicht unrühmliche Weise thätig als academischer Gelehrter und Schriftsteller. In Leipzig ist das Land, wo vorzüglich Disputationen, Programmen und andere kleine Schriften gedeihen. Die unsägliche Menge Magister, die sich alle durch Disputationen habilitiren müssen, — die Anzahl Doctoren aus allen Facultäten, deren Nahme Legion heißt, und die gleichfalls alle die höchste Würde in ihrer Wissenschaft nicht anders erlangen können, als wenn sie in einigen gedruckten Quartblättern und in einigen auf der Catheder in bescheidenem Stillschweigen durchschwitzten Stunden bewiesen haben, daß sie Stümper sind — der große Haufe der ordentlichen und der noch größere der ausserordentlichen

Professoren, die beym Antritt ihrer Lehrstellen samt und sonders in Programmen der gelehrten Welt anzukündigen, genöthiget sind, unter welchem Titel sie künftig entweder ordentlich zu vegetiren oder ausserordentlich zu hungern gedenken — das alles macht, daß an keinem Orte in der ganzen Welt jährlich so viele akademische Streitschriften erscheinen, als in Leipzig. — So wenig nun die auswärtige gelehrte Welt von dergleichen ephemeren Producten Notiz zu nehmen pflegt, so wird doch der Werth des Gelehrten in Leipzig gewöhnlich nach der Zahl seiner mit Goldpapiere gehefteten Schulexercitien beurtheilt und diese unsterblichen Producte sind gewöhnlich der größte Stolz ihrer Autoren, ja es giebt berühmte und in den angesehensten Aemtern stehende Leute, die der gelehrten Welt noch keine andre Spur ihrer Talente haben zukommen laßen, als ihre Inaugural-Disputation, oder einige Amtwegen geschriebene oder wenigstens zum Druck beförderte Programmen und Dissertationen.

Was konnte also unser Bahrdt, um sich litterarischen Nahmen zu machen, besseres

thun, als Disputationen schreiben und vertheidigen? — Er hatte bereits im Jahre 1763. auf der philosophischen Catheder eine Abhandlung gegen Justin Febronius vertheidigt, in welcher er zeigte, daß die Aufhebung der päbstlichen Oberherrschaft noch kein hinreichendes Mittel zur Vereinigung der verschiedenen Christlichen Hauptconfessionen seyn würde. (*) Er zeigt sich auch hier als einen tapfern Polemiker, wie solches die Stelle (p. 17) beweist, wo er sagt: „Diejenigen, die so viel von Bescheidenheit in „Widerlegung der Gegner, von Erhaltung „des Kirchenfriedens, von der Verhütung „öfterer Streitigkeiten, von Vermeidung „des Schimpfnamens: Antichrist, von der „Toleranz u. s. w. sprechen, verrathen nur „ihre furchtsamen, weibischen und gleichgültigen Gesinnungen. — Sie schreyen „überall mit dem Propheten: Friede! Frie-

(*) De eo, an fieri possit, ut sublato pontificis imperio reconcilientur dissidentes in religione christiana contra Iustinum Febronium Dissertatio. Respondent war Heinrich Gottlob Teller, ein Bruder der beyden berühmten Teller.

„de! wo doch kein Friede ist, noch mit „Vortheil für die Wahrheit seyn kann!“ —

Im Jahr 1765. gab er eine kurze hebräische Grammatik heraus, (*) die weder damals, noch in der Folge viel Aufsehen gemacht hat.

Im Jahre 1766. präsidirte er fleißig auf der philosophischen Catheder. Wir haben von diesem Jahre von ihm zwo Proben philologischer Bemerkungen (**), eine über den sechs und dreyßigsten, und eine über den zweeten Psalm. In jener fängt er an, Ernesti zu schmeicheln, welches auch bey der Absicht, Professor der geistlichen Philologie zu werden, unumgänglich nöthig war. Er zeigt in der Auslegung dieses Psalms zwar nicht die Stärke der Auslegungskunst, die

(*) Compendium grammatices Ebrae, Lipſ. 1765. 8.

(*) Specim. Obſeruatt. philolog. ad Carmen Dauidis trigeſimum ſextum (Reſp. *Carol. Gottl. Gloecknero.*) Lipſ. 1766. Diſſ. Philolog. ad Carmen Dauidis ſecundum (*Frid. Salom. Ehrenhaus.*) Das Auctor auf dergleichen Dissertationen zeigt blos an, daß der Präses 3 oder 4 Louisd'or mehr, als gewöhnlich, für seine Arbeit erhalten hat.

aus den Schriften eines Eichhorn oder Michaelis hervorleuchtet, zeigt aber doch dabey nicht gemeine Kenntniſſe der orientaliſchen, vorzüglich der Arabiſchen Sprache und Bekanntſchaft mit den alten beſonders griechiſchen Verſionen; wiewohl er den Fehler der meiſten blindorthodoxen Ausleger hat, mit dem Syſteme im Kopfe und dem Compendium in der Hand zu interpretiren, und alſo den König David wie einen Profeſſor der Dogmatik ſprechen zu laßen, ſo wie er in der Folge die heiligen Männer Gottes in dem Tone eines nagelneuen Profeſſors der Beredſamkeit redend einführt. Im zweeten Pſalm iſt nach ſeiner Meynung offenbar vom Meſſias die Rede, welches alle geſündere Philologen leugnen, und die Stelle auf den David beziehen. — Allein, ſo wie man, beſonders in den Schriften des alten Teſtaments, leicht finden kann, was man darinnen mit aufrichtigem Herzen finden will: ſo hat auch Herrn Bahrdts Verſion und Interpretation dieſes Pſalms natürlich ganz ſeiner oben angeführten Meynung gemäß ausfallen müſſen.

In eben diesem Jahre schrieb er eine Abhandlung: De locorum veteris testamenti in nouo accommodatione orthodoxa, welche ein gewisser Unselt aus Danzig unter ihm vertheidigte. Muß er nicht jetzt herzlich lachen, wenn er diesen Unsinn seiner Jugendjahre wieder ansieht, und unter andern (S. 20. 21.) die Behauptung findet, daß Gott dem Abraham den Beyschlaf mit der Hagar um deßwillen erlaubt habe, damit durch diese das alte, durch die Sarah aber das neue Testament vorgebildet werden möchte, und es sey die grausame Vertreibung der Hagar und des Ismaels von Gott den Abraham blos darum befohlen worden, um zum Vorbilde der künftigen Abschaffung des jüdischen Opferdienstes zu dienen! Eine Sache, die er jezt zuverläßig anders einsieht, ungeachtet er sein geliebtes Christinchen der Frau Doctorin vorzieht; doch gewiß ohne daran zu denken, daß die Frau Doctorin das alte, und Christinchen das neue Testament vorstellen solle; wie er sich denn auch an den Zuruf: Treib die Magd hinaus u. s. w. schon seit langer Zeit nicht gekehrt hat, auch wahrscheinlicher Weise nie kehren wird, ja vielmehr

umgekehrt, lieber die Frau, als die Magd, vertreiben zu können, wünscht. —

Durch jene Proben seiner philologischen Kenntnisse und der orthodoxen Anwendung derselben, und durch die Bemühungen seines Herrn Vaters und Ernesti's und Crusiussens Vorspruch brachte er es dann so weit, daß er gegen das Ende des Jahres 1766. zum Professor der geistlichen Philologie ernannt wurde, welches Amt er im Anfange des folgenden Jahres mit einer Rede antrat, in welcher er zeigte, daß die Verachtung der geistlichen Philologie der Christlichen Kirche sehr nachtheilig sey. Er lud zu dieser Feyerlichkeit durch das gewöhnliche Antritts-Programm ein, welches von dem berühmten Dreßdner Codex des alten Testaments (*) handelt, und in welchem er sich auch als Critiker und Litterator nicht unrühmlich zeigte.

(*) De incluto bibliothecae Electoralis Dresdensis Codice Bibliorum Manuscripto Prolusio. Er erhielt, gegen 1000 Rthlr. Caution, die Erlaubniß, diesen Codex mit sich nach Hause zu nehmen. Er hat auch hier eine wirklich interessante Beschreibung dieses Codex geliefert.

Er gieng nun auf der Laufbahn der Critik und Philologie immer weiter, gab einen Commentar über den Propheten Malachias (*) heraus, den die allgemeine deutsche Bibliothek nicht zum vortheilhaftesten anzeigte, und ihm grammatikalische Fehler, etymologische Pedanterеyen und einen äußerst schlechten exegetischen Geschmack Schuld gab. — Auch war es von ihm zu dieser Zeit nicht besser zu erwarten. Theils hinderte ihn Anhänglichkeit ans System, anders als durch die Brille des Compendiums diese alten Urkunden der jüdischen Poesie zu betrachten, ein Fall, in welchem sich leider, besonders in vorigen Zeiten, die meisten Ausleger befanden; theils aber war Bahrdt damals das, was er immer geblieben ist, zu feurig und flüchtig zu gründlichen, langsamen und kaltblütigen Untersuchungen, und zu einem so anhaltenden und trocknen Studium, wie es Critik,

(*) Commentarius in Malachiam, cum examine critico versionum veterum et lectionum variarum Houbigantii, accedit Specimen Bibliorum Polyglottor. Lipſ. 1768. 8. (S. allgemeine Deutsche Bibliothek. 11. B. 1. St. S. 147.)

orientalische Sprachen und Alterthümer sind, und endlich war er auch noch zu jung, um den ganzen Umfang von Kenntnissen zu besitzen, die zu einem Ausleger der alten Schriftsteller überhaupt und zu einem Ausleger der orientalischen Denkmäler des Alterthums doppelt erfodert werden. Mit ein wenig Sprachkenntniß und Belesenheit ist die Sache nicht gethan, es gehört außer dem ganzen Apparatus von Critik und Philologie, außer dem richtigen historischen Blicke, auch Scharfsinn und tiefschauender philosophischer Geist dazu, um in diesem Fache zu einen gewissen Grade von vorzüglichem Werthe zu gelangen! Solche Erscheinungen sind freylich selten, und von den Gottesgelehrten der meisten Länder läßt sich in dieser Rücksicht seit undenklichen Zeiten sagen: Solchen Glauben hab' ich in Israel nicht funden! —

Viertes Kapitel.

Philosophie des Lebens — Etwas von Bordellen. —

„Hier geh ich natürlich ein —
„Nachmahls werd ich geistlich seyn.

Wer die Verhältnisse der Universität Leipzig kennt, wird mir zugeben, daß die beschriebene Situation unsers Bahrdts von der Art war, daß sie ihm bey einem klügern Betragen die glänzendste Laufbahn am sächsischen Kirchenhimmel zugesichert hätte. — Bahrdt, Bahrdt, was hat dir dein Leichtsinn geraubt! — Du könntest jetzt an Burschers Stelle als Primarius der Universität Leipzig, als Prälat des Hochstifts Meissen, als Decemvir der Academie, und wohl noch gar oben drein, als Superintendent zu Leipzig glänzen! Denke dich, das schöne Ordenszeichen in deinem Knopfloche, bey einer fetten Einnahme und angesehenem Range! — Denke dich so —

und vergleiche dagegen deine Lage als theologiſcher Bier- und Kaffeeſchenke bey Halle, als Gefangener auf der Feſtung Magdeburg — und du wirſt, wenn du aufrichtig ſeyn willſt, dich warlich für keinen Märtirer der Wahrheit, ſondern vielmehr für ein Opfer deines eignen unbegränzten Leichtſinnes und deiner kläglichen Unklugheit zu halten haben! — Zwar giebt es hie und da Männer in den erſten geiſtlichen und weltlichen Aemtern, die von jeher nichts beſſer dachten und handelten, als Bruder Bahrdt; die in den Schlupfwinkeln der bezahlten Wolluſt herumkrochen, und nicht ſelten einem Soldaten oder Studenten Platz machten, und, um nicht entdeckt zu werden, durch den Hühnerſtall entſchlüpften. — Auch wurde wohl ſchon mancher angeſehener Herr von einer unhöflichen Schaarwache in den Armen einer gefälligen Nymphe im äußerſten Deshabille angetroffen, ohne, daß es andre nachtheilige Folgen für ihn gehabt hätte, als etwa das vierzehntägige Ziſcheln und Lächeln an den Kaffeetiſchen oder in den Concerten und Aſſembleen! — Wie kams alſo, daß gerade unſer Bahrdt eine Aus-

nahme von der Regel wurde? wie kams, daß er um Mantel und Krausse kam, in der mancher eben so schlimme Geselle, als er, sich ungestört bläht? Wie kams, daß in Leipzig, wo die Söhne angesehner Häuser sich so manches erlauben können, was ein Mensch nicht ungeahndet wagen dürfte, der nicht von Familie, oder, welches eben so viel heißt, nicht aus den Lenden eines dortigen reichen Leder- oder Rauchwerkshändlers oder Geldwechslers entsprossen ist — wie kams, sag'ich, daß der Sohn eines der angesehensten Männer da nicht durchschlüpfte, wo vor ihm und nach ihm so mancher durchgeschlüpft ist, den die Ehrfurcht zu nennen verbietet? —

Wir müssen in das vorhergehende Betragen unsers Helden zurückgehen, um zu allen diesen Rätzeln den Schlüssel zu finden.

Was Bahrdt die ganze Zeit seines nachherigen Lebens geblieben ist, das war er vom Anfange desselben — hämisch, boshaft, liederlich, und dabey unvorsichtig im äussersten Grade! — Er hatte auf diese Weise sich ausser den mancherley Neidern und Feinden, die ihm seine Talente zuzogen, auch noch weit mehrere durch seine Läster-

zunge, durch sein dissolutes Leben, und durch seine schon vom Anfange sich äussernde Pasquillsucht gemacht. — Die erste Probe von der letztern hat er in einer Schrift abgelegt, die er bey Gelegenheit des verbesserten Christen in der Einsamkeit zur Widerlegung der oben erwähnten zwey Briefe zu Delitsch drucken ließ. Sie sind überschrieben: **Etwas an Herrn M. Carl Friedrich Bahrdt, seinen verbesserten Christen in der Einsamkeit betreffend. Berlin, 1764.**

Er selbst war Verfasser dieser Briefe, er selbst beförderte sie zum Drucke. Sie sind im Tone der giftigsten Ketzermacherey geschrieben. Aber sie enthalten noch überdem ein Paar Stellen, in welchen der orthodoxe und überfromme Herr Magister Bahrdt sich kein Gewissen macht, den Hofrath Bel und den Professor Gottsched zu pasquilliren. Es heißt von jenem: (S. 44) „wie jenes „Professerchen, welches in seinen logicalischen „Vorlesungen (hier erzähle ich Ihnen eine „wahrhaffte Geschichte, welche sich unlängst „zugetragen hat) da es durch vieles Nachdenken nicht errathen konnte, was doch in „aller Welt Abstractum impurum seyn

„möchte, öffentlich behauptete, daß das „ein Ding sey, welches auf den Schindan„ger gehörte. — Als dieses Professerchen „den Beweis dieser Behauptung hinzusetzen „sollte, stopfte es die Nase voll Schnupf„taback, [Bel war ein starker Tabacksschnupfer] „und kockte endlich diesen Be„weisgrund aus: weil alles, was unrein „ist, auf den Schindanger gehört. Sola„men miseris socios habuisse malorum —— „Hungaros puto. Bel war, wohl zu merken, der einzige Ungar unter den damaligen Docenten der Universität. Auf der sechs und zwanzigsten Seite des belobten Werkleins aber sagt Bahrdt zum Verfasser der zwey Briefe: „Haben Sie denn etwa vor Zeiten „mit D. Tellern dem neuerlich bekannt ge„wordenen Helmstädtischen Theologen, Col„legia gehört, daß Sie so glücklich, wie er, „sich haben widersprechen lernen? — Aber „ich beschwöre Sie, gehen Sie mit ihm „noch einmahl auf die Universität, und fan„gen Sie an, von vorne Theologie zu hören. „Vor allen Dingen aber rathe ich Ihnen, „erst ein Paar Jahre bey Herrn Doctor „Crusius Philosophie zu hören. — Ich

„muß Ihnen beyläufig sagen, daß er auf „dem neuen Neumarkte wohnt; Sie möch„ten sonst ins Fürstenhaus (*) gerathen, „wo auch bisweilen vor zwey Zuhörern „Philosophie gelesen wird — Wenn Sie „nicht bekannt in Leipzig sind: so will ich „Sie gleich auch vornehmlich vor dem gold„nen Bäre (†) gewarnt haben. — Herr „Breitkopf wohnt zwar auch da, der recht„schaffenste Christ — Aber vor dem warne „ich Sie auch nicht. — Es waren damals freylich Bel und Gottsched die einzigen, die Leibnitzische Philosophie, freylich schlecht, lasen, uud über die Religion etwas heller als der übrige Haufe dachten. — Daran nahm Bardtchen ein Aergerniß, besonders da Bel ein Feind seines Vaters und also auch der Seinige war. — Man war aufmerksam auf jene Brochüre, untersuchte die Sache, und entdeckte, bald, daß Bahrdt der Verfasser derselben sey. — Er ward auch deshalb vernommen, und mußte eine Geldbuße bezahlen. Der Drucker ward gleichfals bestraft

(*) Bels Wohnung.

(†) Gottscheds Wohnung.

und dem Verleger Heinsius wurden die Exemplarien weggenommen.

Bel und Gottsched schnaubeten Rache gegen den naseweisen Verfasser. Auch war besonders Bel nicht außer Stande, ihm zu schaden. Denn er hatte auf den damaligen Konsistorialpräsidenten von Globig, dessen Hofmeister er gewesen war, den Einfluß, den ein Hofmeister auf seiner Schüler nicht selten zeitlebens zu behalten pflegt. Auch mit verschiednen Ministern stand er in Correspondenz. Ein solches Amphibium von Hofmann und Academiker ist gerade dazu gemacht, der Anfänger und Vollender aller möglichen Kabalen zu seyn, die zwar auf einer Universität von so complicirter Verfassung, wie Leipzig, nie aussterben, die aber doch zu Bels Zeiten bis zum höchsten Grade gestiegen waren; — denn dieser böse Mensch wußte nicht nur innre Unruhen unter den Gliedern der Universität zu erregen, und zu nähren, sondern er verschwärzte auch seine Kollegen und alle, die nicht in ein Horn mit ihm bliesen, bey den Curatoren der Universi-

tät. (†) — Seine Feindschaften pflanzten sich fort bis ins dritte und vierte Glied.

(†) Ein lächerliches Beyspiel kann ich nicht übergehen. — Ein gewisser Funck nachheriger Professor der Physik, hatte das Unglück, Belen zu mißfallen, der sich ihm also lebhaft widersetzte, als er die ordentliche Professur der Naturlehre nach Haubolds Tode suchte. — Um ihn von jeder Seite bey den Ministern fatal zu machen, hatte Bel nach Dreßden geschrieben, Funck könne auch in der Absicht nicht zum Professor gemacht werden, weil er ein sehr mißgestalteter, bucklicher und krummbeiniger Mensch sey, der bey öffentlichen Gelegenheiten der Academischen Jugend lächerlich und verächtlich werden würde. — Zu seinem Glücke reist Funck nach Dreßden. Er meldet sich bey dem damaligen würdigen Minister von Fritzsch. Da diesem Funck angesagt wird, erwartet er eine scheußliche Mißgestalt zu sehen, sieht aber statt dessen einen zwar etwas kleinen, doch aber sonst geraden und proportionirt gewachsenen Mann hereintreten. — „Wer sind Sie, mein Herr? fragt der Minister. — Ich bin der Magister Funck von Leipzig. — „Mein Gott! Sie sind „ja so hübsch gerade und gesund, Herr Magister, „man hatte mir eine abscheuliche Schilderung „von Ihnen gemacht.“ — Dieser Umstand trug vieles dazu bey, daß Funck die Professur bekam, weil man nun das Uebrige, was wider

Das alte Ungeheur war, wie wir schon oben sagten, Feind des alten Bahrdts, weil er sich von diesem bey einer gewissen damals sehr hübschen Dame verdrängt glaubte. — Also war ihm natürlich schon Alles, was Bahrdt hieß, verhaßt — die Privatneckereyen zwischen dem jüngern Bahrdt und ihm hatten also kein Ende. —

Gereitzt durch die Beleidigungen, die ihm dieser in der nur erwähnten Schrift zugefügt hatte, ergriff er jede Gelegenheit zur Rache mit Vergnügen. Bahrdt war viel zu unklug, um es mit diesen Meister der Kabale aufzunehmen. Er machte ihn bey jeder Gelegenheit öffentlich lächerlich, und ließ so gar ein eigenes gegen ihn gerichtetes Pasquill druk-

ihn eingewandt worden war, gleichfalls für Lüge hielt! — Wie gut wäre es doch, wenn bey solchen Gelegenheiten Männer von Verdienst das Glück hätten, von denen, die das entscheidende Urtheil über ihren Werth und über ihr Glück fällen sollen in jeder Rüksicht gekannt zu seyn; — aber dann müßten diese auch Zeit, Lust und Fähigkeit haben, sie ohne vorgefaßte Meynung richtig zu beurtheilen!!

ken, zu dem ihm Klotz zu Halle, der damals sein intimer Freund worden war, den Stoff an die Hand gab.

Bel hatte die Professur der Poesie, die ihm freylich zu einer Zeit zu Theil worden war, da man diese Aemter noch auf Vorspruch eines Laufers und Cammerdieners erhalten konnte, und da die Rede gar nicht davon war, dem Amte einen Mann, sondern dem Manne ein Amt zu geben, ohne Rükſicht auf seine Fähigkeit, es zu verwalten. Daher gab es ehedem Fälle, wo ein sehr guter Historiker die Stelle eines Professors der Dichtkunst, oder ein Dichter die Professur der Logik und ein verunglückter Petitmaiter die der Metaphysik erhielt; alles, wie Loos, Gönnerschaft oder Reihe es mit sich brachten. — Dies war so sehr eingerissen, daß am Ende die ausdrückliche Verordnung ergehen mußte, daß Niemand zu einer Professur vorgeschlagen werden solle, der in der Wissenschaft, von welcher er Professor werden wollte, sich nicht durch Schriften gezeigt hätte. Ein Befehl, der jedem, welchem die Verhältnisse nicht bekannt sind, überflüßig und sonderbar scheinen dürfte. Aber als Bel Professor

der Dichtkuust ward, war dieser Befehl noch nicht erschienen. Das schlimmste bey der Sache war nun, daß dieses Amt eine genaue Kenntniß der alten Griechischen und Lateinischen Dichter erforderte, welche Bels Werk nicht war, und daß er jährlich ein lateinisches Gedicht bey den sogenannten Magisterpanegyricis liefern mußte, welches sein Werk noch weit weniger war. — Er war überdem Christs Nachfolger, der in beyden Rücksichten seiner Pflicht völlige Gnüge zu leisten im Stande war, und gegen den Bels Ungeschiklichkeit in diesem Fache sehr abstach, ungeachtet er in anderer Rükficht weder ohne Kenntnisse, noch ohne Talente war. — Allein, Freund Bel wußte sich zu helfen, die alten Dichter ließ er alte Dichter seyn, und die Gedichte ließ er sich für Geld und gute Worte von irgend einem Magisterchen, eine gewisse Zeitlang aber von dem bekannten Klotz machen. Diesen Klotz hatte er nun zwar für seine Arbeit, aber nicht für seine Verschwiegenheit hinlänglich bezahlt — denn dieser entdeckte die Sache unter andern auch seinem Busenfreunde, dem ihm an Talenten und an Lüderlichkeit ähn-

lichen Magister Bahrdt. Das war Bahrdten eine sehr schöne Gelegenheit, sich an seinem Antagonisten zu rächen, und er schrieb daher ein Pamphlet gegen ihn, darinnen es deutlich beschrieben war, in wie ferne Bel die jährlich unter seiner Firma gedruckten Gedichte sein Eigenthum nennen könnte. — Allein, schon wieder traf er die Anstalten so schlecht, daß sein Gegner ihn als Urheber dieser Schrift entdeckte, gegen ihn denuncirte, und ihm ausser einer Geldstrafe einenderben Verweiß zuzog. — Aber Bel gnügte an dieser Rache nicht. Er hatte sie ihm schon bey der ersten Gelegenheit geschworen, und der neuere Fall bestärkte seinen guten Vorsatz. — Magister Bahrdt ließ ihn nicht lange vergebens auf Gelegenheit lauern, um ihn auszuführen.

Er war von jeher der gröbern thierischen Wollust zugethan gewesen. — Daß die Ordination, die Priesterkrause und sein heiliges Amt ihn nicht abhielten, dieser Neigung zu folgen, darinnen finden wir eben nichts besonders, denn

„wider eines Mädchens Reitz
„hilft weder Priesterrock noch Kreutz —

Wir sind allzumahl Sünder, kann in die Rücksicht so mancher von den Kirchenheiligen ausrufen, von denen, wie die Schrift selbst sagt, keiner ohne Tadel ist! Auch konnte die Orthodoxie ihn vor den Lüsten des Fleisches wenig schützen, da wir aus der Geschichte wissen, daß die größten und rechtgläubigsten Kirchenlehrer diese Schwachheit gewöhnlich erst dann besiegten, wenn das Fleisch, das sie zu kreuzigen anfiengen, schon erstorben war — und daß nur ein Hetherodox wie Origenes jene berühmte Schriftstelle welche das Verschneiden um des Himmelreichs willen anräth, in ihrem buchstäblichen Sinne nehmen, und das Experiment an sich selbst auf eine höchst sündliche und irrgläubige Art vollziehen konnte! — Wenn daher unser queckſilberner und von Jugend auf mit einer sehr heftigen Salacität versehener Herr Prediger Bahrdt, dem seine geringen Einkünfte keine Heyrath erlaubten, sich etwa, vom Satan geblendet, und von sündlichen Begierden gereitzt, hätte verleiten lassen, sich auf den Weg alles Fleisches zu verirren: so würden wir sehr geneigt seyn, ihn zu bedauren, wenn ihn

ein Fehltritt um Amt und Brodt gebracht hätte, vor dem kein mit gesunden Gliedmassen und raschen Blute begabter junger Mann sicher ist, und in Rücksicht auf welchen man selbst dem sichersten und ernsthaftesten Sauertopfe zurufen kann: „Wer da stehet, der „sehe zu, daß er nicht falle!“

Allein, unser Freund Bahrdt betrug sich in dieser Rücksicht auf eine Art, die mit seinem sonst pöbelhaften Charakter, und mit seinen verderbten Sitten vollkommen übereinstimmte. — Er besuchte die verpesteten Häuser der Wollust (*). Des Abends legte

(*) Jezt giebt es dergleichen öffentliche Häuser nicht mehr in Leipzig, aber es mangelt dennoch nicht an Gelegenheit zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, mit welcher gewöhnlich zugleich Krankheiten mitgetheilt werden, die seit langen Jahren von Mutter auf Tochter forterben, und wohl nirgends mehr, als in L. grassiren. Die Mädchen vom Handwerke klagen aber jezt sehr über Abnahme der Nahrung, weil, wie sie sagen, die Damen von Stande ihnen die besten Kunden wegnehmen. Gewiß ists, daß ihr Handel aufgehört hat, ein zunftmäßiges Gewerbe zu seyn, sondern statt dessen ein Theil der bürgerlichen Nahrung geworden ist, da

er seine Priesterliche Kleidung ab, und ergötzte sich in den Armen einer Dirne, zu der ihn nicht Neigung oder Liebe, sondern blos viehischer Trieb führte. — Unter andern pflegte er sehr oft eine alte Kupplerin zu besuchen, bey der er sich von des Tages Last und Hitze erholte. So viel wir vermuthen, war diese Kupplerin zugleich heimlich eine Clientin des Herrn Hofrath Bels, denn dieser gehörte unter Leipzigs berühmteste Nachtwandeler. Auch war sie zuverläßig eine alte Bekannte des Herrn Professor Gottsched; der, wie uns die Litterargeschichte erzählt, noch in hohem Alter die Visitation verdächtiger Häuser in eigner hoher Person, jedoch um Aufsehen zu vermeiden, in aller Stille, unternahm.

So ward es Bahrds Feinden bekannt, nicht daß er verbotne Orte besuchte, (denn das wußte die ganze Stadt) sondern wo er eigentlich ein Surrogat des heil. Ehestandes gefunden habe. — Stoff genug für

man die Waaren, die sie führen, fast in jedem hübschen Hause für Geld und gute Worte haben kann. —

Bel zu Anlegung einer Cabale gegen seinen Todtfeind! — Durch ihn aufgehetzt unterließ es warscheinlich die alte Sybille, eine Schwangerschaft bey ihrer Zöglingin zu verhüten, (eine Kunst, die sonst dergleichen erfahrne Damen aus dem Grunde verstehen, da sie zum Metier gehört. —) Kurz, sie kam eines Tages mit der Schreckenspost, daß Se. Hochehrwürden die baldigste Aussicht auf den süßen Vaternahmen hätten. — Es concurrirte dabey ein sehr guter Bekannter und Landsmann Sr. Hochehrwürden, der vor kurzem im Karzer von seiner eignen Hand erdrosselte Herr Advokat Weikart, ein würdiger Freund des würdigen Mannes. (*)

(*) Dieser Kerl hatte die Praxis aller Ignoranten und Schurken von jeher getrieben. — Er war ein sogenannter H — Advokat. — So bald er ein schwangeres Mädchen der niedern Klasse entdeckte, erbot er sich, ihr zu dienen, und wehe dem Schwängerer, der in die Hände dieses Blutigels fiel! War die Geschwängerte wegen des Vaters in Ungewißheit, desto besser! Er ließ sich dann alle Liebhaber der entehrten Schöne nennen, gieng zu jedem, und schröpfte so manchmal bey einer Schwangerschaft durch in Bausch und Bogen bedungene Abfindungs-

Die Sache sollte und muste natürlich in der Stille abgethan werden, aber ohne Geld war dies nicht möglich. — Herr M. Bahrdt waren nicht bey Kasse — schämten sich, den Herrn Vater anzugehen, und entschlossen sich also mit Beyrath des belobten Rechtsfreundes, Ihrer fruchtbaren Geliebten einen Wechsel auf 200 Rthlr. auszustellen. Aber eben dieser Wechsel machte sein Unglück. —

Ein gewisser dienstbarer Rathsgeist, welcher das ehrwürdige Amt eines Zeterschreyers, (*) dabey aber noch das eines

quanta Dreyßig Personen, besonders fremde reiche Kaufleute. So brachte ihm oft eine Schwangerschaft mehrere 100 Thaler ein, wovon die Clientin höchstens 30 bis 40 Thaler erhielt. — Wegen entdeckter Bübereyen ward er aufs Karzer gesetzt. Doch, er ersparte die Kosten der Untersuchung, und erdrosselte sich selbst. —

(*) Bey dem sogenannten hochnothpeinlichen Halsgerichte, das über jeden zum Tode verurtheilten Verbrecher vor seiner Hinrichtung mit altdeutscher Feyerlichkeit gehalten wird, spielt der Zeterschreyer eine nicht unbedeutende Rolle. Er hat nämlich die Worte auszurufen: Zeter!

Leipziger Polizeydieners begleitete, und deſſen Nahme zugleich mit des großen Bahrdts Nahmen verewigt zu werden verdient, Ellinger, einer der feinnaſigſten Spürhunde der Gerechtigkeit, hatte, vermuthlich gegen ein Geſchenk des Herrn Hofrath Bel, das Oertchen entdeckt, wo unſer liebenswürdiger Gottesmann ſeine ſüßeſten Abende in einer exemplariſchen Herablaſſung bey zwar geringen, aber doch Troſtbedürftigen Seelen zubrachte — eingedenk, daß ſchon der Nahme: Menſch auf ſeine Hülfe den gerechteſten Anſpruch gebe —

Die Entdeckung der ſüßen Hofnungen, welche jenes gute Nymphchen unter ihrem Herzen trug, verpflichteten ihren treuen Schäfer, ſeine Beſuche bey nächtlicher Weile bey ihr fortzuſetzen. Er war eben bey ihr, und hatte vermuthlich ſo eben das Wechſelgeſchäft beendigt, als Ellinger zur

Zeter! Zeter über dieſen Menſchen! Welches auf den altdeutſchen clamorem violentiae, mit dem die Verbrecher vor Gerichte gebracht werden mußten, Bezug hat.

Thür hineinstürzte, und Visitation hielt. — Nicht so ehrfurchtsvoll, als sich in ähnlichen Fällen er und seine Kollegen zurückzuziehen pflegen, betrug sich Ellinger, als er in dieser Wohnung des Lasters nicht einen Deisten oder Freygeist, sondern den rechtgläubigen Herrn Prediger Bahrdt, nicht in der Attitüde eines donnernden Gesetzpredigers oder eines tröstenden Beichtvaters, sondern in profaner Kleidung und in höchstvertraulichem Gespräche mit der jungen Priesterin dieser unsaubern Venuskapelle antraf. — Zwar legte er seine unheiligen Hände nicht an den Gesalbten des Herrn. Er zog vielmehr schelmisch lächelnd seinen Hut ab, und wollte schon, da er wußte, was er wissen wollte, wieder gehen, als er, (welch ein Unglück!) den Bahrdtischen Wechsel auf dem Tische erblickte. — Nicht so ehrfurchtsvoll gegen die Handschrift, als gegen die Person des Herrn Magisters, steckte er diesen zu sich, und übergab ihn Tages darauf seinen Obern. Man citirte die alte christliche Dame und ihre Zöglingin. — Sie gestanden Alles. — — Was war zu thun? — Man konnte bey aller Schonung

gegen den Vater doch einen Mann nicht länger in einem Predigtamte wissen, der nicht blos zu einer sittenlosen Lebensart sich herabgewürdiget hatte — (denn das hätte man allenfals mit dem Mantel der christlichen Liebe und der Politik zudecken können, —) sondern, der auch so unvorsichtig gewesen war, seine scandalösen Geschichten Aktenkundig werden zu lassen. — Man erstattete also Bericht ans Konsistorium — der arme Vater Bahrdt war Mitglied desselben. — Diesem Berichte war der saubere Wechsel und die Aussage der beyden Bordel-Damen beygefügt. — Hierauf würde nun, wenn nicht der Vater zu schonen gewesen wäre, natürlich Untersuchung und sodann ohne allen Zweifel solenne Absetzung erfolgt seyn. Allein, man gieng, auch zu Vermeidung öffentlichen Aufsehens, in aller Stille zu Werke, und ließ Herr M. Bahrdten seinen Priesterrock und Kragen abfordern. — Beides hatte dieser, wahrscheinlich von seinem Vater vorbereitet, bereits eingepackt, und sandte es mit vieler Resignation und ohne einige Einwendung an seine geistlichen Obern. — Dabey fuhr er aber

doch noch fort, Kollegien zu lesen; denn die Professur war ihm nicht so geschwind abzunehmen. Auch gab sich sein Vater, und selbst der damalige Rector Magnificus D. Crusius viel Mühe, ihn zu erhalten. Der erstere reiste selbst nach Dreßden, um für seinen Sohn zu bitten. Man suchte Alles unter dem Vorwande eines jugendlichen Leichtsinnes möglichst zu entschuldigen, (*) gab vor, das Mädchen sey eine Betrügerin u. s. w. würde auch vielleicht durch alle diese Wendungen Bahrdten die Professur der geist-

(*) Er selbst erzählt noch jezt die Geschichte ganz anders. Er wäre, sagt er, betrunken aus einer Gesellschaft gekommen, und habe sich im Taumel so weit vergessen, in jenes berüchtigte Haus zu gehen. Man habe ihn da im herausgehen bemerkt, und so sey es herumgekommen, daß er dieses Haus besuche. In einigen Monaten sey das Mensch gekommen, und habe gesagt, sie sey schwanger. Er habe sie aber mit dem Stocke fortgejagt, und sey kurz darauf von ihr verklagt worden, u. s. w. Allein, mein Währmann ist sicher. Die Geschichte war, wie ich sie in Texte erzählt habe. Ich hätte manche kleinere Umstände hinzusetzen können, wenn ich der gemeinen Sage trauen wollte.

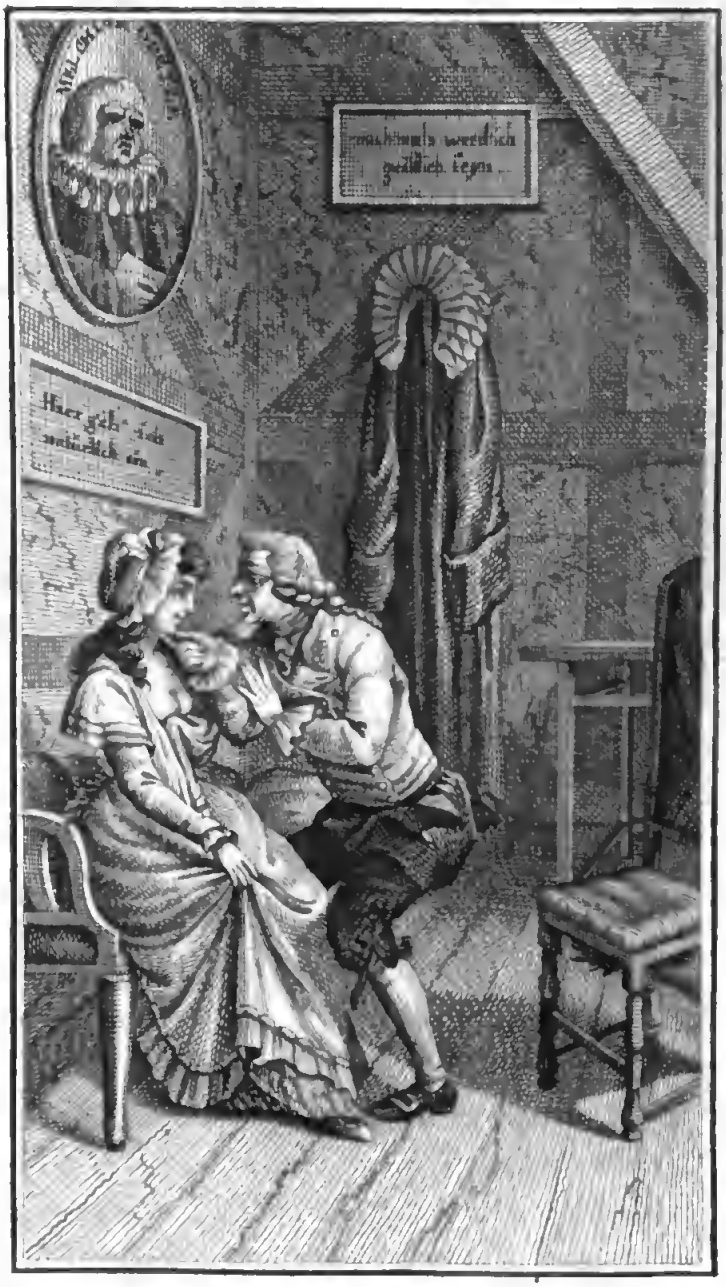
chen Philologie, die mit der Moral eben nicht in sogar naher Verwandschaft steht, erhalten haben, wenn Bel nicht Himmel und Hölle gegen ihm aufgeboten und durch Privatbriefe den ohnehin unsaubern Charakter unsers Helden, den Großen nicht vollends ganz schwarz vorgemahlt hätte.

Da er also auch hier Untersuchung beym Concil, unter das er nun gehörte, und mehrere beschimpfende Unannehmlichkeiten voraus sehen konnte, so faßte er den Entschluß, der Absetzung dadurch zuvorzukommen, daß er Leipzig freywillig verließ. —

Es war im Junius 1768, da dieß geschahe! — Er eilte nach Halle zu seinem Freunde **Klotz**. Dieser vermittelte es, daß er Professor der Philosophie zu Erfurth, freylich nur mit 100 Rthlr. Gehalt, wurde, — und so endigte sich seine Leipziger Laufbahn, mit welcher er zugleich die Heerstraße der Orthodoxie verließ, um auf den Irrgängen der Ketzerey sich, es koste was es wolle, Ruhm und Geld zu erwerben.

Dieß war der critische Zeitpunkt, der seine ganze nachherige Laufbahn bestimmte. Wäre er in Leipzig geblieben, so würde er

unstreitig mit seiner theologischen Aufklärung ziemlich auf einem und demselben Punkte stehen geblieben seyn. — Er hätte von der Orthodoxie Alles zu hoffen, von der Heterodoxie Alles zu fürchten gehabt! Und — meine Leser, besonders aber ihr, die ihr in geistlichen Lehrstellen steif orthodoxer Academien und Länder stehet, — die Hand aufs Herz! — Fragt euch selbst, ob ihr, so lange das Abweichen von der Lehrform euch Absetzung droht, oder wenigstens die Aussicht auf Beförderung versperrt, nicht zittern werdet, ein Wort zu Gunsten der Vernunft zu reden; oder ob ihr stark genug seyn solltet, der Wahrheit die Ehre zu geben, Weib und Kinder schreyen und wimmern, und die Aussichten auf frohere Zukunft verschwinden zu lassen, um euch den Ruf und das das Verdienst der Reformatoren zu erwerben? Und doch brauchte die Vorsehung Menschen, die das Alles nicht aufs Spiel zu setzen nöthig hatten, um die Finsterniß des Aberglaubens zu zertheilen. — Auch Bahrdt ward eins dieser Werkzeuge. — Auch er half Licht verbreiten. — Ein Verdienst, das ihm selbst sein Feind nicht ab-



sprechen darf. Freylich gehört er in mehr als einer Rücksicht unter die Gefäße zu Unehren im Hause des Herrn. Allein, auch der Schein einer stinkenden Thranlampe ist doch immer besser, als gänzliche Finsterniß. — Und das war denn auch eine Zeitlang der Fall, bis der Tag anbrach, und man des ungewissen und täuschenden Scheins der Thranlampe nicht mehr bedurfte.

Jene ärgerliche Bahrdtische Geschichte ward indeß bald in Leipzig bekannt, und wie in diesem Wohnorte der Klatscherey und Anekdotensucht scandalöse Geschichten immer zu mancherley Erfindungen Anlaß geben: so zeigte sich auch der Erfindungsreiche Witz der Leipziger Künstler bey dieser Gelegenheit. Es erschienen Zeichnungen, Kupferstiche, ja sogar Medaillen, auf welchen Bahrdt bey seinem Mädchen erschien, mit der Beyschrift: Hier geh ich natürlich ein. Von der andern Seite zeigte sich sein priesterlicher Ornat, mit dem Motto: Nachmals werd ich geistlich seyn. Dieser Einfall ward dann auf mancherley Art eingekleidet, und angewandt, ja er erschien sogar auf Dosen gemahlt! —

Der Leipziger Pöbel verlohr Bahrdten ungern wegen seines lebhaften und rührenden Kanzelvortrags. Wenn man auf die Veranlassung seiner Entfernung zu reden kam, so hieß es immer: „ey was, es „treten ja so viele auf die Kanzel, die es „auch nicht besser gemacht haben! — hat „doch der — auch die — und die — den — „und jener jene u. s. w. und so raisonirte das unverschämte Volk von seinen geistlichen und weltlichen Obern, daß dem Zuhörer die Ohren gällten, (*) — wobey besonders des alten Bahrdts eben nicht in Ehren gedacht wurde!

(*) Man glaubt, Friedrich Nicolai habe zuerst die Idee dazu hergegeben, und dies soll, sagt man, die erste Veranlassung zu dem eingewurzelten Hasse zwischen ihm und Bahrdten gewesen seyn, der sich in der Folge in so mancherley Fällen äusserte, und noch jezt fortzudauern scheint.

Bahrdts Leben, Meynungen und Schicksale.

Drittes Buch.

Verdorben Gefaefs, wir wiſſens allè,
Verdirbt den reinſten, beſten Wein —

Wieland.

Erstes Kapitel.

Erfurth. — Schmidtische Cabalen.

Es war gegen Michaelis 1768, als Bahrdt in Erfurth eintraf. — Seine Aufnahme war ausserordentlich gut — Der artige, geschmeidige, wohlredende Herr Professor nahm Jederman zu seinem Vortheile ein, und man vergaß bey seinen unterhaltenden und witzigen Gespräche den Leipziger Fehltritt um so viel lieber, da man ihn nunmehr als Layen betrachtete, welchem das als Galanterie angerechnet zu werden pflegt, was einem geweihten Priester des Herrn einen unvertilgbaren Schandfleck anhängt, ja ihn von Kanzel und Altar vertreibt. —

Damals war die glänzendste Periode der Erfurther Universität, sie war mit Männern besetzt, welche einen sehr ausgebreiteten literarischen Ruf hatten. Wieland, Meussel, Christian Heinrich Schmidt, Schirach

und andre trugen damals, einige durch reelle Verdienste, andere durch den Lärm, den sie in der literrarischen Welt anfingen, vieles dazu bey, um Erfurth aus der Finsterniß ans Licht zu bringen. Der Mainzische Hof that Vieles für die Academie, und der damalige Statthalter Baron von Breitbach beförderte ihre Aufnahme sehr eifrig. Nur waren die Besoldungen äusserst unbeträchtlich, und nicht im Stande, einen Mann von Bedeutung lange zu fesseln. Es gieng also Erfurth wie andern Universitäten, deren Curatoren in dem Wahne stehen, daß die Gelehrten von Bedeutung mit Zeisigsfutter zu sättigen wären. Die guten Köpfe und die berühmten Schriftsteller giengen, gelockt durch ehrenvollere und besser besoldete Aemtern, nach und nach fort; blos die, an welchen nichts zu verliehren war, und die das Ausland weder kannte, noch schätzte, blieben da, und nach und nach versank die Erfurthische hohe Schule in ihre vorige Unberühmheit und Lethargie zuruck. — Unter allen Facultäten war wohl damals die theologische am schlechtesten besetzt. — Die catholischen Lehrstellen mit dummen Pfaf-

fen — die lutherischen mit theils Ränkesüchtigen, theils schläfrigen Orthodoxen. Wem sind wohl die Nahmen: Schmidt, Schellenberg, Vogel, Bohn und Ludewig in der Theologischen Literatur sonderlich bekannt? — Und doch wissen dergleichen unberühmte Alltagsköpfe auf den meisten Universitäten sich ein groſses, freylich nur in den Ringmauern ihres Universitätsörtchens eingeschlossenes, Ansehen zu geben, und das was ihnen an Ruhm und Gelehrsamkeit abgeht, durch Aufgeblasenheit und Kabalen zu ersetzen. —

Bahrdt war Professor ordinarius der Philosophie, und man glaubte daher, er würde in den Gränzen seines Amts bleiben, und blos solche Collegien lesen, die in dieſs Fach einschlügen. — So lange man in diesem Wahne stand, waren alle Gesichter gegen ihn heiter, standen ihm alle Thüren offen, und alle Professoren der Theologie waren, oder schienen seine Freunde. Allein, das war nicht in unsers Bahrdts Plane. Die philosophischen Collegien wurden von Männer gelesen, die in Ansehung ihres Vortrags und ihrer Kenntnisse bereits im Besitze

des academiſchen Beyfalls waren. Anders war es im Theologiſchen Fache. Die Profeſſoren von der lutheriſchen Konfeſſion waren ſämmtlich ungenießbare Docenten, laſen auch, weil ſie meiſtens Predigerſtellen hatten, ſehr wenig. Natürlicher Weiſe ſuchte alſo Bahrdt im Theologiſchen Fache thätig zu ſeyn, und ſein Vortrag, und die große Meynung, die man von einem Erneſtiniſchen Zöglinge hatte, verſprachen ihm viel Beyfall. — Allein, ich halte dafür, Bahrdt hätte, wie in mehrern Dingen, ſo auch hier, behutſamer zu Werke gehen, ſich anfangs blos als Philolog zeigen, und die Dogmatik, wenigſtens einſtweilen, liegen laſſen ſollen. Dieß hatte ihm Erneſti angerathen; aber tauben Ohren gepredigt. Hätte Bahrdt damals dieſem Rathe gefolgt; ſo hätte er ſein Anſehen als gelehrter Theolog nach und nach ſo befeſtigen können, daß er in der Folge mit weit mehrerer Wirkſamkeit die theologiſche Aufklärung zu befördern im Stande geweſen ſeyn würde, wenn ihm ſein Mangel an Behutſamkeit den Weg zu anſehnlichen theologiſchen Aemtern nicht verſperrt hätte. — Allein, Bahrdt hatte es nun

einmahl darauf angelegt, in möglichſt kurzer Zeit Aufſehen in der theologiſchen Welt zu erregen. Auch verſäumte er keine Gelegenheit dazu.

Kaum hatte man von Seiten der Erfurthiſchen Theologen ſeinen Plan bemerkt, als die freundlichen collegialiſchen Minen ſich auf einmal in finſtre hämiſchneidiſche Geſichter verwandelten. (*) Allein, dieß alles ließ Bahrdt ſich wenig irren. Er laß Theologiſche Collegia, und laß ſie — wer konnte ihm dieß verzeihen? — mit Beyfall! Dieß war das Zeichen zum Angriffe. Die beyden Profeſſoren Schmidt und Vogel, bey denen Cabalenſucht und Brodneid im umgekehrten Verhältniſſe mit ihrer Gelehrſamkeit ſtand, übergaben eine Vorſtellung, um Bahrdts theologiſche Vorleſungen zu hindern. — Allein, dieß hatte nicht den erwünſchten Er-

(*) Ueberhaupt waren die ältern Profeſſoren mit den neuen Anſtalten des Churfürſten zur Aufnahme der Academie keinesweges zufrieden, ſie beneideten und verfolgten die neuen Profeſſoren, und ſuchten ſie zu verdrängen, welches ihnen auch nach und nach mit allen gelang.

folg, vielmehr ertheilte der Statthalter Bahrten ausdrüklich die Erlaubniß, theologische Collegien zu lesen, welches ihm als Baccalaureo der Theologie ohnehin nicht verwehrt werden konnte.

Bahrdt wollte allen Streitigkeiten dadurch ein Ende machen, daß er den 20sten April des Jahres 1769 die Theologische Doctorwürde zu Erlangen annahm; *) und überdem in eben dem Jahre sich das Interimsdecret als ordentlicher Professor der Theologie beym Mainzischen Hofe auswirkte. Allein, dieß alles beruhigte seine Gegner nicht. — Da auf dem Wege der Verfassung nichts auszurichten war, ergriffen sie den Weg der Calumnien, und reichten gegen ihn eine Schrift ein, in welcher ihm die größten Schandthaten und Laster Schuld gegeben, und sein Charakter aufs abscheulichste abgemahlt war. — Es mochte an dem, was

(*) Er schrieb bey dieser Gelegenheit seine Inauguraldisputation ad Cap. March. 24. und bewieß sehr gründlich, daß in diesem Capitel mit keinem Worte vom jüngsten Tage die Rede sey. — Dr. Rießling schrieb das Programm dazu.

man ihm Schuld gab, wohl manches wahr seyn; allein, es gehörte nicht zur gegenwärtigen Streitigkeit, und es gereichte also auf alle Fälle diesen beiden frommen Gottesgelehrten zur grosen Schande, daß sie den Weg der Personalitäten und Klatschereyen gegen Bahrdten einschlugen, ein Weg auf dem die theologischen Zeloten und die alten Weiber immer gemeinschaftlich wallen, wenn es darauf ankommt, irgend Jemanden zu schaden, dem man sonst nicht auf gesetzmäßige Art beyzukommen weiß. —

Jene Beschwerde gegen Bahrdten war von seinem vorzüglichsten Gegner dem Pastor und Prof. Schmidt gefertiget, und von diesem, nebst Prof. Vogeln, unterzeichnet. Die übrigen Mitglieder der theologischen Facultät nahmen keinen unmittelbaren Antheil daran.

Allein, die Versuche, Bahrdten vom theologischen Lehrstuhle zu verdrängen, mißlangen auch dießmahl. Es blieb also nichts übrig, als ihn von Seiten der Lehrrechtheit verdächtig zu machen, wozu sich auch bald Gelegenheit fand. — Doch, davon unten ein Mehreres. —

Zweytes Kapitel.

Bahrdts Uebergang zur Parthey der Heterodoxen.

Bahrdt hatte schon die letzte Zeit seines Aufenthalts von Leipzig sich von der Ketzermacherey merklich bekehrt, hatte aber zur Zeit doch im Fache der Dogmatik noch nichts neues geleistet, sondern sich mehr mit Philologie und Critik beschäftigt (*) dadurch aber hatte er sich den beiden Leipziger Philologen, Ernesti und Fischer genähert, welche beyde nicht streng orthodox waren, auch vermöge ihrer historischen und philologischen Kenntnisse nicht seyn konnten, wiewohl Ernesti, wie wir schon oben bemerkten, das Schild des Compendienglaubens noch immer aushieng, um nicht von den Wächtern Zions auf dem fahlen Pfer-

(*) Von seinen kritischen Bemühungen werden wir unten in einem besondern Kapitel reden.

de ertappt, und des Socianismus oder Sabellianismus, u. s. w. überwiesen zu werden, welches Glück sich zwar sein christlicher Erbfeind Crusius in aller Demuth und Einfalt des Herzens täglich von Gott erflehete; aber leider nicht erreichte, sondern es bey bedenklichen Minen, bey Verdachterregenden Aeusserungen, und bey seinem gottseeligheimischen Lächeln bewenden lassen muste. —

Bahrdt verließ also Leipzig zwar als Orthodox, aber doch nicht als blinder Orthodox. — Als er in Erfurth ankam, fand er sich in einer neuen Sphäre, athmete freyere Luft, und sahe seinen Wirkungskreis um ein Beträchtliches erweitert. Er war, das merkte er bald, der gescheuteste unter den theologischen Erfurther Professoren. Er fieng an zu lesen, und die Begierde, sich auszuzeichnen, auch gewiß, der gröbre Muth der ihn nun bey seinen Fortschritten in der Prüfung des Systems begleitete, machte, daß er hie und da Winke zur Verbesserung des theologischen Systems gab.

Schmidt und Konsorten hatten damals eben die erste Bataille gegen ihn verloren,

und es nicht dahin bringen können, ihm das Dociren der Theologie zu verwehren. Sie stellten also seine Zuhörer der Dogmatik an, auf seine Abweichungen vom System wohl acht zu haben. Nun fiengen in Erfurth allerley zweydeutige Reden von Bahrdts Heterodoxie herumzugehen. — Schmidt wußte diese Reden meisterhaft zu verbreiten, und um ein sicheres Document in Händen zu haben, stellte er einen Studenten an, der in Bahrdts Collegio über die Dogmatik wohl acht geben mußte, wo etwas zweydeutiges vorkommen möchte. Die nachgeschriebenen Hefte dieses Menschen wurden von Schmidten und Vogeln am 19ten Juli 1769 nebst einer Vorstellung dem Concilio der Academie übergeben, des Inhalts:

„Weit entfernt von Neid — übergeben „wir einige Hefte der Bahrdtischen Dogma„tik. Die uns bedenklichen Stellen haben „wir ad marginem mit Strichelchen ange„merkt, und überlassen übrigens die ganze „Sache einem hochlöblichen Concilio acade„mico.“ Dieses communicirte in aller Stille die Denunciation und die beygelegten Hefte

der Juriſten-Facultät. Aber, lieber Gott, die damals in derſelben ſitzenden finſtern Köpfe wetteiferten mit jenen Theologen in der Albernheit, verdammten Bahrdten als den ärgſten Ketzer, und trugen auf Unterſagung des Lehrſtuhls an. Ein eben ſo lächerliches, als rechtswidriges Verfahren! Wie konnten denn die Herren wiſſen, ob Doctor Bahrdt auch alles das ſo geſagt habe, was in den nachgeſchriebenen Heften ſtand! Sie mußten ja wohl wiſſen, welchen Werth dergleichen Hefte gewöhnlich haben, und wie leicht ſelbſt der beſte Kopf in der Geſchwindigkeit des Nachſchreibens etwas falſch ausdrücken kann, dadurch dann leicht der Lehrer abſurde und lächerliche Sätze in den Mund gelegt werden können, an die er nicht einmahl im Traume gedacht hat! War man ja ſo höchſteinfältig, die Bahrdtiſchen Sätze für ketzeriſch anzuſehen, welches ſie doch damals nicht waren, wie wir in der Folge beweiſen werden: ſo war der Weg der Billigkeit und Redlichkeit wohl der, Dr. Bahrdten die Denunciation in aller Stille mitzutheilen, und vor allen Dingen ſeine Erklärung über den Inhalt der Hefte zu ver-

nehmen. — Allein, das alles that man nicht.

Bahrdt wandte sich, sobald er von der Sache Nachricht erhielt, an den Statthalter, welcher sogleich befahl, diesem die eingereichte Denunciation zu communiciren. —

Allein, ein löbliches Concil fand nicht für gut, diesem Befehle zu gehorchen, es verfuhr vielmehr inquisitionsmäßig. Man foderte seine Zuhörer vor, und legte ihnen allerley verfängliche Fragen vor, welche bey diesen von der Autorität der hochheiligen Inquisitoren erschreckten jungen Leuten natürlich allerley Bahrdten nachtheilige Antworten veranlaßten. Man fragte sie, ob sie Hefte von Bahrdten hätten, und ob Bahrdt das Alles, was in ihren Heften stünde, im vergangnen Winter gelehrt habe? — War es wohl möglich, daß einer derselben mit gehöriger Bestimmtheit die Antwort auf eine solche Frage ertheilen, und eidlich bestärken konnte? — Wußte denn der Zuhörer genau zu sagen, ob er Bahrdten nicht vielleicht mißverstanden habe, u. s. w. Allerdings war es kein Wunder, wenn man

in dieser Sache so unregelmäßig verfuhr. Sobald eine Untersuchung von leidenschaftlichen Richtern betrieben wird, sobald werden Gesetze und Verfassungen und gesunde Vernunft mit Füßen getreten. Menschen, von starken Leidenschaften, Menschen, die zu heftigem Zorne, zu tödtlichen Feindschaften, u. s. w. geneigt sind, und Proben gegeben haben, daß sie ihrer Pflicht aus irgend einer Leidenschaft zu nahe zu treten, im Stande sind, solche Leute sollte man gar nicht in richterlichen Aemtern dulden, man sollte sie absetzen; denn sie sind Schandflecke des richterlichen Amtes, wenn sie auch sonst noch so viele angenehme nnd täuschende Eigenschaften hätten. Die allerunbilligste und leidenschaftliche Klasse von Richtern aber ist die der dummen Orthodoxen, sobald es Gelegenheit giebt, gegen einen Ketzer loßzuarbeiten! — Dann werden zur Ehre Gottes in aller Einfalt des Herzens die größten Ungerechtigkeiten, und die Ordnungswidrigsten Schritte vorgenommen, zur Ehre Gottes der Richtereid gebrochen, zur Ehre Gottes Jurisprudenz und Verfassungskenntniß

verleugnet — (*) So auch hier. — Man gieng so weit, die Befehle des Statthalters wegen Mittheilung der Beschuldigungsschrift unbefolgt zu lassen. — Bahrdt beschwerte sich beym Stadthalter, der damals in Mainz war, über dieses Verfahren. Sogleich erschien ein wiederholter Befehl, Bahrdten die Acten zu communiciren, und sich wegen der Nichtbefolgung des vorherigen Decrets zu verantworten. —

Endlich ward Bahrdten die gegnerische Schrift communicirt, welcher einige Hefte des Bahrdtischen Dogmatischen Collegiums beygelegt waren, die er aber sämtlich höchst verstümmelt und fehlerhaft fand. Zugleich ward er bedeutet, nicht, sich zu erklären,

(*) Besonders erlauben sich jetzt die überall verbreiteten Beförderer der reinen Lehre und Gottseeligkeit, die Theophrastischen, Pietistischen Wölfe in Schaafskleidern gegen die sogenannten Ketzer in aller Stille die gesetzwidrigsten Schritte — und begünstigen und befördern von der andern Seite die schändlichsten Menschen, welche die Larve der Orthodoxie gewählt haben, um den Großen, die jetzt fast allgemein mit dem geistigen Staare befallen sind, zu posiren.

nicht, ſich ſchriftlich zu verantworten, ſondern ſich binnen acht Tagen über dieſe Anzeige vernehmen zu laſſen!

Bahrdt proteſtirte, wie billig, gegen dieß Verfahren, ſagte, er könne ſich aus dem ihm mitgetheilten Schreiben, und den dogmatiſchen Heften, die er zu Hauſe beſſer und richtiger hätte, nichts nehmen, erklärte aber übrigens, er wolle, wenn ihm eine gehörige Anklage mitgetheilt würde, ſich ſchriftlich, nie aber mündlich verantworten. — Dieß war auch ganz natürlich. Auf was hätte denn Bahrdt ſich verantworten ſollen? Es war ihm ja nicht einmal bekannt gemacht worden, was eigentlich ſein Vergehen ſeyn ſollte! —

Kurz darauf wurden ihm dieſelben Hefte, jedoch hie und da mit Strichelchen am Rande verſehen, communicirt. — Bahrdt ſchwieg. Denn auf Strichelchen war er ja nicht gehalten, ſich zu verantworten.

Indeß ward ihm von Seiten des Concils am 16ten Auguſt 1769 angedeutet, daß die Acten bereits in contumaciam zur rechtlichen Verfügung inrotulirt wären, und daß die bereits vernommenen Studenten vereidet

werden sollten, wozu der 16te August zum Termine anberaumet ward. — In diesem Termine erschien Bahrdt natürlich abermals nicht; sondern schickte statt dessen ein Schreiben ans Concil, worinnen er sagte, er könne die nochmals communicirte Schrift, nebst den beygelegten Heften, abermals nicht brauchen; man möge seine Gegner anhalten, die Irrthümer, deren sie ihn zu beschuldigen für gut fänden, mit beygefügten Gründen anzuzeigen, dann wolle er sich schriftlich, nie aber mündlich, verantworten. — Das Concil besann sich endlich und gab den Bahrdtischen Gegnern die gebetne Auflage, die es ihnen freylich gleich anfangs hätte geben sollen, wenn es die verhaßte Methode eines inquirirenden Ketzergerichts hätte vermeiden wollen.

Die Gegner Bahrdts nahmen ihre Parthie als kluge Leute. Sie fühlten seine Ueberlegenheit in Streitschriften; sie fühlten, daß sie zwar nicht zu dumm zu Anzeddelung einer Untersuchung wider ihn, aber dabey doch nicht gelehrt und scharfsinnig genug wären, um einen theologischen Krieg mit ihm anzufangen. Sie antworteten also

in der Furcht des Herrn, jedoch auf gut Jesuitisch: sie könnten sich auf specielle und mit Gründen belegte Anzeigen der Bahrdtischen Irrthümer nicht einlassen, „weil sie — welche Bescheidenheit! — „weil sie nicht das Ansehen haben möch„ten, als ob sie zugleich klagen und rich„ten wollten.“ Nun, das war wirklich meisterhaft, nur nicht juristisch, ausgedacht. Wurden denn diese geistlichen Schaafhirten zu Bahrdts Richtern, wenn sie, die es für Pflicht hielten, ihn der Ketzerey halber in Untersuchung zu bringen, die Gründe ihres Vorgebens, wie sichs ohnehin gleich anfangs gebührt hätte, angaben? — — Was mich am meisten wundert, ist, daß das Concil sich mit dieser kahlen Ausflucht abspeisen ließ. — Doch, es hatte ja schon vorher gezeigt, auf welcher Seite es hange! — Kurz darauf wurden dem Concil von der Erfurther Regierung die Acten abverlangt, und zugleich Bericht erfordert, warum man nicht, dem Decrete von 21sten Julius zu Folge, Bahrdten das gegenseitige Vorbringen zu stiller Verantwortung communicirt habe? — Antwort: „man habe Bahrdten jene Schrift

„nicht gleich communiciren können, weil „man sie erst in der Juristenfacultät habe cir„culiren lassen. Die Acten aber könne man „nicht einsenden, weil man resolvirt habe, „sie an Ihro Churfürstl. Gnaden selbst zu „versenden.“ Dieses letztere war ein Kniff, Bahrdten zu stürzen. Man hofte, ihn dem Churfürsten selbst verhaßt machen zu können. Allein, das Projekt scheiterte. — Es kam den 13ten September 1769 Befehl von Mainz, die Acten binnen drey Tagen einzusenden. — Neue Weigerungen. — Am 20. October mußten endlich die Acten zur Erfurther Regierung abgegeben werden, welche nun in der Stille die Prüfung der Sache vornahm. — — Bis hierher mußte ich diese Geschichte erzählen, weil sie die Veranlassung der so geschwinden Erscheinung des biblischen Systems der Dogmatik war, und sich überhaupt aus derselben der Schlüssel finden läßt, warum Bahrdt auf einmal ein eben so eifriger Vertheidiger der Heterodoxie wurde, als er vorher hitziger Verfechter des altlutherischen Compendiums gewesen war. —

Feurige Köpfe dürfen nur Widerstand finden, um einen Gegenstand, der ihnen vorher ziemlich gleichgültig war, mit der größten Hitze zu verfolgen. So gieng es mit Bahrdten. Die Verketzerung, die er wegen einiger damals ziemlich unbedeutender Abweichungen vom alten System erdulden mußte, nöthigte ihn, auf seine Vertheidigung zu denken. Er fing an, über diese Dinge nachzudenken, und dieß Nachdenken gewann täglich um so mehr Interesse für ihn, je mehr er dessen zu seiner eigenen Vertheidigung bedurfte. So bekam seine Seele einen gewissen Stoß. Er fieng an, Geschmack an Untersuchungen über das System zu gewinnen, und so oft er es ansahe, so oft entdeckten sich ihm natürlicher Weise neue Mängel desselben. —

Man hatte ihn über seine dogmatischen Vorträge angegriffen. Dieß nöthigte ihn, seine dogmatischen Hefte, die eigentlich das pomum Eridos waren, immer mehr und mehr auszufeilen, und zu vervollständigen; dieß verführte ihn aber auch, sein System früher drucken zu lassen, als er demselben in Ansehung des Styls und des Inhalts den Grad

von Vollkommenheit gegeben hatte, den man von einen Manne von seinen Talenten, und von einem Manne, der sich zu einer Unternehmung dieser Art stark genug fühlte, wohl hätte erwarten können.

Noch im im Jhre 1769 (†) erschien der erste Theil des Versuchs eines biblischen Systems der Dogmatik. In der Vorrede zu diesem ersten Theile giebt er selbst nicht undeutlich zu verstehen, daß seine Gegner ihn zur etwas übereilten Herausgabe dieses Werks genöthiget hätten. Er sagt nämlich: „ich begnüge mich, meinen Lesern überhaupt „gesagt zu haben, daß einige vielleicht aus „Mangel der Penetration mich in den Ver„dacht der Heterodoxie gebracht haben, so „daß ich mich gedrungen sehe, dieß unreife „Werk durch den Druck bekannt zu machen, „um allen, denen daran gelegen ist, einen „recht überzeugenden Beweis zu geben, daß „man mir unrecht gethan habe." Er zeigt in dieser merkwürdigen Vorrede ferner, daß die wahre Erklärung der heiligen Bücher,

(†) 1770 steht zwar auf den Titel; allein, es war schon in der Michaelismesse 1769 zu haben.

nothwendigerweise auf die Unzulänglichkeit und das Fehlerhafte der gewöhnlichen Systeme und Compendien der Theologie führen müsse. Er habe daher, frey von vorgefaßter Meynung, blos die Bibel zur Richtschnur genommen, doch sey das Ganze nur unvollendeter Versuch, auch sey der Styl noch zu roh u. s. w. er wolle aber, wenn er die Erinnerungen der Gelehrten benutzt hätte, dieses Werk von neuem herausgeben. Schon vorher hatte er seinem Vater einige Bogen des Manuscripts nach Leipig geschickt; dieser theilte solche dem Dr. Ernesti mit, welcher folgendes Urtheil in einem Billet an den alten Bahrdt darüber fällt: „Ich dan„ke ganz ergebenst für die Communication „eines Stücks aus dem Theologischen Sy„stem, das der Herr Sohn machet, und „herauszugeben gedenkt. Ich sehe wirklich, „daß er nicht nachsaget, sondern selbst „denkt, und er hat manches Gute, und „besser, als das Gemeine ist, gesagt; aber „er geht hin und wieder zu weit, und ver„sieht sich, wie Ew. Hochw. selbst ange„merkt haben — Lassen ihn Ew. Hoch„würden immer das Werk ganz machen,

„und critisiren es ihm durch und durch also; „aber um Gotteswillen, daß er es jezo noch „nicht, und nicht so drucken läßt; sonst „geht es ihm ärger, als Dr. Tellern (NB) „und er macht sich, ohne Nutzen zu stiften, „unglücklich. Ich sagte Dr. Tellern, da er „mir an seiner Hochzeit erzählte, daß er ein „Lehrbuch schreibe, er sollte noch ein halb „Mandel Jahre warten: er meynte aber, er „fürchtete sich nicht. Er hat mirs aber ge„standen, daß er tausendmal bereut habe, „meinem Rathe nicht gefolgt zu seyn. — „Wenn es der Herr Sohn nach einem Jahre „wieder lesen wird; wird er schon in Ver„schiednem sich ändern, und so wird es wei„ter gehen. Indessen kann er ja einige Jahre „hintereinander das System lesen, jedes„mal alles von Neuem überdenken, u. s. w. „so wird gewis etwas Gutes daraus wer„den, das sehe ich wohl. Es muß auch „das Ganze mehr den dogmatischen Cha„rakter bekommen, da dieses Stück noch gar „keinen hat. Zuweilen macht ers recht ge„nau, auch im Ausdrucke: dann kommen „wieder Homiletische, und populäre figür„liche Stellen vor. Dieses wird sich Alles

„mit der Zeit finden und geben. Ich em„pfehle Ew. Hochwürden das NB sehr, und „bitte, es dem Herrn Sohne recht sehr zu „empfehlen. Mit aller Hochachtung „u. s. w.“

Der Vater schickte diesen Brief an seinen Sohn; aber der Herr Sohn ließen sich das Notabene nicht empfohlen seyn, und das System erschien in seiner ganz rohen Gestalt.

Wird man es doch kaum in unsern Zeiten, geschweige in hundert Jahren, glauben, daß dieß Buch seinen Verfasser in den Verdacht der Heterodoxie gebracht, ja ihm Verfolgung und Haß zugezogen habe! — Denn es ist darinnen mit vieler Behutsamkeit noch manche Lehre stehen geblieben, die selbst jetzt von Orthodoxen anders gelehrt wird. Die Hauptsache, worinnen Bahrdt in diesem Buche vom alten Leisten abweicht, reducirt sich ungefähr auf folgende Sätze:

Nicht System und Compendium, sondern die Bibel muß die Grundlage des theologischen Systems seyn.

Die Sätze: daß Christus divinitatem numero eandem mit dem Vater habe, daß die Worte der Bibel inspirirt sind, daß das all-

gemeine Verderben ohne unsere Schuld von Geburt auf uns liege; daß der Mensch in einer habituellen Gerechtigkeit erschaffen worden, daß Gott keinen Menschen, als durch den Glauben, selig machen könne und wolle; daß Leib und Blut Christi der Substanz nach im Abendmale gegenwärtig sey, erklärt er alle, nicht ausdrücklich für falsch; aber für außerwesentliche Stücke des Christlichen Glaubens. —

Er verwirft mit Ernesti die alberne Lehre von den drey Aemtern Christi, und zeigt, daß diese Aemter aus der Bildersprache der Bibel ihren Ursprung haben, die der Dogmatiker nicht ausmahlen, sondern erklären müsse.

Die Lehre, daß uns Gott die Sünde Adams als des Bundeshauptes (capitis foederalis) zurechne, ist verwerflich und thöricht.

Nicht alle, selbst auch gute Handlungen der Unwidergebohrnen sind Sünde. Die Linie ist gerade, die mit dem Lineal übereinkommt, es mag sie gezogen haben, wer da will.

Die Jesum nicht zu erkennen Gelegenheit hatten, sind von der Gnade Gottes nicht auszuschließen.

Man muß den Menschen in Ansehung der Wirkungen des heiligen Geistes nicht ganz unthätig vorstellen; dieß hebt die ganze Moralität auf.

Das Evangelium Christi annehmen, und an Christum glauben ist eins.

Die Wahrheiten der Vernunft sind allgemeine, die Bibel und die Sacramente besondre Gnadenmittel, u. s. w.

Solche und ähnliche Sätze, von denen nur der hirnloseste Stocktheologe das Gegentheil behaupten kann, wurden damals Bahrdten als Ketzereyen angerechnet, wie uns dieß die Vorfälle, die wir nachher erzählen werden, deutlich lehren.

Uebrigens ist damals noch unglaublich viel alter Sauerteig übrig geblieben. Er erzählte die Geschichte des Sündenfalls noch ziemlich nach der alten Manier. Vom Teufel, der das Weib in Gestalt einer Schlange verführt, noch immer die alten sinnlichen Begriffe, die doch offenbar auf der Bildersprache der alten Hebräischen Lieder beruhen. Hier sind noch

dreye eins, und eins drey. Der Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes ist nichts entzogen, auch die Vorstellung der Abendmalslehre ist noch ziemlich schulmäßig, nicht biblisch. Selbst die Ewigkeit der Höllenstrafen hält er aus der Bibel für erweislich, wiewohl seine Aeusserungen zeigen, wie sehr sein Verstand sich gegen diese Vorstellung empöre. —

Freylich mochten seines Vaters und Ernestis Anmerkungen, und dann auch die Furcht, der Ketzerey überwiesen zu werden, ihn abhalten, seine Meinung gerade herauszusagen, wiewohl sein der Form des Systems noch nicht entwöhnter Verstand, und die ihn durch bisherige lange Uebung so geläufige Kunstsprache noch vielen Antheil an dieser geschmacklosen und zum Theil widersinnigen Vorstellungsart der Religionswahrheiten haben mochte.

Drittes Kapitel.

Urtheile des aufgeklärten Theils der Theologen über Bahrdts System der bibliſchen Theologie.

Es war eine ſonderbare Erſcheinung, den Mann, der ehedem mit ſolcher Wuth gegen alles, was heterodox hieß, gefochten hatte, auf einmal Baſedows Schriften, Tellers Lehrbuch und die Berliner Bibliothek loben zu hören, und ihn ſelbſt vom Wege des Syſtems abweichen zu ſehen. — Auch machte dieſe Erſcheinung viel Aufſehen. Die größten Theologen der damaligen Zeit, Jeruſalem, Semler, Baſedow, Erneſti und andere mehr ermunterten Bahrdten, auf dem angefangenen Wege fortzufahren.

Es wird dem Leſer intereſſant ſeyn, hier die Urtheile zu leſen, die die berühmteſten

Männer damals über Bahrds Unternehmung fällten.

Der große Jerusalem schrieb ihm folgendes merkwürdiges Schreiben. (*) „Vergeben mir es Ew. Hochwürden, daß ich Dero „Schreiben vom 17ten May erst jetzt beantworte. Eine neue Krankheit, die mich einige Wochen im Bette gehalten hat, und „unser Landtag, dem ich die nachherigen „wenigen gesunden Stunden habe widmen „müssen, sind an dieser Verzögerung Schuld. „Da meine Gesundheit so schwach ist, daß „meine ganze Zeit, besonders seit den letzten „zwey Jahren sich fast in Krankseyn und „langsamen Erholungen theilt, und die „übrigen wenigen Stunden mir ganz von andern unvermeidlichen Zerstreuungen entrissen werden, so habe ich das Vergnügen „noch nicht gehabt, das Werk von Ew.

(*) Dieses Schreiben, ist, jedoch ohne Benennung des Verfassers, im Auszuge enthalten, in Bahrdts Briefen über die systematische Theologie, 1. Band 2. Saml. 16ter Brief Seite 140 u. f.

„Hochwürden mit der Muße und Aufmerk-
„samkeit zu lesen, die ich mir dazu gewünscht
„habe. Vom ersten Theile habe ich nur ei-
„nige Kapitel gelesen, die mir ihrer Gründ-
„lichkeit wegen sehr gefallen haben; der
„andere Theil ist, so viel ich weis, noch
„nicht hier gewesen, und ich kenne ihn nur
„erst nach einer ziemlich vollständigen Anzeige
„der darinnen abgehandelten Materien, die
„mich aber wegen der darinnen angegebenen
„meiner Einsicht nach sehr richtigen und
„fruchtbaren, ob wohl nicht ganz ge-
„wöhnlichen, Begriffe, besonders auf-
„merksam darauf gemacht haben, und ich
„sprach eben mit einem guten Freunde davon,
„daß diese angegebenen einzelnen Blicke
„nothwendig eine gründliche Kenntniß
„voraussetzten, als ich Ihr Schreiben er-
„hielt. Lassen Sich Ew. Hochwürden ja
„durch keine etwanigen ungünstigen Ur-
„theile von der Ausführung dieses Werks
„abschrecken, und behalten Sie bey allen
„Ihrem fernern Nachsinnen und Lesen ein
„Auge auf dieses Werk gerichtet, und las-
„sen es immer eines Ihrer Favoritobjecte
„bleiben. Sie werden sich gewiß ein wah-

„res Verdienst dadurch machen. (*) ——
„Ueberhaupt hat es mir leid gethan, aus
„Dero Schreiben zu ersehen, daß Dero ge-
„genwärtige Situation die gewünschten An-
„nehmlichkeiten nicht hat, und daß der
„Brodneid, die Schande der Gelehrten, auch
„Ihnen die den Wissenschaften so nöthige
„Ruhe, zu rauben sucht. Aber Ew. Hoch-
„würden können, wenn Sie diese Regel
„von einem alten Manne und aufrichtigen
„Freunde annehmen wollen, ihn nach und
„nach so weit überwinden, daß er wenig-
„stens das Kränkende verliehrt. Seyn Sie
„bey allen widrigen Urtheilen der Journale
„und Zeitungen, worauf ein vernünftiger
„Leser wegen der bekannten Partheylichkeit
„ohnehin nichts rechnet, völlig gleichgültig,

(*) In der weggelaßnen Stelle giebt er ihm die Nachricht, daß der Ruf, als ob Lessing die Stelle eines maitre des plaisirs vom Braunschweigischen Hofe erhalten, und sein Bibliothekariat niedergelegt habe, falsch sey. Bahrdt hatte vermuthlich gegen Jerusalem den Wunsch geäußert, an Lessings Stelle Bibliothekar bey der Wolfenbüttelischen Bibliothek zu werden. —

„Verantworten oder vertheidigen Sie sich
„nie; (diese Vertheidigungen erhitzen nur,
„machen neue Chagrins und helfen weiter
„zu nichts;) sondern überlassen Sie Urtheil
„und Vertheidigung ruhig dem Publikum,
„das durch keine Lobsprüche sich bestechen
„und durch keinen Tadel sich irre machen
„läßt. — Lassen Sie sich dadurch auch
„nicht abschrecken, Dero gelehrte Arbeiten,
„wenn Sie erst kalt darüber geworden, und
„dann geprüft haben, dem Publikum ferner
„mitzutheilen; lassen Sie dagegen andre wie-
„derum schreiben, was sie wollen und
„können, ohne darüber laut ein widriges
„Urtheil zu fällen; entschuldigen Sie, wenn
„es die Gelegenheit giebt; das Fehlerhafte,
„rühmen das Unvollkommene, so viel es ohne
„Affectation geschehen kann. Suchen Sie
„allen aus aufrichtiger Menschenliebe ge-
„fällig zu werden, und eines jeden Ruhm
„und Zufriedenheit, so weit möglich, zu be-
„fördern; so ist der boshafteste Neid über-
„wunden, und in ein paar Jahren haben
„Sie Alles zu Freunden, und alle recht-
„schaffene Leute werden sich wieder ein Ver-
„dienst daraus machen, Dero Verdienste zu

„erheben," (*) u. s. w. Wir werden sehen, wie unser Bahrdt in der Folge diese güldenen Regeln des edlen Greises befolgt habe! — O hätte er sie nur zur Hälfte befolgt, er würde glücklicher für sich und für die Wahrheit gewirkt haben! —

In Hamburg und der dortigen Gegend machte ihm die Dogmatik viel literarische Freunde, Alberti, Basedow, Nölting und mehrere. Besonders hatte er an Hahn einem aufgeklärten und gelehrten Prediger zu Wandsbeck, mit dem er ehedem in Leipzig studirt hatte, einen warmen Freund und Correspondenten. Merkwürdig ist dessen erster Brief, den er nach Erscheinung der Dogmatik an Bahrdten schreibt. (**) „Un-

(*) Die letzteren Worte hat Herr Bahrdt a. a. O. weislich weggelassen. Sie zeigten, daß nur sein sittliches Betragen die großen Männer hinderte, sich seiner öffentlich mit Nachdruck anzunehmen.

(**) Von diesem Briefe sind nur Bruchstücke in Bahrdts Briefen über die Systematische Theologie, 2te Sammlung 17. Br. S. 143. u. s. w. enthalten. Ich setze ihn mit Weglassung einiger unbedeutenden Stellen, aus einer vom Originale genommnen Abschrift unverändert her.

„ſtreitig wiſſen Sie, daß ſich jezt bey mir die „ſtolzen Wellen gelegt haben, und daß ich „nahe bey Hamburg in Wandsbeck, einem „ſehr angenehmen Flecken, Paſtor loci bin — „Nun ſchon bald ein Jahr — und noch „ohne Weib — — doch ein andermahl da„von. Heute habe ich mir nur vorgeſetzt, „Ihnen aus der Ferne meinen großen Bey„fall zuzulächeln, daß aus einem Saulus „wieder ein Paulus worden iſt, oder daß „der Mann, der zu meiner Betrübniß vor „kurzem als ein Ketzermacher auftrat, nun „ſelbſt als ein Ketzer in ſeinem neuen bibli„ſchen Syſteme erſcheint. Ich habe es ganz „geleſen, mit Vergnügen geleſen habe auch, „lachen Sie nicht, *) meine Anmerkungen „an verſchiedenen Orten beygeſetzt. Ich „würde Sie Ihnen überſchicken, wenn ich „Zeit dazu hätte, meine vorläufigen Ein-

(*) Hier hat es Herrn Bahrdt gefallen, am angeführten Orte manche Stelle zu ändern, und ſeinen Korreſpondenten ſtatt des vertrauten: — Lachen Sie nicht, das ehrfurchtsvolle: Spotten Sie nicht über meine Kühnheit, in den Mund zu legen. Auch das Ew. Hochwürden ſteht nicht mit einer Silbe im Originale.

„fälle weiter zu entwickeln. In Allem sind „wir nicht einig, aber in Vielem. Ich sehe „Ihnen noch den Zwang an, den Sie sich, „um nicht ganz heterodox zu scheinen, selbst „haben anthun müssen. Meines Erachtens „sollten Sie aber dreister seyn, so dreist „als möglich. Vielleicht hielt Sie Ihr „Verehrungswürdiger Herr Vater (*) viel„leicht sonst etwas zurük, nicht überall frey„müthig genug zu sprechen. Ich warte be„gierig auf den zweyten Band (**) Ihre

(*) Getroffen! wiewohl Bahrdt in der diesem Briefe beygefügter Anmerkung sagt, sein Freund irre sich.

(**) Der zweyte Band ist auch wirklich freymüthiger und überhaupt besser, als der erste, geschrieben. Besonders gefällt es mir, daß er in der Vorrede zu diesem Bande den Orthodoxen zeigt, daß Sie selbst von den symbolischen Büchern abweichen, und ihren Religionseid brechen, wenn Sie wider die Worte der symbolischen Bücher solche zu Richtern machten, da es doch in denselben hieße: credimus, confitemur et docemus, *unicam regulam* et *normam*, secundum quam omnia dogmata omnesque doctores aestimari et iudicari oportet, nullam omnino aliam esse, quam prophetica et apostolica scri-

„Philologica critica im Hebräischen (†) haben „Ihnen einen großen Nahmen gemacht, und „alle Gelehrten wissen Ihnen vorzüglich für „Ihr großes Werk (**) großen Dank. „Hier lebe ich sehr öfters in der Gesellschaft „würdiger Männer, eines Basedows, Al„berti, und Nölting, meiner vorzüglichsten „Freunde, deren Verstand und Herz Ach„tung und Liebe verdient. — — Oefters „spreche ich von Ihnen, von Ihren Talen„ten, und — ohne Schmeichelei will es Ihnen „schreiben — da man weiß, daß Sie ein

pta. Reliqua vero — *quocunque veniant nomine* sacris literis, nequaquam sint comparanda, sed vniuersis illis ita subicienda, ut nulla alia ratione recipiantur, nisi *testium* loco! Möchten doch die jetzigen neuesten symbolischen Eiferer diese Stelle lesen und erröthen!

(†) Wir werden von Bahrdts sämmtlichen Bemühungen um die Kritik und Philologie während seines Aufenthals in Erfurth, unten in einem besondern Kapitel, in welchem von seinem Plane wegen der bibliorum criticorum die Rede seyn wird, handeln.

(**) Die Pentapla. S. unten.

„Geist sind, welcher denkt und scharf denkt:
„so freut man sich überall, daß die blinde
„Orthodoxie Sie keinesweges bezaubert,
„sondern, daß Liebe zur Wahrheit Ihnen
„Freymüthigkeit einflößt. Wie froh bin ich,
„daß ich nicht Hand an die Theologie legte,
„als jezt, da ich Einsicht und Beurtheilungs-
„kraft haben kann, nicht alles aufs Wort,
„ohne zu prüfen, anzunehmen. — Sie
„wissen es noch, daß man mich schon in
„Leipzig im Predigercollegio verketzerte, mich
„bald einen vernünftigen Heyden, bald ei-
„nen Socinianer schalt. — Keines von
„beyden bin ich, sondern ein guter ehrlicher
„Christ, aber nicht blind, nicht treuherzig
„genug, Alles zu glauben, was mir ein
„Veteranus Orthodoxus vorsagt. — Nicht
„ganz unbewandert in der Kritik und Exe-
„getik überhaupt, besonders im Griechischen
„zu seyn, und doch nicht sehen wollen, das
„weis ich nicht, wie sich das zusammen
„schickt. — Jezt lese ich viel, besonders
„die Schriften unserer neuen Theologen; der
„vernünftigen meine ich, und ich schlafe
„ruhig und ohne Zittern vor der Hölle, wenn
„ich auch anders denke, als Hollaz, Quen-

„städt und Götze. — Wenn man selbst „vernünftig nachdenkt, und nicht nach „Worten, sondern nach gesunden und deut„lich Begriffen strebt — o was für Fin„sternisse entdeckt man da! Vielleicht zweifle „ich bisweilen zu viel! Vielleicht bin ich „bisweilen zu nachdenkend! Noch ist in mei„nem ganzen theologischen System nichts, „als Chaos. Oft disputire ich mit Base„dow und Alberti, und dieser Umgang ist „mir der schätzbarste meines ganzen Lebens. „u. s. w.“

O könnte man eben so in das Herz des größten Theils der denkenden Prediger sehen, wie dieser ehrliche Mann in sein Herz sehen läßt, man würde finden, daß bloß die Furcht von Amte und Brode zu kommen, sie abhält, der Wahrheit die Ehre zu geben, — und daß nur höchstwenige von Gott, Natur und Gelehrsamkeit verlaßne arme Schächer das Alles von Herzen glauben, was die evangelischlutherischen Glaubensartikel, die Compendien und Symbole sagen!

Der nämliche Hahn recensirte auch das System der biblischen Theologie in den Hamburgischen neuen Zeitungen sehr vortheil-

haft. — Alberti und Basedow schrieben Bahrdten einige sehr verbindliche Briefe, und traten von dieser Zeit an mit ihm in Briefwechsel. — Auch sein nachheriger Antagonist der gottseelige Doctor und Alchymist, Johann Salomon Semmler, lobte seinen Eifer für die Aufklärung des theologischen Lehrbegriffs, und bedauerte, daß er aus Schonung gegen manche Leute nicht weit genug gegangen sey. Die öffentliche und Privatreligion fiel dem frommen Manne damals noch nicht ein, weil man zu Friedrichs des Großen Zeiten noch öffentlich heterodox seyn konnte, welches, wie Herr Semmler sehr weislich einsieht, jezt einem frommen, und besonders einem klugen Manne nicht mehr ziemt. — Auch machte er damals noch kein Luftgold, und bedurfte also der Orthodoxie zu seinen nachher durch Gebet und Glauben beförderten und gesegneten Alchemischen Arbeiten noch nicht. Er schrieb also Bahrdten (†) er hätte sich nicht scheuen

(†) Ich will die hieher gehörige Stelle seines Briefes an Bahrdten, um der Schwachen zu schonen, mit seinen Worten, ohne solche aus dem Semmlerischen ins deutsche zu übersezen,

ſollen noch freyer zu ſchreiben, als er es gethan habe. — Auch wechſelten ſie ferner-

herſchreiben. — ſed ſi iſto labore tandem perfuncti fuerint eruditi multum perierit illi *laruae orthodoxiae malignae*, qua οἱ πολλοι ſeque et alios tenent. — Nam et Te intelligo aliorum iam experiri malignitatem; hi ſi ex iſto libro germanico, qua theologiae aliquem modum informabas, putant irarum et indignationis aliquam auctoritatem poſſe repeti; facient, quod ejus generis homines ſolent, iure autem nullo utuntur. —

Mihi enim, ſi pateris, illud displicet, quod cum ſubeunda eſſet illa quaſi alea, non placeret eadem opera rem ſtudioſius agere. Nam, ſi quos reuereris et ideo *tiniding* tractas, tamen ab illis laudis nihil referes. Aliorum vero bonorum ſiue deſideriis ſiue ſtudiis adeo non ſatisfacis. — Er tadelt ihn hierauf, daß er noch verſchiedene Stellen aus dem alten Teſtamente als Beweiſe für die Dreyeinigkeit angeführt habe u. ſ. w. Das war aber, nach der Semmler, der in ſeiner Paraphraſi Epiſtolae ad Romanos (Hal. 1769. 8.) S. 185. ſagt: „alle Chriſten, welche die Lehre des Evangeli„ums in ihrem Leben anzuwenden ſich bemühen, „gehören zur Gemeinſchaft der chriſtlichen Kir„che, ſie mögen nun Päpſtler, Reformirte, „Mennoniten oder Socinianer heißen.“ Der

hin sehr freundschaftliche Briefe, und Semmler zeigte sich eine Zeitlang als Bahrdts warmen Freund. —

Die Berliner Gelehrten, besonders die Mitarbeiter der allgemeinen deutschen Bibliothek, fiengen sich nun auch an, mit ihm auszusöhnen. Sein biblisches System ward sehr gut darinnen recensirt, und die Fehler dieses übereilten Werks mit vieler Schonung gerügt (*) nur an ihm der hohe Ton, in welchem er, besonders im 2ten Theile zu sprechen anfängt, mit Recht getadelt. Uebrigens konnten die Berliner damals Bahrdten demungeachtet den mit Crugott vormals getriebenen Unfug noch nicht vergessen.

Semmler, der sich so muthig dem alten Glaubensherkommen widersetzte — nicht der jezt zu Halle lebende Orthodox und Adept gleiches Nahmens, der die Religionslehrer gern in Ansehung der Gleichförmigkeit des Glaubens und der Lehre auf den nämlichen Fus gesezt sähe, wie eine wohleingerichtete Kompagnie Soldaten in Ansehung der Gleichheit der Zöpfe, Stiefelleten und Schnurrbärte.

(*) Allgem. d. Biblioth. 13. B. 1. St. S. 32. und f. 15. B. 2tes St. S. 418.

Teller und Spalding trauten ihm nicht, weil sie seine plötzliche Veränderung unlautern Absichten zuschrieben. (†)

Erneſti der unter den deutschen Theologen damals bey beyden ſtreitenden Partheyen in großem Ansehen stand, recenſirte in ſeiner theologiſchen Bibliothek das Bahrdtiſche Werk ſehr glimpflich. Zwar tadelte er ſeinen heftigen und bittern Ton, und fällte dabey auch manche

(†) Unterm 15ten Dec. 1770, ward ihm von einen Berliner Freunde folgendes geſchrieben: „In Berlin haben Sie, denn ich muß die „Wahrheit melden, wenig Freunde, und die„jenigen, von welchen Sie es feſt glauben, „ſind es in der That nicht. Sie ſollen wider „den Chriſten in der Einſamkeit geſchrieben, den „Verfaſſer dieſes Buchs hart angegriffen, und „ſich als einen Orthodoxen bewieſen haben. Nun „fielen ſie von einem Extrem aufs andere, und „bewieſen ſich in Dero Dogmatik und Moral „gar nicht als einen Orthodoxen. Folglich will „man Ihnen gar nicht trauen. Ich glaube „nimmermehr, daß Herr Rath Teller, wie Sie „vielleicht glauben werden, Dero Freund ſey. „So viel iſt gewiß, daß faſt alle Aufſätze in „der deutſchen Bibliothek, welche die Hebräiſche „Critik betreffen, von ihm herrühren, das kön„nen Sie zuverläßig glauben" u. ſ. w.

mißbilligende zum Theil ungerechte Urtheile über manche Punkte, in welchen Bahrdt ihm zu weit gegangen zu seyn schien. — Doch, wir wollen von dem eigentlichen Inhalte der Ernestinischen Recension nachher reden. —

Noch mehrere, nicht so berühmte, aber doch gesundurtheilende Theologen billigten sein Vorhaben, wie dieß die von ihm in den Briefen über die Systematische Theologie eingerückten Briefe zeigen, deren Verfasser ich meistens kenne. So ist z. B. der 15te S. 167. 1. B. vom Hohenlohischen Konsistorialrath Hirsch, andre, unter denen auch Dorfpfarren und Schulrektoren sind, die gesunder, als mancher Generalsuperindent, und Professor der Theologie über das Bibelsystem urtheilen, will ich nicht nennen, weil sie unter Obern stehen, die ihnen noch jezt, das entgelten lassen würden, was sie vor 20 Jahren schrieben. —

So schmeichelhaft auch diese Urtheile für Bahrdts Eitelkeit seyn mußten, so war doch die angenehme Empfindung, die ihm dies verursachte, gewiß nicht im Stande, alle die Unannehmlichkeiten und Unruhen

aufzuwiegen; welche dieſe Unternehmung ihm zuzog. Doch, dies alles verdient ein eignes Kapitel, in welchem Freund Schmidt abermals die Hauptrolle ſpielen wird.

Viertes Kapitel.

Denkmäler der Orthodoxenwuth und heiligen Einfalt.

Der Verleger des bibliſchen Syſtems der Dogmatik Heinſius zu Leipzig, hatte dieſes Werk zu Gotha, jedoch ohne Cenſur, unter der Aufſchrift: Gotha und Leipzig druken laſſen. Kaum war es erſchienen: ſo conſtituirte das Herzoglich Gothaiſche Conſiſtorium den daſigen Cenſor, Johann Adam Löw, warum er die Bahrdtiſche Dogmatik die Cenſur habe paſſiren laſſen? — Dieſer ſagte, er habe ſie gar nicht zur Cenſur erhalten. Heinſius wurde alſo zur Verantwortung gezogen, erhielt Befehl, den

Titel umzudrucken, und das Wort Gotha wegzulaſſen, ward auch bey 50 Rthlr. Strafe bedeutet, ſich dergleichen nie wieder zu Schulden kommen zu laſſen. Man würde dies vielleicht blos als das gewöhnliche Verfahren, das in den Fällen, wenn die Cenſurgeſetze übertreten ſind, ſtatt findet, anſehen konnen. Allein, die erſte Urſache war die blinde Anhänglichkeit des hochlöblichen Conſiſtoriums an den lieben alten Sprüchlein der gewöhnlichen dogmatiſchen Syſteme. Denn, wie hätte es ſonſt Löwen zur Rede ſetzen können, daß er ein Buch die Cenſur habe paſſiren laſſen, das keine der Religion widerſprechenden Sätze enthielt? Aber die damals noch allgemeine engbrüſtige Denkart der Wächter Zions ließ auch nicht zu, daß im alten Catechismus eine Sylbe geändert werde, und hielt den ſchon für einen Ketzer und Antichriſt, der, ohne vom Weſentlichen des Symbols abzuweichen, auch nur einige Ausdrücke deſſelben fehlerhaft und dunkel, oder einige in demſelben enthaltene Schrifterklärungen, der neuern beſſern Einſicht der Sprache und der Geſchichte anzupaſſen, für nöthig hielt. —

Eben dieser Gesinnung war auch Herr Löw selbst. — Er hatte auf des alten Bahrdts Bitte unserm Bahrdt bey seiner Anwesenheit versprochen, ihn eine Predigt in Gotha halten zu lassen; allein, der Vorfall mit der Dogmatik diente dem frommen Manne zum Vorwande, sein Versprechen zurück zu nehmen, theils um nicht bey seinen hohen Obern in den Verdacht zu kommen, als ob er selbst ein Ketzer sey, da er einem Ketzer die Kanzel eröfne; theils wohl auch, um diese heilige Stätte, von der man bisher nichts als erbauliche Liederverse und Gebetbuchsformeln gehört hatte, nicht durch Bahrdts fleischliche Beredsamkeit entweiht zu sehen, welches leicht die Ohren der gläubigen Schaafe hätte verwöhnen, und ihnen die vernünftige lautere Catechismusmilch zur eckelhaften Speise hätte machen können, wenn sie einmahl die starke und verführerische Kost des geschmack- und geistvollen Vortrags geschmeckt gehabt hätten. — — Wie steif und fest übrigens Herr Löw beym Alten beharrte, zeigt der güldne Schluß seines letzten in dieser Angelegenheit an Bahrdt geschriebenen Briefs: „Wir selbst müssen

„unsre Pflicht beobachten, deren Verbind-
„lichkeit mich zu dem aufrichtigen Geständ-
„nisse bewegt, daß der besten neuern Schrif-
„ten Inhalt mich auf keine Weise wankend
„machen wird, bey der reinen evangelischen
„Lehre, und den symbolischen Büchern un-
„serer christlutherischen Kirche bis an
„mein Ende standhaft zu verharren.“ Wohl dem, der so gegen alle Anfechtungen der leidigen Vernunft verpanzert ist, wie dieser fromme und rechtgläubige Mann! Ihm werden gewiß Zweifel den Braten nicht versalzen, — er wird sein Glas alten Rheinwein sich nie durch sündliches Nachdenken verbittern lassen und kann freylich im Voraus sich mit dem Troste waffnen, daß die besten neuern Schriften in ihm keine beunruhigenden Zweifel erregen werden, da er sie weder lesen, noch verstehen, noch seine heiligen Hände mit dergleichen Produkten der teuflischen gesunden Vernunft besudeln wird. —

Das war also die erste Unannehmlichkeit, die Bahrdten sein System zuzog. Allein, sie war unter allen gewiß die geringste.

Statt daß dieſes Werk, wie er gehofft hatte, allen Zweifeln an ſeiner Orthodoxie auf einmal ein Ende machen, ſtatt daß es ſeine Feinde auf einmal zum Schweigen bringen ſollte, gab es vielmehr Stoff zu neuen Streitigkeiten und Verfolgungen.

Herr Paſtor Schmidt und Konſorten fanden natürlich dieſes Buch äuſſerſt ketzeriſch und verdammlich. — Allein, keiner von ihnen fühlte ſich gewachſen, die Sätze, die er für brauchbar zu Bahrdts Verketzerung hielt, auszuziehen, und das antiſymboliſche derſelben zu zeigen. Denn, ſo ſtark dieſe Herren in der academiſchen Kabale waren, ſo ſchlimm ſahe es um ihre Kenntniſſe aus, und ſie getraueten ſich keinesweges, es mit Bahrdten aufzunehmen, der auf alle Fälle an philologiſchen und critiſchen Kenntniſſen, an Denkkraft und an Gabe des Vortrags ein wahrer Gigant gegen dieſe kriechenden und hämiſchen Inſekten war. Was that alſo Herr Paſtor Schmidt? Er wandte ſich an diejenige theologiſche Facultät, die damals in dem Rufe ſtand, von irdiſcher Weisheit und von ungeiſtlichem Gebrauche des Menſchenverſtandes am meiſten entfernt zu ſeyn,

nämlich an die Wittembergische, und erbot sich von dieser gegen die Gebühr ein theologisches Gutachten über folgende Fragen: Ob nicht in der Bahrdtischen Dogmatik unterschiedene Lehren vorkämen, welche von den wesentlichen Glaubenslehren der symbolischen Bücher abwichen? Ob ein evangelischer Lehrer dergleichen Lehren vortragen dürfe, ohne die Kirche zu beleidigen, und ob einer, der dieses thäte, bey seinem Amte bleiben dürfe? — Es ist zu erstaunen, wie ein Mann, der doch nicht ganz allen Anspruch auf Verstand aufgegeben hatte, eines so unbesonnenen und für ihn selbst so schimpflichen Schrittes fähig seyn konnte! Wenn Herr Schmidt Bahrdten für heterodox, und also zur Bekleidung seines Amts für unfähig hielt, warum zeigte er es nicht denen an, die darüber gültiger Weise zu entscheiden hatten? — Und das konnte doch unmöglich jemand anders seyn, als der Landesherr, oder das zur Oberaufsicht über die Universität bestellte Kollegium. So lange dieses schwieg, so lange konnte Herr Schmidt ohne Bedenken auch schweigen. Litt aber dieß

sein frommer Eifer, oder vielmehr seine Feindschaft gegen Bahrdt nicht: nun so konnte er seine Vorstellung deshalb bey Bahrdts ordentlichen Obern thun; muste aber auf alle Falle diesen überlassen, welchen Weg sie bey Prüfung der Bahrdtischen antisymbolischscheinenden Meinungen einschlagen wollten! —

Allein, das Alles sahe Herr Schmidt nicht ein. — Sein schnaubender Eifer wider Bahrdt ließ ihm keine vernünftige Ueberlegung zu. Bahrdts Obern hätten ja vielleicht die Sache ruhig prüfen und den Dr. Erneſti oder einem andern duldsamdenkenden Theologen zu Rathe ziehen können! Es konnten vielleicht binnen der Zeit günstige Urtheile für Bahrdts Dogmatik erscheinen; und so wäre unserm frommen Dr. Schmidt die Freude, Bahrdten vom Amte und Brode zu bringen, auf immer verdorben gewesen. Es war also nöthig, daß er, je eher, je lieber, ein Anathema eines ehrwürdigen theologischen Kollegiums wider Bahrdten bewirkte. — Wittenberg, dieser alte Sitz der Lutherischen Orthodoxie, diese Academie von der Deutschlands Aufklärung ausgieng,

auf der aber damals Luther und Melanchthon Nachfolger hatten, die ihrer ganz unwürdig waren — Wittenberg, damals der Sitz einer theologischen Facultät, die noch in dem heiligen Dunkel der Symbololatrie am tiefsten vergraben lag, dieses war der Ort, auf den unser großer Ketzerbestürmer sein Augenmerk richtete; diesem orthodoxen Dreyfuß näherte er sich Ehrfurchtsvoll, und ihm ward dann gegen einige Louisd'or eine Antwort, die dem Verstande und Herzen derer, die sie gaben, vollkommen würdig war. —

Der theologische Orakelspruch erschien, und zwar zu Schmidts Freude vortheilhafter, als er sich selbst hatte träumen lassen.

Der Hauptinhalt dieses interessanten Gutachtens fiel dahin aus:

Es wären in dem sogenannten biblischen Systeme die mannichfaltigsten Abweichungen von unsern symbolischen Glaubensbüchern dergestalt offenbar, daß sie einem jeden in die Augen fallen müßten;*) denn er gebe

(*) Bey dieser Gelegenheit geben sie ihm auch schuld, er verwerfe die Nothwendigkeit der Symbolischen Bücher, und leugne die Wahr-

1) einen falschen Begriff vom Glauben; denn, sein Sündenelend erkennen, sey nach Bahrdts Dogmatik der Glaube.

heit, wie auch die Uebereinstimmung derselben mit Gottes Wort. Dieß war offenbar theologische Chicane. Bahrdt hatte in der Stelle, auf welche sie sich beruften, (S. 16. Systems der biblischen Theol.) gesagt, „daß er als Doctor der Theologie das Recht haben müsse, über die Symbol. Bücher in einzeln Punkten zu urtheilen und zu behaupten, daß sie nicht mehr in dem Grade Ansehen verdienten, wie ehedem. Er hatte behauptet, sie wären zu dem Entzwecke, zu dem sie bestimmt wären, nämlich zum Religionseide vorzüglich deswegen nicht geschickt, weil sie zu weitläuftig wären, und er that daher sehr vernünftig den Vorschlag, einen Auszug der wesentlichen Unterscheidungslehren aus denselben machen, und auf diesen die Candidaten schwören zu lassen. Das war doch beym Himmel! noch alttheologisch genug. — Und doch sagten die Herren Facultisten, Bahrdt verwerfe die Nothwendigkeit und leugne die Wahrheit der symbolischen Bücher. — Er hatte unter andern gesagt: „Unsre Candidaten schwören „getrost — weil ihnen ihre Präceptoren gesagt „haben, daß die Compendien nicht ein Haar„breit von den symbolischen Büchern abgien-

Einmahl hatte Bahrdt das nicht gesagt, er hatte es blos behauptet: Glauben heisse

„gen.“ Hieraus folgern jene Herren, die im Paroxismus der Ketzermacherey der Logik ganz den Abschied gegeben zu haben scheinen, Bahrdt habe die frommen Fürsten, welche die S. B. zur Norm des Bekenntnisses des wahren Glaubens gemacht hätten, getadelt, weil diese in der Vorrede zur F. C. sagten: quare nos ne latum vnguem, vel a rebus ipsis, vel a phrasibus, quae *in illa* habentur, discedere — controuersias omnes ad hanc veram normam & declarationem purioris doctrinae examinaturi, diese Worte gehen aber zum Unglücke nicht auf die symbolischen Bücher, sondern das illa geht auf die vorhergehenden Worte: doctrina coelestis prophetarum &c. folglich auf die Bibel selbst. Zudem konnten ja die frommen Fürsten irren und um so leichter irren, je frömmer, das ist, jemehr sie für ihre einmal so und nicht anders gefaßter Religionsmeinungen aus wahrer Liebe für das Gute eingenommen waren. Uebrigens hatten sich ja schon Mosheim und Walch in Introd. ad libros symbolicos p. 960. 965. erklärt, daß ein Unterschied zwischen wesentlichen und ausserwesentlichen Lehren der symbolischen Bücher statt finde, und es dem Theologen frey stehen müsse, ihren Inhalt nach der heil. Schrift zu prüfen. — Doch die Herren Wittenberger giengen noch weiter, und er-

in der Bibel so viel, als, jemandes Lehre zugethan seyn. An Christum glauben, heisse, alle seine Lehren und Gebote mit willigem Herzen annehmen. Also war die Stelle nicht einmahl richtig angeführt, und Bahrdts Sinn verdreht. Dann war diese würklich von den gewöhnlichen Formeln abweichende Erklärung des Dr. Bahrdts doch warlich keine Ketzerey, sondern höchstens ein Mangel des richtigen Ausdrucks.

2) Er vermenge den Glauben überall mit den Werken. —

innerten bey dieser Gelegenheit, daß der Churfürst von Mainz vermöge seiner der Universität Erfurth gegebenen Religionsversicherung verbunden sey, theologische Streitigkeiten nach den symbolischen Büchern entscheiden zu lassen. — Ein Versuch, den Churfürsten von Mainz zu Bahrdts Nachtheile zu seiner Absetzung zu disponiren, der aber mißlang! — Es eckelt mich, den empörenden Unsinn, und die plumpchicanirenden Wendungen dieses Products einer blinden Verdammungssucht wiederzukäuen. Aber der Leser konnte hier wenigstens einen Auszug der vorzüglichsten Puncte fodern.

Dieß ist offenbare Lüge, denn in 2ten Theile des Systems d. bibl. Theol. S. 630. ist ausdrücklich gesagt, daß Glaube und Werke eben so verschieden seyen, wie Gesinnungen und Aeusserungen der Gesinnungen. *)

3) Er leugne, daß der Glaube allein gerecht und selig mache.

Allein, er hatte nur behauptet, daß zum wahren Glauben auch tugendhafte Gesinnungen, die sich in Handlungen äusserten, gehörten, und daß nur das Vertrauen des Menschen auf sein eignes Verdienst verwerf-

*) Ganz anders hatte sich Doctor Ernesti in seiner theologischen Bibliothek 10. B. 5. St. S. 529. über diese Stelle der Bahrdtischen Dogmatik erklärt. Denn dort heißt es: Dr. Bahrdt „will nicht, daß man das wahre thätige Christenthum Werke nennen soll, weil es auch die „Schrift nicht thue, nur die äusserlichen Handlungen der innern Beschaffenheiten oder Tugenden soll man so nennen. Wir sind das wohl zufrieden."

Ich selbst bin mit dieser Distinction an sich unzufrieden, denn sie ist höchst unphilosophisch — aber bey weitem nicht ketzerisch.

lich sey. — Hierüber hatte Dr. Erneſti (am angef. Orte S. 533.) Bahrdten Lobſprüche gemacht, und er verdiente ſie auch, weil er dadurch dem craſſen Irrthume und der ſchädlichen Vorſtellungsart entgegenarbeitete, als ob bloßes Glauben, als Glauben, dem Menſchen ewige Glückſeligkeit zu erwerben, im Stande ſey!

4) Es herrſche in ſeinem ganzen zweyten Theile der Synergismus.

Bahrdt hatte der für die Moralität ſo ſchädlichen unbibliſchen Lehre widerſprochen, daß der Menſch bey ſeiner Sinnesänderung ſich blos leidend verhalte, und die Gnade d. i. die übernatürliche Einwürkung des heil. Geiſtes Alles dabey thue — Er hatte, noch immer mit Behutſamkeit, geſagt, es gebe keine alleinwirkende, ſondern nur eine in der ſelbſtthätigen, denkenden, wollenden und empfindenden Seele mitwirkende Gnade. Er hatte jedoch dabey S. 430 d. 2ten Theiles ausdrücklich dagegen proteſtirt, daß er hiermit den ſogenannten Synergismus behaupte. Auch Erneſti hatte (a. a. O. S. 526.) geſagt, Bahrdt ſey in dieſer Lehre der Sache nach keinesweges antiſym-

holisch. Demungeachtet machen ihn die Herren Wittenberger zum Synergisten, um nur die Ketzernahmen, mit denen sie ihn belegen, recht zahlreich machen zu können.

5) Er gebe vor, es sey nicht fundamentell, daß Gott keinen Menschen anders, als durch den Glauben, seelig machen wolle.

Sie suchen dies mit einigen Schriftstellen Marc. 16. 16. Apostelgesch. 4 12. und durch den 12ten Art. der Augsburgischen Confession zu widerlegen, ohne zu bedenken, daß wenn dort gesagt wird, alle sollten an Christum glauben, doch offenbar nur diejenigen darunter verstanden werden können, denen Christus bekannt worden ist; ohne zu bedenken, daß die angeführten Stelle der A. Conf. mit keiner Sylbe den Glauben auch für Nichtchristen zur unvermeidlichen Bedingung der Seeligkeit mache. Paulus selbst würde also damals in Wittenberg zum Ketzer gemacht worden seyn; da er von den Heyden sagt: „die ohne Gesetze gesündigt „haben, die sollen auch nicht nach dem Ge„setze gerichtet werden.“

Ferner sey Bahrdt ein Ketzer, weil er

4) die Lehre vom Antichriſt nicht ſymboliſch vortrage.

Lächerlicher kann nun wohl nichts gedacht werden. — Die Lehre, daß der Pabſt der Antichriſt ſey, dieſe an ſich unduldſame, injuriöſe Aeuſſerung der alten vom Sectengeiſte beherrſchten Lutheriſchen Zeloten, welche durch Luthers in der Hitze des erſten Streits gebrauchte Schimpfnahmen veranlaßt wurde; dieſe halten jene Menſchen für fundamentell, verketzern den, der ſie nicht glaubt und lehrt, und rufen ihr collegialiſches Anathema wider ihn aus, uneingedenk, daß der Pabſt ſchon als Europäiſcher Fürſt mehr Achtung verdiene, um ihn ungeſtraft ſchimpfen zu können, und daß es inſonderheit wider die Deutſchen Reichsgeſetze und wider alle Schonung und Duldſamkeit ſey, das Haupt einer wichtigen in Deutſchland geſetzmäßig beſtehenden Religionsverbindung, zu der ſich der Landesherr der Herren Wittenberger ſelbſt bekennt, zu ſchimpfen und den Pabſt den Antichriſt, die große Hure u. ſ. w. zu nennen. Von einer lächerlichern und zugleich untolerantern Seite konnten ſich wohl

Decanus, Senior und übrige Doctoren der Hochwürdigen Facultät zu Wittenberg nicht zeigen!

5) Weil er die Stelle: Pſ. 33, 6. nicht von der Dreyeinigkeit erklärt, und die Lehre, als ob Chriſtus cum patre diuinitatem numero eandem habe, unüberlegter Weiſe nicht für fundamentell halte.

Jene Stelle wird ſchon längſt von jedem, der nicht völliger Ignorant in der Bibelauslegung iſt, nicht mehr als Beweißſtelle für die Dreyeinigkeit gehalten, und von der ganzen Lehre überhaupt hatte Bahrdt ſehr behutſam geſprochen und unter andern geſagt: Die Frage, wie die drey Perſonen in Gott eins wären, dürfe vom Volke nie unterſucht werden. Womit auch Erneſti, ſo wie mit dem Vortrage der ganzen Lehre, ſehr zufrieden war. Jezt ſind wir, Gott ſey Dank! freylich weiter. —

6) Weil er in dem Begriffe von der Erbſünde von den Worten der ſymboliſchen Bücher abgehe!

Die läppische, Gottentehrende Lehre von der Erbsünde, so wie sie die alten Compendienschreiber lehren, besonders die Lehre von der Imputation, hatte Bahrdt möglichstvernünftig umzuschaffen gesucht und die Erbsünde natürliches Verderben genannt; auch die Lehre vom Bundeshaupte, das Ernesti selbst ein je ne sais quoi nennt, für verwerflich gehalten. — Wo steckte hier die Ketzerey? Sollten die Theologen nicht vielmehr dem danken, der die ungeheuer abscheuliche Vorstellungsart von einem Gotte, der den Apfelbiß Adams an den spätesten Nachkommen desselben mit ewiger Verdammniß rächen könne, verbannte, und so das System von einer Absurdität reinigte, die eine Prostitution des Menschenverstandes ist! —

7) Weil er leugne, daß die ersten Eltern das Ebenbild Gottes gehabt hätten, da doch das Gegentheil ausdrücklich in der Bibel stehe!

Bahrdt hatte blos gezeigt: es sage die Schrift stets: „der Mensch war das Eben„bild Gottes," nie „er hatte es," und

das ist wahr. Er sagte ferner: Man muß sich unter diesem Ausdrucke nichts anders vorstellen, als die ursprüngliche Unschuld der ersten Menschen, nicht habituelle Heiligkeit. Und das ist von der einen Seite wirklich das Vernünftigste, was sich bey dieser Lehre noch sagen läßt; von der andern Seite aber gewiß nicht Abweichung von einer wesentlichen Unterscheidungslehre der christlichen oder der evangelischen Kirche.

8) Weil er sage (S. 406. d. Syst.) Gott selbst habe die Einrichtung gemacht, daß eine böse Handlung üble Folgen nach sich ziehen müsse, und also Gott zum Urheber des Bösen mit der reformirten Kirche mache.

Ich sehe die Bahrdtische Dogmatik nach und finde nichts, als die bekannte und, mich dünkt, auch nothwendige Behauptung, daß die physischen Folgen der Laster, Gottes Einrichtung wären! Er hatte bey dieser Gelegenheit auch gesagt, die Menschen wären ohne ihre Schuld im (natürlichen) Verderben, in so ferne sie nemlich daran nicht

der schuld sind, daß ihnen durch die Zeugung zu Hang gewissen sinnlichen Begierden und zu andern Temperamentsfehlern mitgetheilt werde. Dieß verdrehte das Ketzergericht muthwillig und sagte, er habe behauptet, die Menschen wären überhaupt an ihrem ganzen moralischen Verderben nicht schuld!

O des frommen Betrugs! o der liebenswürdigen christlichen Kirchenlehrer! —

9) Weil er die sacramentirliche Gegenwart in Abendmal nur ad probabilia rechne!

Nun, das ist wahr, der arme Bahrdt war schlimm dran. Den Heterodoxen hatte er in diesem Puncte zu wenig für die Reinigung des Lehrbegriffs gethan, und hier wird er, ungeachtet seines äußerst behutsamen Verfahrens, gar verketzert. Der Sinn seines Vortrags über diesen Punct war: „Er „halte die Frage über die Art, wie wir Leib „und Blut im Abendmale empfiengen, für „zufällig und den Irrthum darüber für „unschädlich, d. i. an der würdigen Ge„nießung nicht hinderlich. Für seine Per„son halte er die Lehre unserer Kirche über

„diesen Gegenstand in Vergleichung mit „der Reformirten für die wahrscheinliche„re.“ — Wenn hier etwas zu tadeln wäre, so wären es die lezteren Worte. Denn er hätte sagen sollen, bey unserer Art, darüber uns auszudrücken, läßt sich gar nicht **denken**, sondern blos glauben.

10) Weil er (S. 38.) ein Systema religionis vniuersall verlange nach dem Basedowischen Lehrbegriff, das gemeinnützig, für alle Religionsverwandten brauchbar und eidesfähig sey, durch welche Behauptung Bahrdt alle essentielle Unterscheidungslehren in den christlichen Religionspartheyen, folglich auch das Ansehen der symbolischen Bücher aufgehoben wissen wolle.

Allein, von dieser Behauptung steht im Bahrdtischen Werke kein Wort. Er beschreibt S. 38. ein biblisches System der Religion, und beschließt mit den Worten: es sey zu wünschen, „daß doch daraus end„lich ein System erwachsen mögte, das ge„meinnützig — für den vernünftigen und „selbstdenkenden Theil aller Religionsver-

„wandten brauchbar und eidesfähig seyn „könnte!“ Dieser Wunsch enthielt Etwas ziemlich Unwahrscheinliches, aber doch bey Gott! nichts Ketzerisches, am wenigsten aber das, was durch fromme Chikane und Wortverdrehung darinnen entdeckt wird.

11) Weil er die indifferentistische Frage: ob man in allen drey christlichen Confeßionen selig werden könne? bejahe.

Wie unbeschreiblich dick und undurchdringlich muste die Finsterniß solcher Köpfe seyn, die einen solchen Satz aufstellen und dadurch verrathen konnten, daß sie den redlichsten und fürtreflichsten Catholiken und Reformirten für ewig verdammt hielten! Ich kenne nur noch einen Theologen dieses Gelichters, der noch steif und fest glaubt, das Zollikofer und Ganganelli auf ewig in der Hölle im feurigen Schwefelpfuhle brennen! Gott reinige doch die christliche Kirche ganz von solchen schwarzröckigen Unmenschen und Hottentotten!

12) Weil er conscientiam erroneam in religione aliqua pro vera agnoscenda an

die Stelle der rectae conscientiae setze, und sich also eines Irrthums in Articulo fidei primario schuldig mache; weil es unmöglich sey, daß ein Mensch propter conscientiam erroneam selig werde.

„Das beste Pferd stolpert," sagte der Präsident des Parlaments, das Calas unschuldig geopfert hatte, zu Ludwig dem Funfzehnten. „Aber doch nicht ein ganzer „Stall!" antwortete der König. Dieß ist hier sehr anwendbar; denn hier stolperte warlich ein ganzer Stall theologischer — Rosse, freylich nicht so, wie auch das beste Pferd stolpern kann, sondern nur wie es ein abgetriebener halbblinder Gaul täglich und stündlich aus Schwäche und Ungelenkigkeit thut. — Bahrdt hatte gesagt, was der Mensch nach seiner besten Ueberzeugung einmal für recht und wahr erkenne, das müste er auch für wahr und gut halten, gesetzt auch, daß er sich bey dieser Ueberzeugung irre! Wo war da eine Spur der Behauptung, daß ein Mensch propter conscientiam erroneam selig werden könne?

13) Weil er die Pflicht, seine Religion zu bekennen, für eine accidentelle Sache ausgebe.

Abermals eine Chikane oder ein Beweis der kläglichsten Stumpfsichtigkeit. Denn Bahrdt hatte blos gesagt: „Die Pflicht, „sich zu einer Secte oder Kirchenparthey zu „bekennen, sey nur relativ, nicht aber absolut nothwendig.“ Und wegen eines so einleuchtenden Satzes wird er verketzert!

14) Weil er eine falsche Erklärung von dem sogenannten Protevangelio gebe.

Er hatte nemlich gesagt, die Worte: des Weibes Saamen, bedeuteten in jener Mosaischen Erzählung nicht Christum, sondern die ganze Nachkommenschaft der ersten Eltern. Dieß hatte Ernesti gebilliget und geäußert, daß diese Erklärung das Verständniß der ganzen Stelle merklich erleichtere; allein die Herren Wittenberger wollen es durchaus wörtlich beym Alten gelassen wissen.

15) Weil er den Satz behaupte, daß der Verdammten wenig seyn würden. —

Ja, ja, das ist höchstketzerisch! Der ächte Orthodox weiß die Hölle besser zu füllen, mit allen Heyden, Juden, Türken, Socinianern, Catholiken und Reformirten u. s. w. Natürlich wird sonach der Himmel nur eine kleine, aus lutherischen Pastoren, Diaconen, Schulmeistern, auch rechtgläubigen Schustern, Schneidern und alten gottseligen Weibern bestehende Gesellschaft seyn.

16) Weil er das wahre Verhältniß zwischen den Personen in der Gottheit und in deren Wirkungen verneine.

Bahrdt hatte nämlich die von ihm bald widerrufene Grille behauptet, daß die Schöpfung blos dem Sohne unmittelbar, dem Vater und Geiste aber mittelbar zukomme. Er hatte deshalb einige Schriftstellen für sich. Zudem war auch die ganze Sache nicht wesentlich symbolisch. —

17) Weil er die symbolischen Bücher in Ansehung der Lehre von der Gnadenwahl tadele.

Bloß den Ausdruck hatte er getadelt, in der Sache war er damals noch völlig orthodox.

18) Weil er in der Lehre von der Menschwerdung Christi nach dem Sinne der Reformirten geredet habe.

Zum Todtärgern! — Er hatte mit Recht die unsinnigen Ausdrücke: Gott ist Fleisch worden, Gott ist gestorben u. s. w. getadelt, das stand den Herren nicht an, die in aller Einfalt des Herzens bey den Worten stehen blieben, und mit der christlichen Kirche ohne einiges Bedenken mit heller Stimme sangen:

O große Noth,
Gott selbst ist todt,
am Kreutz ist er gestorben u. s. w.

19) Er leugne den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium.

Es wäre auch weiter kein Unglück, wenn er es gethan hätte; denn der ganze Unterschied ist theologische unbiblische Spielerey. Aber Bahrdt wollte das nicht einmahl. Er hatte blos behauptet: daß die Worte νομος und ευαγγελιον nicht allezeit diesen Unterschied bezeichneten. —

Das waren also die Hauptpunkte, um welcher willen Bahrdt, nach der Meynung dieser heiligen Männer, ein Ketzer seyn sollte. Sie folgerten nun hieraus:

1) Er solle dergleichen Lehren nicht mehr öffentlich vortragen.

2) Er habe das Recht nicht, Doctor und Professor der Theologie zu seyn, so lange er sich nicht von allen diesen Meynungen eidlich losgesagt habe. —

Nun, beym Himmel! das war viel Unverstand (*) auf einmal! Gott sey Dank, daß die Leser sich mit mir durch diesen Wust von Nonsens hindurch gearbeitet haben!

(*) Ich kann mich nicht enthalten, hier eine fürtrefliche Stelle aus der allgemeinen Deutschen Bibliothek, 15. B. 1. St. B. 6. u. f. herzusetzen, welche über dieses Responsum unter andern folgendes sagt: „An die gute Facultät „zu Wittenberg mögen sich die übrigen Facultäten in Deutschland halten, wenn sie vollends um das Bischen Ansehen kommen, das „ihnen bey Vernünftigen noch übrig war. „Anstatt, daß sie ihrem günstigen Freunde, „Herrn Schmidt hatte antworten sollen: das „und das scheint uns freylich in Hrn. Bahrdts „Dogmatik wider die symbolischen Bücher zu

Wo ist hier eine Spur von vernünftigem Nachdenken? Wo eine Spur von Schonung

„seyn; man muß aber doch erst hören, wie er „sich darüber erklärt. Was hingegen seine „Absetzung betrift, so maßen wir uns nicht an, „darüber Richter zu seyn, da wir weder von „seiner, noch unserer Obrigkeit darüber be„fragt worden, noch Befugniß darzu besitzen. „Allein, was thut die liebe Facultät? — Sie „setzt Hrn. Babrdt ohne alle Umstände ab, als „wenn sie ein hierarchisches Recht über die gan„ze protestantische Kirche in Deutschland hät„te. — Wir hoffen, ihr nächstens eine Liste „von Sätzen, Erklärungen und Beweisen aus „den Schriften einiger angesehener Deutscher „Theologen vorzulegen, die sie alle nicht mit „den symbolischen Büchern wird zu reimen „wissen, und welch ein Glanz wird dies für „ihr geistliches Tribunal, welcher Seegen für „die Kirche seyn, wenn sie von Osten bis We„sten in Deutschland die angesehensten und ge„lehrtesten Männer aus ihren Aemtern ver„treiben wird u. s. f. — Es wird uns leid „thun, diese ehrwürdigen Männer in einer „Welt, die nicht mehr die Person nach Rock „und Titel, sondern nach dem Werth ihres „Urtheils ehrwürdig finden will, sich durch dis „ihr Responsum von ihrer Ehrwürdigkeit auch „herabgesetzt haben sollten."

und Toleranz? — Ueberall zeigt sich die blinde Verketzerungssucht, die immer eine Begleiterin der Unwissenheit und Roheit der Seele zu seyn pflegt.

Und was soll man von Herrn Schmidt besseres urtheilen, der, statt dieses schöne Product zu verbrennen, oder in ewige Vergessenheit zu begraben, dieses Denkmal der Schande einer so alten theologischen Facultät zugleich zum Denkmale seiner eigenen machte! Triumphirend reichte er dieß Responsum bey der Regierung zu Maynz, die noch immer mit der stillen Untersuchung der Sache beschäftigt war, ein; wahrscheinlich in der christlichen Hofnung, daß diese, von dem Ansehen jenes geistlichen Orakelspruchs überrascht, Bahrdten ohne weitern Anstand von Amt und Brodte jagen, und dadurch die evangelische Kirche zu Erfurt von einem Ketzer, ihn aber von einem ärgerlichen Rival und Todtfeinde befreyen werde.

Allein, diese süße Hofnung des frommen Mannes wurde getäuscht. Die Regierung war so ärgerlich bedächtig, das belobte Responsum Bahrdten den 17. Jul. zu communiciren, der den 23. dagegen eine Ver-

theidigungsschrift einreichte. — Auch dann entschied die Regierung noch nicht, sondern der Statthalter befahl, das Responsum, nebst der schriftlichen Verantwortung an etliche angesehene und wegen ihrer Orthodoxie unverdächtige Evangelische Theologen zu verschicken. Dieß geschah, und man erwartete nun die Ankunft der Gutachten, um nach Maasgabe derselben beyden Theilen die Reichsgesetzmäßige Weisung zu geben.

Aber für Schmidts Ungeduld war dieß Verfahren viel zu gelind und kaltblütig. Er ließ also, um sich und die Wittenberger Theologen desto unfehlbarer zu prostituiren, das unsterbliche Responsum drucken. Es kam zu Arnstadt unter dem Titel heraus:

> E. Hochwürd. Theologischen Fakultät zu Wittenberg Responsum Hrn. D. Carl Friedrichs Bahrdts Versuch einer Theologischen Dogmatik betreffend. 1770. 2 B. 8.

Allein, bald sahe Herr Schmidt, daß er dadurch mehr verdorben, als gut gemacht habe. Die Einfalt jenes Responsums war zu einleuchtend, als daß sie nicht dem Pu-

blicum, ja am Ende ihm ſelbſt, hätte auffallen ſollen. Er entſchloß ſich alſo, noch mehr Geld an die Verketzerung ſeines Collegen zu wenden, und ein Gutachten der Göttingiſchen Facultät einzuholen, die damals zwar in dem Rufe der Orthodoxie ſtand, aber doch vernünftigern Orthodoxie als die der Wittenberger war. — Welche Leidenſchaft, welchen Privathaß verrieth der gute Mann! Konnte er nicht ruhig ſeinen und ſeines Collegen Obern die zu treffenden Verfügungen, und die Entſcheidung der Sache überlaßen? — Wozu dieſe unruhige Geſchäftigkeit gegen ſeinen Collegen, wozu überhaupt der Geldaufwand in einer Sache, die er nicht anders als aus Privathaß und Leidenſchaft zur ſeinigen machen konnte? — Das alles bedachte Herr Schmidt nicht. — Er verlangte vielmehr von der Göttingiſchen theologiſchen Facultät, natürlich abermals für die Gebühr, die Beantwortung folgender Fragen:

1) Ob nicht in der Bahrdtiſchen Dogmatik unterſchiedene Lehren vorkommen, welche von den weſent-

lichen Glaubenslehre unſerer ſymboliſchen Bücher abweichen?

2) Ob ein evangeliſcher Lehrer dergleichen Abweichungen ohne Beleidigung und zu befürchtende Verwirrung unſerer Kirche öffentlich vortragen könne und dürfe, oder nicht?

3) Ob die den verhaßten Nahmen der Ketzermacher verdienen, die weiter nichts gethan, als, daß ſie wegen der Bahrdtiſchen Lehren bey einem hochlöbl. *Concilio academico* Vorſtellungen gethan, oder nicht?

Die Göttingiſche Facultät ließ dieſes Reſponſum *) durch den fürtreflichen Mann, aber etwas ängſtlichen Theologen, Dr. Millern ausarbeiten. Der Inhalt deſſelben ſticht gegen dem ketzermacheriſchen Ton und die auffallende Ignoranz der Wittenbergiſchen Facultät außerordentlich ab. Freylich ſieht man noch die große Aengſtlichkeit, mit der auch dieſe Facultät damals an dem

*) Wir finden dieſes Reponſum abgedruckt in Bahrdts Briefen üb. d. ſ. Theol. 2. B. 2te Samml. S. 124. u. f.

alten Formularwesen hieng; freylich bemerkt man nicht undeutlich, daß sie, selbst da, wo sie sich auf Bahrdts Seite neigen, gern das Ansehen, als billigten sie irgend eine Neuerung, zu vermeiden, und daher ihre Worte gewissermaßen auf Schrauben zu stellen suchen; allein dieß Responsum zeigt doch durchaus den sanften duldsamen Charakter und die wahrheitsliebenden und edlen Gesinnungen des Verfassers. Bahrdt wird gleich im Eingange wegen der nicht gemeinen Talente und philologischen Einsichten, von denen seine Dogmatik zeuge, gelobt, und überall wird Schmidt zur Ruhe und Eintracht mit seinen Kollegen vermahnt.

Bey der Beantwortung der Fragen selbst, und insonderheit der ersten, ist nach sehr duldsamen Grundsätzen verfahren. Denn in Ansehung dieser Frage schränken sie sich blos auf die von Schmidt selbst benannten vier Lehren von der Schöpfung, vom Ebenbilde Gottes, vom Glauben und von der Rechtfertigung ein, untersuchen vorzüglich, ob bey diesen vier Lehren Bahrdt von fundamentellen Puncten der symbolischen Bücher

abweiche; (weil, wie sie sehr wohl bemerken, selbst in einem fundamentellen Glaubensartikel nicht alles fundamentell sey) unter welchen wesentlichen Lehren sie nur diejenigen verstehen, die unsere Kirche von den besondern Meinungen aller ältern und neuern Partheyen der christlichen Kirche auszeichnen; dabey machen sie sichs zum Gesetze, zu untersuchen, ob die Bahrdtischen Abweichungen materiell oder nur formell wären, und endlich äussern sie den lobenswürdigen Grundsatz, daß hier nur von offenbaren Abweichungen, nicht von Consequenzen, die nicht unmittelbar in den Worten des Verfassers lägen, die Rede seyn könne! Uebrigens erklären sie die Bahrdtische (von ihm bald nachher selbst zurückgenommene) Hypothese von der Schöpfung der Welt durch Christum zwar für Abweichung vom Symbol; jedoch für keine wesentliche.

In der Lehre vom Ebenbilde Gottes zeigten sie zwar die Abweichung von der Idee, welche die symbolischen Bücher davon geben, sagen aber zugleich, wie billig, daß diese Abweichung nicht essentiell sey. Ein Gleiches äussern sie von den beyden übri-

gen Punkten, wobey sie hier und da einzelne Stellen der Dogmatik als schön und fürtreflich auszeichnen.

In Ansehung der zwoten Frage sieht man es deutlich, daß der Verfasser Schmidten zu Gefallen nicht ganz gerade herausgeredet habe. Doch enthält die Antwort auf diese Frage nichts für Bahrdten Nachtheiliges; vielmehr ist die Verbindlichkeit des Lehrers, der Theologie symbolisch zu lehren, blos auf Hauptartikel eingeschränkt, und der höchstvernünftige Wunsch geäussert: „daß die Consistorien, weder jede blos scheinbare oder unerhebliche Verschiedenheit in „den Meinungen für sehr wichtig erklären; „noch auch, selbst alsdann, wenn die Privatmeinungen eines solchen Mannes, „so beschaffen wären, daß derselbe bey der nur heimlichen Hegung „derselben das Lehramt in der evangelisch-„lutherischen Kirche fortsetzen könnte, ihm „seinen Abtritt von seiner bisherigen Be-„dienung schimpflich, oder in Ansehung des „Unterhalts allzunachtheilig machen möch-„ten: denn diese Härte würde nicht nur „Redlichkeit und gewissenhafte Offenher-

„zigkeit in ein bürgerliches Verbrechen „verwandeln, und die Zahl der Heuch„ler ſelbſt im Lehrſtande vermehren, „ſondern auch bisweilen unſere Kirche „ſehr gelehrter und brauchbarer Männer „berauben, welches ſelten ohne Nach„theil der äußerlichen Eſtimation einer „ſo anſehnlichen gottesdienſtlichen Geſell„ſchaft abgehen würde. *)

(*) Leſet dieſe Stelle, ihr blinden neuern Glaubenseiferer mit und ohne Stern, und erröthet! — So ſchrieb nicht ein Ketzer, ſo ſchrieb er, der nicht antiſymboliſch lehrende; aber dabey duldſame und vernünftigdenkende Miller, welcher wohl wuſte, daß es der prüfenden und denkenden Theologen höchſtwenige gebe, dagegen man blindorthodoxe Stumpfköpfe zu tauſenden finden kann; und daß alſo gewöhnlich die Chriſtliche Kirche durch ihre anmaßlichen Repräſentanten gar gröblich proſtituirt werde, wenn der ehrliche und freymüthige Denker von den Lehrſtellen vertrieben oder entfernt, und dagegen die fromme Heerde der theologiſchen Heuchler und blinden Nachbeter zur Pflanzſchule der Volkslehrer gemacht wird. Der arme Einwohner mancher Länder muß ſich doch warlich viel vom Despotism gefallen laſſen. — Der wohlthätige, herrliche Despotism! — Er läßt dem Bürger und

Vorzüglich, fährt er fort, müsse ein academischer Lehrer das Recht haben, die täglich fortschreitenden Kenntnisse der Bibelauslegung auch aufs theologische System anzuwenden, wiewohl die Verbreitung der neuern Meinungen mit Behutsamkeit geschehen müsse. So viel aber den vorliegenden Fall anlange, so sey theils seine Abweichung vom gewöhnlichen System mehr formell als materiell; theils habe Bahrdt sich in seinem Gewissen berechtigt, ja verbunden zu seyn glauben können, in seiner Dogmatik alles,

Bauer von den Früchten seines Schweisses gerade nur so viel übrig, daß das Lastthier Futter, und dieß knapp, behält; er nimmt ihm die Söhne und prügelt sie in Reih' und Gliedern zu Schanden, und jagt sie dem schmählichsten Tode entgegen! Er giebt sein Weib und seine Töchter den vergiftenden Umarmungen adelicher privilegirter Taugenichtse, und seinen ehelosen Lohnknechte, dem Abschaume des In- und Auslandes, Preis — und er dringt ihm überdieß, um das Maaß der Infamie voll zu machen, unwissende Schaafsköpfe zu Lehrern auf, damit er ja an Leib und Seele verschmachte! — O der liebenswürdigen Despoten! Die Menschheit ist ihnen viel Dank schuldig!

was er für Dogmatiſche Sätze erkannt hätte, bekannt zu machen; theils erfordere die Billigkeit, die von Bahrdten ſelbſt in der Vorrede eingeſtandene und durch die gegen ihn verbreiteten Beſchuldigungen nothwendig gemachte Eilfertigkeit, mit welcher er ſeine Dogmatik edirt habe, in Anſchlag zu bringen, und in dieſer Rückſicht manche Fehler und Abweichungen zu entſchuldigen. Die menſchlichen Vertragspflichten gegen die Kirche würden durch die Pflichten, die Religionswahrheiten nach den Ausſprüchen der heil. Schrift zu lehren, im Falle einer wahren, oder auch nur einer *ex conſcientia erronea* entſtandenen eingebildeten Colliſion um ſo mehr aufgehoben, je ſichtbarer es alsdann wäre, daß ſie gar keine wahre Pflichten mehr ſeyn könnten. *) Beleidigungen wären in dieſer

*) Wie fürtrefflich! Wie wahrhaft duldſam! — Und paſſen dieſe Regeln nicht auf alle Abweichungen vom Symbol, deren ſich der Lehrer, als beſſerer Einſichten (ſie mögen nun die Bibel oder die Vernunft zur Quelle haben,) nach ſorgfältiger Prüfung bewußt iſt?

Rücksicht nicht sowohl in sofern zu vermeiden, als sie von andern dafür gehalten würden, (weil sonst manche verdrüßliche Wahrheiten nicht gesagt werden dürften) als vielmehr, in sofern gewisse Handlungen ihrer innern bösen Natur nach wirklich Schaden stifteten. Bey der Vermeidung der Verwirrungen komme es darauf an, ob sie mit oder ohne des Lehrers Schuld entstanden wären, und ob er solche habe vorher sehen können oder wirklich vorhergesehen habe; welches letztere nur Gott allein beurtheilen könne, in so ferne es auf Entscheidung über die Moralität der Handlung ankomme. Uebrigens komme es auch darauf an, ob auf Universitäten eine größere oder geringere Einschränkung der academischen Lehrer in Rücksicht auf die Aeusserung ihrer Meinungen, statt finde. Bey einer größern Freyheit stehe es der Kirche ja immer frey, dergleichen freymüthige Schriften auf die gehörige Art widerlegen zu lassen, wovon die Kirche allezeit die wichtigsten Vortheile habe, in so ferne bey dieser Gelegenheit manches Feld der Theologie aufs neue cul-

tivirt, und der Fleiß und die Applikation der Lehrer geschärft werde.

Die Beantwortung der dritten Frage ist sehr auf Schrauben gestellt. Es heißt: wenn Schmidt Bahrdten zuvörderst privatim Vorstellungen wegen der ihm heterodox scheinenden Sätze gethan hätte; (welches aber, wie das Vorhergesagte beweist, nicht geschehen war) wenn er sich übrigens, wie er versichere, mit der gehörigen Sanftmuth u. s. w. dabey betragen hätte, (wie man dies aus seiner des Pastor Schmidts Erzählung zu schließen Ursache habe, *) so sehe man nicht ab, wie er den Nahmen ei-

*) Es verstand sich wohl von selbst, daß dieser von seinen vorhergehenden Streitigkeiten mit Bahrdt über das Recht, Theologische Collegien zu lesen, von seinen gegen ihn verbreiteten Klätscherenen, so wie von seinem ganzen leidenschaftlichen Verfahren in dieser Sache, weislich geschwiegen hatte. Er ward also berichtet, wie er gefragt hatte — Eine Folge, welche einseitig eingeholte Gutachten aller Art gewöhnlich zu haben pflegen.

nes Ketzermachers verdienen solle. Ueberhaupt war die letzte Schmidtische Frage absurd. Die Göttingische Facultät konnte ihm doch unmöglich für sein baares Geld die injuriöse Antwort geben: ja, Ew. Ehrwürden sind ein Ketzermacher! und sie würde es auch dann nicht gethan haben, wenn ihr alle Umstände, so wie sie waren, vorgelegt, und sie noch so gewiß von der Wahrheit überzeugt gewesen wäre, daß er diese Antwort verdiene.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. — Schmidts Actenmäsige Erzählung.

Das Göttingische Responsum kam an. — Allein, sein Inhalt, durch den Schmidt seinen Petzerischen Gegner vollends niederzuschmettern glaubte, erweckte bey dem gläubigen Zeloten bey weitem nicht die heilige Freude, mit welcher ihn das Wittenbergische so ganz in seinem Sinne geschriebene Gutachten erfüllt hatte.

So eifrig er dieses der Regierung mitgetheilt und zum Druck befördert hatte, so wenig konnte er sich entschließen, gleiche Maaßregeln bey dem Göttingischen zu ergreifen, welches so unchristlich duldsam und so ärgerlich vernünftig war. —

In der Angst seines Herzens wählte er also einen andern Ausweg. Er setzte selbst

die Feder an, und schrieb eine Actenmäßige Erzählung und Nachricht an das Publikum; (*) in welcher er vorzüglich sich und sein Betragen gegen Bahrdt zu rechtfertigen suchte. — Vor allen Dingen betheuerte der fromme Mann die Reinigkeit seiner Absichten. — Dann suchte er die Leser zu überreden, daß nicht er allein, sondern die ganze theologische Facultät von den bedenklichen und antisymbolischen Stellen in Bahrdts dogmatischen Heften dem academischen Senate Anzeige gethan hätte, daß übrigens nicht Neid, nicht Schadenfreude, nicht Eifersucht auf Bahrdts Beyfall, sondern Liebe zur Wahrheit und die Begierde, den guten Ruf der Academie bey Auswärtigen zu erhalten, ihn zu den ersten

(*) M. Johann Balth. Schmidts ersten Professors der Gottesgelahrheit, Adsessors des evangelischen Ministeriums und Pastors an der Kaufmannskirche zu Erfurth Actenmäßige Erzählung und Nachricht an das Publikum und abgenöthigte Vertheidigung wider Herrn D. und Professor Bahrdt daselbst. 1770. 6. B. 8.

Schriften wider Bahrdten angetrieben hätten. Bey dieser Gelegenheit beschwerte er sich auch über Bahrdts gegen ihn mündlich und schriftlich begangene Ungezogenheiten, (*) und beschuldigte diesen unter an-

(†) Daß Bahrdt und seine Freunde bey dieser Gelegenheit es gleich vom Anfange an Sticheleyen und an andern Aeusserungen ihres petillirenden Witzes gegen Schmidt weder in Collegien, noch in Gesellschaften fehlen ließen, ist gewiß. Auch edirte Bahrdt zu gleicher Zeit mit dem ersten Theile der Dogmatik ein anonymisches Schriftchen unter dem Titel: laute Wünsche des stummen Patrioten ein Fragment (unter dem erdichteten Druckorte Nürnberg, 1769. 8.) Die Ueberschrift, die nach der Vorrede folgt, bezeichnet den Inhalt deutlicher, denn sie lautet so: Laute Wünsche des stummen Patrioten in Absicht auf den gegenwärtigen Zustand der Gottesgelahrheit. In einem Sendschreiben an meine Zuhörer. Auf der Titelvignette steht im Vorgrunde ein Priester mit einer Inful auf einer Bühne, der dem gaffenden und horchenden Pöbel das Wort ἀναθεμά zuruft. Ueber ihm kommen die Worte aus den Wolken: σὺ δὲ τίς εἶ; (du aber wer bist du denn, daß du einen fremden Knecht richtest?) Röm. 14 4. Im Hintergrunde sitzt ein junger Mann am

dern, er habe die Studenten zu einer Beschwerde gegen ihn aufgehetzt, u. s. w. Dann liefert er Responsa und andere Urtheile über Bahrdts Dogmatik. Aber, wohl

Studiertische in einer nachdenkenden Stellung, und unten die Schriftstelle 1. Tim. 4. 14. — 18.. Die Vorrede ist im Nahmen eines unwissenden und stupiden Ketzermachers (offenbar in Schmidts Nahmen) geschrieben, und mit dem Nahmen Ignarius unterzeichnet. In dieser Vorrede sind alle lateinische Wörter mit orthographischen und grammatischen Schnitzern geschrieben. Z. B. principia, metodo scientivico u. s. w. Er legt ihm unter andern auch die Worte in den Mund: „als habe ich mich — „entschlossen, dieses mit diesen gottlosen prin„cipiis angefüllte Fragment den Druck zu über„lassen, um sie allen redlichen Bestreitern der „Indifferentisteren und Theisterey, die in allen „Universitäten, vornehmlich in Erfurth durch „die gottlose Neigung zu den sogenannten Sprach„wissenschaften und pelle lettres überhand nimmt, „vor Augen zu legen" u. s. w. Dergleichen witzig seyn sollende Ausfälle hatte Herr Bahrdt sich gegen Schmidt und Vogel mehrere mal erlaubt; wie denn sein Betragen bey der ganzen Sache nicht von der Art war, wie man es von einem Manne, der sich seiner guten Sache bewußt ist, hätte erwarten sollen.

zu merken, das Göttingiſche nur im Auszuge, mit Weglaſſung der für Bahrdten vortheilhaften Stellen, ſogar mit Verſtümmelung der eigentlichen Hauptfragen — dabey berufte er ſich auf die Bahrdten nachtheiligen Recenſionen in den Jenaiſchen gelehrten Zeitungen und den Danziger Berichten, und endlich ſuchte er das, was Bahrdt in ſeiner Beantwortung des Wittenbergiſchen Reſponſums (†) ihm Schuld gegeben hatte, von ſich abzulehnen.

Bahrdt war eben in Mühlhauſen bey ſeinem ehemaligen Lehrer dem damaligen Superintendent Reinhold, welcher ihm aus alter Bekanntſchaft, die ihm ſonſt weit und breit verſperrte Kanzel eröffnet hatte, (††) als dieſe ſogenannte actenmäßige Erzählung des Dr. Schmidts erſchien.

(†) S. unten.

(††) Er gab nachher die zu Mühlhauſen gehaltene Predigt heraus, unter dem Titel: Sieg der Religion über das Verderben des Menſchen, eine zu Mühlhauſen gehaltene Predigt. Erf. 1770. 8.

Sogleich nach seiner Zurückkunft schrieb er Schmidten ein Billet folgenden Inhalts: „Ich nehme mir die Freyheit, Ew. Hochw. „gehorsamst um Communication des Göttingischen Responsi zu ersuchen. Ich traue „Ihrem Verstande und Ihrer Gerechtigkeitsliebe zu, daß Sie mir eine Sache nicht vorenthalten werden, welche zu dem Zwecke „dient, den Sie sich selbst vorgesetzt haben, „nämlich unsere Streitsache vor den Augen „des Publikums in ihr völliges Licht zu „setzen. Sie selbst würden sich nachtheiliger „Absichten verdächtig machen, wenn Sie mir „ein Responsum, das mich angeht, verweigern wollten. Ich versichere, daß mein „Herz an dieser Streitsache keinen Antheil „nimmt. Ich werde zu eben der Zeit, da „ich die Wahrheit vertheidige, gegen meinen „Gegner die größte Bereitwilligkeit, seine „Freundschaft zu wünschen und hochzuschätzen, in meinem Herzen behaupten."

Herr Schmidt fand aber Bedenken, diesem so billigen Verlangen nachzugeben, vermuthlich aus Furcht, daß Bahrdt das Responsum drucken lassen, und also der Welt

bekannt werden möchte, wie wenig er sich desselben in Absicht auf den Zweck, Bahrdten zu schaden, zu erfreuen habe, vermuthlich auch aus dem Grunde, damit man die Blössen, die er durch Verstümmelung des göttingischen Responsums in seiner actenmässigen Erzählung gegeben hatte, nicht so deutlich entdecken möchte. Er antwortete daher Bahrdten Folgendes:

„Ew. Hochwürden werden mir es zu „Gute halten, daß ich Ihnen wegen des „Göttingischen Respons. noch nicht willfah„ren kann. Ich habe es zu meiner Beleh„rung mir ausgebeten, und einstweilen ei„nen kurzen Auszug in meiner Schrift mit„getheilt: Vor jetzt ist es nicht nöthig, ei„nen weitern Gebrauch davon zu machen, „oder machen zu lassen. Denn aber, wenn, „wie Herr Professor Riedel in seiner gelehr„ten Zeitung gemeldet hat, jener um der „Orthodoxie willen berühmter Theologen „Gutachten werden eingelaufen, und dem „Publikum mitgetheilt worden seyn, ist es „noch Zeit, daß ich es selbst werde drucken „lassen, und diese aufrichtige Versicherung

„wird alle nachtheilige Absichten bey mir „vernichten. Trägt aber Jemand Beden„ken, ob die in meiner Schrift angeführten „Stellen authentisch seyn, dem will ich das „Responsum auf meinem Zimmer zur Ein„sicht vorlegen.“ u. s. w.

Bahrdt mußte sich also beruhigen, und konnte von dem ganzen vollständigen Inhalte des Responsums in seiner Vertheidigung gegen Schmidt keinen Gebrauch machen.

Sechstes Kapitel.

Bahrdts Vertheidigungen.

Wir haben bisher nur von dem gesprochen, was Bahrdts unduldsame und schwachköpfige Gegner wider ihn unternahmen. Es ist nun Zeit, daß wir auch von der Art reden, wie er sich gegen diese Anfälle vertheidigte. —

So wenig die Verfolgungssucht des Pastor Schmidts und Konsorten von mir gebilligt worden ist, so wenig kann ich die Art rechtfertigen, auf welche Bahrdt, besonders im Anfange, gegen seine Widersacher verfuhr. Bitterkeit, Haß und beleidigender, oft pöbelhafter Spott strömten aus seiner Feder nnd aus seinem Munde. Er wollte Alles vertheidigen, und gab dabey auffallende Blösen, die seine Feinde nur noch mehr aufdeckten, und sich derselben

zur Beschönigung ihres Betragens gegen ihn bedienten. Jedermann, selbst seine besten und schonendsten Freunde nicht ausgenommen, tadelte die Heftigkeit, mit welcher er gegen das Wittenbergische Responsum loßzog. Seine Vertheidigung (†) gegen dasselbe ist zwar in Ansehung der zwischen diesem Responsum und der Ernestinischen Recension der Dogmatik gezognen Paralelle interessant, und zeigt im Ganzen, wie überlegen er seinen Gegnern sey; allein, wie unendlich mehr würde er gewonnen haben, wenn er, trotz der ihm wiederfahrnen Beleidigungen, den Weg der ruhigen und unbefangenen Untersuchung eingeschlagen, und nicht die Vertheidiung einer an sich guten Sache durch den injuriösen, unsittlichen und übermüthigen Ton, der in vielen Stellen herrscht,

(†) Es erschien anfangs: Bahrdts abgenöthigte Vertheidigung gegen ein unüberlegtes und widerrechtliches Responsum der Wittenbergischen Theologen. 1770. 8. Dieser Aufsatz ist aber auch abgedruckt in den Briefen über d. systemat. Theol. 1. B. 3. Samml. 24. Brief S. 212. u. f.

verunstaltet hätte. Hierher rechne ich die Grobheit, mit der er gleich vom Anfange die Wittenbergische Facultät eine der schlechtesten in Deutschland nennt. Ferner die Worte: Ignoranz, Einfalt, Chicane u. s. w. deren er sich in seiner Verantwortung so häufig bedient; vorzüglich aber die beynahe pöbelhafte Wendung: Das schickt sich zur „Hauptsache — wie die Wittenbergische „Facultät — zur Verfertigung eines klu„gen Responsi, das ist — — zum Lau„tenschlagen.“ Auch habe ich nicht ohne großes Mißfallen gelesen, daß er sogar ein Wittenbergisches Facultätsmitglied den Professor Wernsdorf namentlich aufführt, und ihn das Wernsdörflein nennt. Das letztere hatte besonders den Grund, weil Wernsdorf so frech gewesen war, an Bahrdts Vater zu schreiben; er fürchte sich weder vor Klotzens Geissel, noch achte er Jerusalems Urtheil über Bahrdts Dogmatik.

Ausser der Widerlegung des Responsums schrieb Bahrdt auch noch einen sehr hitzigen und, um die Sache bey ihren Nahmen zu nennen, recht studentisch-impertinenten Brief an die theologische Facultät zu Wittenberg,

welcher, so wie seine ganze Vertheidigung, von den unedlen Gesinnungen und der Rohheit des Charakters zeigt, die sich in den meisten seiner Streitigkeiten so unverkennbar offenbart hat. —

Er selbst fühlte das Unschickliche und Unanständige seines Betragens bald, und ließ sich die Erinnerungen seiner Freunde doch so weit bringen, daß er Schmidts Actenmäßige Erzählung in einem weit gemäßigtern Tone beantwortete und widerlegte.

Es geschahe dieß von ihm in einer Brochüre, die unter dem Titel: Actenmäßige Gegenrelation in einem Sendschreiben an Herrn Professor Schmidt zu Erfurth in Octav erschien. (*) In diesem Sendschreiben sucht er Schmidts Aufführung gegen ihn in das gehörige Licht zu setzen, zeigt vorzüglich, daß dieser ihn bereits angegriffen und verfolgt habe, ehe von seiner Heterodoxie die Rede gewesen sey, und widerlegt theils die Schmidtische Behauptung,

(*) Das Sendschreiben ist gleichfalls in seinen Briefen über d. System. Theol. im 2. B. 1. Samml. 32ster Brief S. 1. u. f. zu finden.

daß ein Lehrer der Theologie nicht im Geringsten vom Buchstaben der symbolischen Bücher abweichen dürfe. (*) So wie auch die aus dem Göttingischen Responsum in der actenmäßigen Erzählung enthaltenen abgerissenen Stellen. Der Ton dieser Schrift ist größtentheils anständig und der Sache angemessen. Kurz darauf erhielt Bahrdt endlich eine Abschrift des Göttingischen Responsums, (**) das er in seine Briefe, mit

(*) Damals ward bey allem was für und wider diese Meinung geschrieben wurde, doch der Hauptpunkt nicht gehörig erörtert: „Darf der „Landesherr, darf die sogenannte Kirche das „Bekenntnis der Religion an ein bleibendes, „unveränderliches Symbol binden?" u. s. w. Eine Frage, die meines Erachtens niemand gründlicher und einleuchtender ins Licht gesetzt hat, als der würdige Hofrath Hufeland in seiner berühmten Schrift über diesen Gegenstand, welche eine von den wenigen guten Erscheinungen ist, die der von neuem aufwachende Symbolsgeist veranlaßt hat.

(**) Bahrdts Br. über d. System. Theol. 2. B. 2. Samml. 58. Br. S. 124. u. f. zu finden.

einigen widerlegenden Anmerkungen begleitet; einrüken ließ. In diesen Anmerkungen zeigte er die gehörige Achtung vor der würdigen Göttingischen Facultät, nimmt verschiedene Hypotheſen zurück, beklagt ſich aber, daß das Reſponſum theils noch zu viel Partheylichkeit für die Worte des Symbols anzeige, theils daß es nicht beſtimmter und deutlicher für ihn ſpreche.

In einem beſondern Schreiben an den Doctor Miller zu Göttingen, *) der als Verfaſſer des Reſponſums bekannt war, legt er dieſem mit großer Beſcheidenheit Zweifel und Gründe wider einige im Reſponſum enthaltene Puncte vor, die vorzüglich die Unterſuchung der Fragen betreffen, was für Lehren eigentlich Fundamentalartikel genannt zu werden verdienen? ob ſymboliſche und bibliſche Fundamentalartikel einerley ſind (**) u. ſ. w. Auſſer dieſen

(*) S. Briefe über d. S. Theol. 2. B. 3. S. 39. Br. S. 195. u. f.

(**) Hierüber hatte ſich freylich der würdige Miller Etwas unbeſtimmt ausgedrückt. Doch, die meiſten Theologen haben ſichs nun einmal zur

eigenen Vertheidigungen hatte er auch Gutachten anderer Theologen über die Schmidtische Streitigkeit veranlaßt. Der Hohenlohische Kirchenrath Hirsch, Bahrdts großer Verehrer und warmer Freund, gab über diese Angelegenheit folgendes Gutachten, das ich, als ein noch nie gedrucktes Actenstück, hier einrücken zu müssen, glaube:

„Nachdem Hochlöbl. Churfürstlich Mainzische Regierung zu Erfurth ein über die „Lehrsätze der Bahrdtischen Dogmatik, und „vornehmlich über das von dem Professor „Schmidt eingeholte Wittenbergische Responsum, und die darauf vom Herrn Professor Bahrdt höhern Orts schriftlich eingegebene Vertheidigung nach aller Strenge und Unpartheilichkeit abgefaßtes schriftliches Gutachten von mir verlanget hat, „als habe ich nach reiflicher Ueberlegung „mich folgender Weise zu erklären, entschlossen:“

herrschenden und eingewurzelten Idee gemacht, dem Symbole mit der Bibel einerley Autorität zu geben, ja die letztere und deren vernünftigste Erklärung dem Symbol unterzuordnen.

„Es muß einem jeden gesunden Menschen„verstand einleuchten, daß unser System „eine Verbesserung nöthig habe, daß zu „viel willkührlich angenommene Begriffe „und Vorstellungsarten, zu viel ausserwe„sentliche und unfundamentelle Sätze, zu „wenig gute und stichhaltende Beweise und „dergl. darinnen angetroffen werden. Dieß „behaupten unsere besten Theologen ein„müthig."

„Soll aber der gewöhnliche Lehrbegriff „in seiner zufälligen Einrichtung eine wahre „und gemeinnützige Verbesserung erhalten, „so müssen die Lehrer der Kirche selbst Hand „anlegen, und diejenigen, welche dieses „wichtige Werk übernehmen, müssen natür„licher Weise mehr als andere mit Sanft„muth und Schonung behandelt werden. „Denn derjenige, der die Bahn brechen soll, „ist der Gefahr, einen Fehltritt zu thun, „am ersten ausgesetzt. Und, so scharf man „Fehltritte der Rechtgläubigkeit an solchen „rüget, deren Beruf es nicht ist, den Lehr„begriff zu reformiren, so billig und nach„sichtig muß man gegen die seyn, die die„sen Beruf haben. Wenige werden die

„Richtigkeit dieser Behauptung so empfin-
„den, als derjenige sie fühlt, den sie ei-
„gentlich angeht. Nur der, welcher bey
„dem Vorsatze, die Lehrbegriffe zu unter-
„suchen und zu prüfen, es aus Erfahrung
„weis, wie erschrecklich es sey, seinen
„Glauben mit einer Menge Zweifel umringt
„und gefährdet zu sehen, wie angstvoll die
„Seele zwischen Vorurtheilen der Erziehung,
„und zwischen wirklichen Irrthümern, die
„beyde den Schein der Wahrheit haben,
„hindurch geht, nur der sage ich, wird
„das volle Gewicht meines Satzes empfin-
„den, daß Niemand, auch bey wirklichen
„Fehltritten mehr Nachsicht verdiene, als
„ein prüfender Gottesgelehrter.“

„Aber wer ist zu solchen Prüfungen wohl
„mehr befugt, als ein academischer Lehrer?
„Bey wem kann man mehr Fähigkeit, Hülfs-
„mittel und dergleichen vermuthen, als bey
„einem solchen? Also bleibt des Herrn Dr.
„Bahrdts Versuch nicht nur das rechtmä-
„sigste, sondern auch das liebenswürdig-
„ste Unternehmen von der Welt. Er hatte
„zu einer Verbesserung des Systems einen
„doppelten Beruf. Einen äusserlichen durch

„seine academische Würde; den innerlichen „aber durch seine Talente, die auch seine „aufgebrachtesten Feinde an ihm erkennen „und hochschätzen."

„Ob sein erster Versuch vollkommen sey? „diese Frage gehört hierher gar nicht, und „ihre Beantwortung ist auch kein Problem. „Kein erster Versuch ist vollkommen, also „auch dieser nicht. Vieles ist in dem Bahrdtischen System nicht genug durchdacht, „und aufs Reine gebracht. Vieles ist Hypothese, und vieles ist wenigstens durch „einen harten, unbestimmten und schwankenden Ausdruck verderbt, und dem Verdachte der Unrichtigkeit Preis gegeben „worden."

„Auch ist es nicht zu leugnen, daß manche von dem recipirten Lehrbegriffe abweichende Sätze darinnen enthalten sind, die „oft durch ihre Stellung oder durch den Ausdruck in welchen sie eingekleidet sind, ungeübten Lesern bedenklich vorkommen „müssen."

„Allein die Hauptfrage, ob in dem „Bahrdtischen Systeme Lehrsätze enthalten „sind, welche das Wesen der Religion al-

„teiren, und welche von den wesentlichen „Lehren der Augsburgischen Confession „abweichen? diese muß ich, nachdem ich „das Urtheil des Herrn Dr. Ernesti in des„sen theologischer Bibliothek über die ge„sammte Bahrdtische Dogmatik gelesen, und „damit die nachfolgenden Schriften des „Herrn Dr. Bahrdt, wo er sich über einzelne „Puncte deutlicher erklärt hat, verglichen „habe, schlechterdings verneinen — und „jeder, welcher das Bahrdtische System „nur unpartheyisch durchgehen, und seinen „Worten die Bedeutung geben will, deren „sie vermöge des Zusammenhanges empfäng„lich sind, wird meiner Behauptung gar „leicht Beyfall geben.“

„Die Herren Theologen zu Wittenberg „haben also unfehlbar die Bahrdtische Dog„matik aus einem falschen Gesichtspuncte „betrachtet. Sie haben (wider meine Er„wartung, die ich von so ehrwürdigen und „einsichtsvollen Männern gehabt habe) in „ihrem Responsum dem Herrn Doctor ent„weder Irrthümer vorgeworfen, die gar „nicht in seiner Dogmatik stehen, oder sol„chen, die wenigstens, wenn sie auch Irr-

„thümer wären, keine wesentliche Lehre
„der Augspurgischen Confession antasten.
„Es war also in der That übereilt, auf ei-
„nen Mann von Verdiensten mit einem Ur-
„theilsspruche loßzufahren, den vielleicht
„ein in vieljähriger Ketzerey ruchbar gewor-
„dener Irrlehrer verdient haben würde."

„Herrn Professor Schmidts Verfahren
„aber, kann ich noch weniger billigen. Wie
„konnte er sich befugt halten, in einer Sache,
„die doch noch in des rechtmäßigen Rich-
„ters Händen ist, ein Urtheil einzuholen,
„und dasselbe noch darzu durch den Druck
„bekannt zu machen?" —

„Und was hat wohl dieser heftige Gegner
„des Herrn Doctors für Absichten gehabt,
„da er den Herren Theologen zu Wittenberg,
„jene bedenklichen Fragen vorlegte? Wollte
„er den Herrn Dr. Bahrdt und das Publi-
„kum überführen, daß dessen System Irr-
„thümer enthalte? — Aber dazu braucht
„man die Bibel! — Und mußten auch die
„symbolischen Bücher dazu, so konnte ja
„dieser Herr Prof. Schmidt selbst nachschla-
„gen, und die entdeckten Abweichungen an-
„zeigen? Oder wird eine Abweichung von

„den symbolischen Büchern mehr eine Ab-
„weichung durch den Ausspruch einer Fa-
„cultät, als sie es an sich selbst ist? Oder —
„wolte der Herr Prof. Schmidt das Respon-
„sum zu seiner eignen Belehrung haben? —
„Aber warum ließ er es hernach druken? —
„Kurz, ich weis mir nichts zu erdenken,
„wodurch ich diesen Mann von dem Ver-
„dachte unguter Absichten befreyen könnte.
„Ich wünsche und erbitte Herrn D. Bahrdt
„auf der einen Seite den Schutz seines gnä-
„digsten Churfürsten, auf der andern Seite
„aber die Leitung eines treuen Einsichtsvol-
„len Freundes, der sein natürliches Feuer
„ein wenig zu mäßigen wisse; so verspreche
„ich der Kirche und der Wahrheit von die-
„sem arbeitsamen und erfahrnen Gottesge-
„lehrten in der Zukunft die herrlichsten Vor-
„theile. Adolzfurth, den 23sten December
„1770."

(L. S.)

Philipp Christian Hirsch,
Consistorialis Hohelojcus & Pastor.

Durch Vermittelung des Professor Riedels waren die Acten auch an den verdienten Pastor Alberti nach Hamburg geschickt worden. Ich bedaure aber, daß ich das Gutachten dieses so ganz vortrefflichen Mannes nicht besitze.

Verschiedene gleich anfänglich von Bahrdten gemachte Versuche ein vortheilhaftes Gutachten für sich zu erlangen, waren mißglückt. Die Facultät zu Hälle lehnte es von sich ab. Semmler, an den Bahrdt deshalb geschrieben hatte, meldete ihm dieß (unterm 18ten May 1770) mit folgenden Worten: „Die jetzige Lage von Ew. Hochw. „bedaure ich sehr. In unsrer Facultät, da „Herr Dr. Kapp Decanus ist, wird es nicht „gehen, nach Dero Absicht ein Responsum „zu erlangen. Ich weis zwar noch nicht, „was hinter mir die folgenden Professoren „votirt haben; aber aus dem Vortrage des „Herrn Decani sehe ich schon, es wird nicht „gehen. — Ich melde es gerade, woran „es liegt: theils die Leipziger ehemalige Scene, welche noch immer herumgetragen „wird, theils die Vorstellung, welche hier „schon ganz bekannt ist, (ich weis nicht durch

„wessen Vorsorge, daß Facultas Virebergensis „dem Gegentheil favorisire, macht für jetzt, „daß ich Ihnen nicht dienen kann. Man „sagte mir, ich möchte Ew. Hochw. dispo„niren, zuerst in Erlangen, wo die Promo„tion geschehen, sich zu addressiren; als„dann könnte etwas über einige Zeit etwa „geschehen.“ (†)

Allein, in Erlangen war für ihn in dieser Rücksicht nichts zu thun. Man war dort äußerst orthodox, und hatte Bahrten schon in Ansehung seines Wunsches, eine dortige Professur zu bekommen, eine abschlägliche Antwort gegeben. Riesling hatte ihm schon im Jahre 1769 geschrieben: „Es ver„breiteten sich Gerüchte, daß er in den Col„legien heterodoxe Lehrsätze vortrüge. Be„sonders aber wären die Erlanger Theolo„gen mit der Dogmatik unzufrieden, weil

(†) Das ist verdollmetscht: Wir haben zu viel Menschenfurcht, uns Euertwillen das Maul zu verbrennen, wann erst eine andere Facultät vorhergegangen ist, so wollen wir der Wahrheit die Ehre geben, eher aber nicht. O über die geraden und offenen Gottesgelehrten!! —

„er sich in der Lehre vom heiligen Geiste auf „Tellers Lehrbuch bezogen habe, das den „Erlanger Theologen verhaßt sey.“ Man „denket, setzt er hinzu, in Erlangen nicht „wie in Berlin und Halle. Es gelingt nicht „allen wie Dr. Tellern.“ Von einer Theologischen Facultät, welcher die heilige Dogmatik in diesem Grade den Kopf benebelt hatte, war also für ihn gleichfals nichts zu erwarten.

Ernestis merkwürdige Recension der Bahrdtischen Dogmatik, von der wir schon oben geredet haben, gab der Sache den Ausschlag, und schützte ihn vor den Anfällen der Ketzermacher aufs kräftigste, und die ganzen verhaßten Schritte eines Schmidts und Vogels hatten keine andere Wirkung, als, daß sie Bahrdten zur Ausbildung seines Systems und zum Nachdenken darüber nur noch mehr ermunterten, ihm mancherley Freunde und Vertheidiger unter den gesünder denkenden Theologen erweckten, und ihn zu der Entschließung veranlaßten, sich förmlich zum Reformator des theologischen Systems aufzuwerfen, wie wir dieß in Fol-

genden umſtändlicher beſchreiben wollen, wenn wir vorher noch ein Paar Worte über Bahrdts Moralſyſtem geſprochen haben werden.

Siebendes Kapitel.

Syſtem der Moraltheologie.

Einige Monate nach der Erſcheinung der Dogmatik, (*) gab Bahrdt ſein Syſtem der Moraltheologie heraus. Er hatte bereits an dem Werke ſeines Vaters über die evangeliſche Sittenleh-

(*) Es erſchien zu Eiſenach 1770. 8. Die zweyte unveränderte Auflage iſt eben daſelbſt 1780 herausgekommen.

re (*) Jesu, welche aus Predigtauszügen beider Bährdte bestand, großen Antheil gehabt. Diese Sittenlehre lieferte er, umgearbeitet und verbessert, und planmässiger geordnet. Er sagt in der Vorrede, dieses Werk sollte zur Rechtfertigung seiner Dogmatik dienen, und zeigen, daß die Hauptsätze derselben rein und lauter wären, weil sich eine reine und lautere evangelische Sittenlehre darauf erbauen lasse.

Der Plan dieses Werks ist nicht übel, aber freylich bey weitem noch nicht mit seinen nachherigen Producten über die Sittenlehre, in denen er so viel Treffliches geleistet (††) hat, zu vergleichen. Die Predigerphrasen und die de-

(*) Die evangelische Sittenlehre Jesu in kurzen Auszügen aus den ordentlichen Sonn- und Festtagspredigten

(††) Bey dieser Gelegenheit hat er aber bewiesen, wie wenig er sich um die Ausübung seiner moralischen Lehren bekümmere, denn er verkaufte sein neuestes moralisches Werk auf eine sehr unmoralische Art a la Voltaire an zwey Buchhändler auf einmal!

clamatorischen Floskeln, die hie und da vorkommen, sind dem ruhigen Lehrtone, der in so einem Werke, das nicht für den gemeinen Mann, sondern für den Gelehrten bestimmt war, herrschen sollte, nicht angemessen. Auch waren die guten Köpfe mit der Moral bey weitem nicht so zu frieden, wie mit der Dogmatik. Hahn sagt davon in einem Briefe an Bahrdt: „ganz gefällt sie mir nicht. Sie hat viel „Gutes. Aber auch viel Neues? Viel richtiger Bestimmtes? — Einiges; denn „sonst thäte ich Ihnen Unrecht; aber, daß „Sie eine neue Eintheilung gemacht haben, „gefällt mir nicht, wenigstens die nicht die, „Sie gemacht haben. Wir bekommen immer „neue Methoden, welche zwar neue Formen haben, aber die Fehler der ältern, nur „in einer veränderten Gestalt, immer noch „wiederholen. Viel zu viel Dogmatik ist „darinn, viel zu viel Unbestimmtes! Auch ist sie „viel zu kanzelmäßig. Ich werde, wenn „ich sie recensire, das Gute derselben loben, „und Einiges, um der Welt zu zeigen, daß „Ihr Recensent unpartheyisch ist, frey, aber „mit Mäßigung, erinnern und tadeln, das „sich aber mehr auf unsre moralischen Syste-

„me überhaupt, als auf das Ihrige insbe„sondere, beziehen soll. Ich glaube, Sie „haben Dieselbe auch zu flüchtig gearbeitet. „Sie ist lehrreich, erbaulich und rührend. „Aber Sie schreiben doch mehr als Gelehr„ter, als Prediger, deßwegen verlangt „auch der Gelehrte, der Sie liest, mehr Prä„cision und strenge Untersuchung u. s. w.“ Er hatte diese Moral in der That zu flüchtig und des Brodtes halber geschrieben. Doch fand sie, selbst in Sachsen, Beyfall, und sein eigner Vater legte sie bey seinen moralischen Vorlesungen zum Grunde. Er hat sie dem aufgeklärten und von Seiten des Charakters so rühmlich bekannten Sächsischen Conferenzminister von Wurmb zugeeignet. Dieser seiner Gottesfurcht, Menschenliebe, Uneigennützigkeit und strengen Gerechtigkeitsliebe halber in Sachsen so allgemein geliebte und verehrte Staatsmann dankte ihm in einem eigenhändigen Handschreiben auf die gefälligste Art für die ihm bewiesene Aufmerksamkeit, (†) und er würde

(†) Ich kann mich nicht enthalten, dieß merkwürdige Schreiben hierher zu setzen: „Dero ver„ehrungswürdiger und mir sehr werther Brief

durch deſſen Vorſprache gewiß Beförderung in Sachſen erhalten haben, wenn nicht der

„Vater hat mir vorige Meſſe ein beſonders ange„nehmes Geſchenk mit Dero Moraltheologie ge„macht. Die Ehre, die Sie mir angethan, der„ſelben meinen Nahmen vorzuſetzen, erheiſcht „von mir die verbindlichſte Dankſagung. Ich „habe ſeitdem dieſe ſo wohl ausgearbeitete Schrift „ſelbſt, ſoviel meine andern Geſchäfte es zu„laſſen wollen, durchgelaufen und ungemein „viel Gutes und in der Erfahrung gegründetes „darin angetroffen. — Nur iſt mir auch unter „andern §. XXVI. ein Urtheil gegen die ſo ge„nannten Brüdergemeinden aufgeſtoßen, wo„zu Ew. Hochw. durch manche ehedem vorge„fallene, nicht zu entſchuldigende Ausdrücke „wahrer Schwärmer ſich vermuthlich nicht wür„den haben bewegen laſſen, wenn Sie ſo viele „vernünftige Mitglieder, ja Vorſteher dieſer „dermaligen Brüdergemeinden, als ich, ken„neten, und deren gegenwärtige Verfaſſung „wüßten. — So viel iſt gewiß, daß Dieſelben „mit dem ganz bibliſchen Syſteme, ſo Sie „wünſchen, nirgends leichter Eingang finden „werden, als bey dieſen Leuten, bey denen man „ſich es zur Grundregel macht: nullius in verba „iurare magiſtri. — Ob aber bey uns in „Churſachſen die Anhänglichkeit, nicht allein

Gerucht ſeiner Heterodoxie, und noch mehr ſeine in Leipzig geführte Lebensart, es verhindert hätte. —

Achtes Kapitel.

Bahrdts erſter Reformationsplan — Aufforderung an die Theologen. Briefe über die ſyſtematiſche Theologie.

Wir haben bisher von Bahrdts Streitigkeiten mit den Gegnern ſeiner Dogmatik geſprochen; jetzt laſſen Sie uns, meine Leſer, ein wenig zurückgehen, und von den Entwürfen reden, die Bahrdts pro-

„der Theologen, ſondern auch der ganzen Nation, „an menſchliche ſyſtemata und Glaubensbü„cher, ſo ſie nicht verſtehen, ſich verliehren „werden, daran zweifle ich nach mancherley „gemachten Erfahrungen. u. ſ. w.

jectsüchtige Seele während dieser theologischen Federkriege ausbrütete. —

Anfangs war sein Wille blos, von seinen philologischen u. crit. Kenntnissen in der Dogmatik Gebrauch zu machen. — Die Verfolgungen seiner Feinde brachten ihn zu dem Entschlusse, sein System der Dogmatik herauszugeben, in welchem er schon weiter gieng, als vorher, und in welchem er bereits auf eine Reinigung des theologischen Schulsystems drang. — Jetzt, da dieses durch Schmidts Geschrei neues Aufsehen und neuen Lärm verursachte; jetzt, da ihm von der andern Seite Aufmunterungen und Lobeserhebungen der größten Männer nur noch größern Muth machten, jetzt, da er bereits wußte, daß ihn die Orthodoxen doch nun einmal mit aller Gewalt als Ketzer verschrieen hatten; jetzt, da er sahe, daß sein Nahme selbst durch Vermittelung seiner Feinde immer bekannter zu werden anfieng — jetzt spornt' ihn sein Ehrgeiz und seine unbeschreibliche Lebhaftigkeit des Geistes zum Entwurfe eines Plans, der, wie alle seine nachherigen dieser Art, weder mit der gehörigen Klugheit, noch mit gehöriger Kennt.

niß der Verhältniſſe entworfen, noch weniger aber mit Würde und Beharrlichkeit behauptet ward — Reformator und dabey berühmt und reich zu werden, das waren ſeit dieſer Zeit die beyden Ideen, die ihn beherrſchten, die alle ſeine Handlungen beſtimmten, und aus denen ſich faſt alle nachherige merkwürdige Erſcheinungen ſeines Lebens erklären laſſen. —. Er ließ nämlich ein Sendſchreiben an alle deutſche Gottesgelehrten *) drucken, in welchem er ihnen folgende Plane vorlegte.

Es ſey gewiß, fing er an, daß das Syſtem der Theologie eine Verbeſſerung bedürfe, daß man zu viel glaube, und daß dieſes zu viel der Kirche großen Schaden bringe. (†)

*) Es erſchien zu Erfurth 1770 in Octav, iſt aber auch abgedruckt in den Briefen über d. ſyſtem. Theol. 1. Band. 1. Samml. 5. Br. S. 47. u. f.

(†) Wohl zu merken, die Buchhandelsſpeculation wirkte hier auch das Ihrige mit. Durch das Sendſchreiben wurden theils die Theologen auf ſeine beiden Werke die Dogmatik u. Moral noch aufmerkſamer, theils muſten ſich alle, die zu dem Plane mitwirken wollten, dieſe Bücher ſowohl, als die

Das Mittel, allen den aus dieser Ursache entstandenen Nachtheilen abzuhelfen, und den Grund zu einer künftigen Wiedervereinigung verschiedener christlichen Confessionen zu legen, sey die Bearbeitung eines vollständigen Bibelsystems, dessen erster Theil alle Grundwahrheiten der Religion, das ist, lauter solche Lehren enthalten müsse, die a) Vernunft und Offenbarung unwidersprechlich und entscheidend bewiesen; b) die reellen Einfluß in die Beförderung der Tugend und Beruhigung der Menschen hätten, und die c) für den gemeinsten Verstand faßlich wären. Im zweyten Theile aber müßten die Lehrpuncte stehen, die 1) aus Vernunft und Schrift nicht völlig entschieden werden könnten 2) die in Ansehung der Tugend und Glückseligkeit unfruchtbar, und

Briefe über die systematische Theol. anschaffen. Man bemerke nur, daß fast alle Bahrdtische Plane immer eine Handlungsspeculation zum Grunde, oder doch wenigstens zur Begleitung hatten! Er war nicht umsonst in Leipzig aufgewachsen! — —

3) an sich speculativ, und nur durch spitzfindige Demonstrationen erweislich wären. Die in diesem zweyten Theile enthaltenen Lehren könnten wieder in zwey Klassen getheilt werden, 1) in die blos, für gelehrte Untersuchung bestimmten (über die niemand anders, als lateinisch, schreiben dürfe) 2) und in die, zwar Layen auch, aber doch nicht ohne die Erinnerung, daß sie zufällig sind, mitzutheilenden.

Dieß sey nicht eines Menschen Werk. Eine Versammlung aller Kirchenlehrer dazu sey, eine unthunliche Sache. Er schlage aber ein Mittel vor, das diese Versammlung erspare, und doch von gleicher Wirksamkeit seyn müsse.

Er habe einen Versuch der Dogmatik und einen der Theologischen Moral geschrieben. Diese beyden Werke wären zwar bloß unvollkommne Versuche, er bitte aber die Theologen, sie zum Grunde und zum Leitfaden ihrer Untersuchungen zu wählen, um ihren Berathschlagungen einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu geben.

Wenn sie nun Ihre Urtheile und Gedanken über dieses Werk sorgfältig niederschrie-

ben, diese alle einem einzigen Manne mittheilten, um sie zu sammeln, zu classificiren, die Harmonie, oder Disharmonie zu bemerken, und dann in dieser Gestalt dem Drucke zu übergeben, so würden sie das meiste gethan haben, um den Erfolg eines allgemeinen Concils vor Augen zu sehen. Zum gemeinschaftlichen Referendar aller deutschen Gottesgelehrten wolle er nun bescheidentlich sich selbst vorgeschlagen haben. Er verlange keine Stimme. Bäte sie aber a) vor allen Dingen sein System zu lesen *) b) ihm nach und nach in Briefen ihre Stimmen darüber mitzutheilen, wo es etwa eines Zeitraums von 2 Jahren bedürfe. Doch bitte er c) binnen drey Monaten jeden um den ersten Brief. In diesem müsse der Correspondent melden, welches Amt er bekleide; wo

*) Recht klug ausgedacht. Denn, wer das System lesen und sorgfältig prüfen wollte, mußte es besitzen und sich also kaufen. Der ganze Vorschlag hebt also mit dem gewöhnlichen Bahrdtischen Sprüchelgen an: Kauft von meiner Waare!

er studirt habe; nach welchem philosophischen und theologischen Systeme er ehemals sey unterrichtet worden; was er von dem Basedowischen und Bengelschen Systeme halte; ob und was er geschrieben habe; in was für einem Zustande sich die Litteratur, besonders aber die Theologie, in seiner Gegend befinde; ferner sein Alter, seine Addresse u. s. w. Ausserdem aber solle in diesem ersten Briefe jeder Correspondent seine Meinung über die Einrichtung des ganzen Instituts und das herauszugebende Bibelsystems, auch sein Urtheil über Bahrdts System im Ganzen sagen. Alle übrige besondern Urtheile u. s. w. würden sodann den Inhalt ihrer folgenden Briefe ausmachen.

Er verspreche, fährt er fort: ehrliche Verschwiegenheit, †) damit ein jeder ohne Rücksicht auf Localverhältnisse ihm desto offenherziger seine Meinung schreiben könne.

†) Wie oft hat er dieß einzelnen Personen und ganzen Gesellschaften versprochen; wenn aber je sein Versprechen gehalten?

Hier fügt er nach seiner gewöhnlichen Art folgende feyerliche Versicherung hinzu: „Ich „gelobe Ihnen bey Gott und meinem Ge„wissen, mit Verpfändung meines ehrli„chen Nahmens a) daß kein Brief, den „ich von Ihnen erhalte, unter ein an„der menschlich Auge kommen soll, als „unter die meinigen b) daß ich keinen „Nahmen meiner Correspondenten ohne „ausdrückliche Erlaubniß, jemals nennen „werde; c) daß ich gewiß dafür sorgen „werde, alle Briefe zur gehörigen Zeit so „zu verwahren, daß sie auch bey meinem „Absterben in keine fremden Hände kommen, „oder durch Publikation ihrem Verfasser „nachtheilig werden sollen! (†) —

†) Davon ist nichts in Erfüllung gegangen. Bahrdt hat diese Briefe überall herum liegen lassen, und hat sie so verwahrt, daß sie von seiner neuerlichen Arretirung mit seiner Bewilligung in fremde Hände kamen, wie denn ich wenigstens einige Dutzend solcher Briefe in ihren Urschriften vor mir liegen habe. — So erfüllt Bahrdt eidliche Versprechungen! — O man lasse sich ja warnen, Niemanden, wer es auch sey,

Nun wolle er dann in seinen Briefen über die systematische Theologie das Resultat der verschiedenen Stimmen mittheilen, und sonach diese Sammlung zum Archive des ganzen Instituts machen †) u. s. w.

Dieses Project machte damals großes Aufsehen; allein das Unausführbare desselben, fiel Klügeren bald in die Augen. Auch war es nicht schwer, zu übersehen, daß sich von den Theologen, deren so viele von Selbstsucht und Eigendünkel angefüllt sind, nur wenige entschließen würden, gewissermasen unter der Aufsicht eines einzigen jungen, von Seiten der Moralität übelberüchtigten und

Geheimnisse in Briefen anzuvertrauen, die nicht wenigstens mit Chiffern geschrieben sind. Am allerwenigsten unter irgend einer Bedingung Dr. Bahrdten!!

†) Das hatte doppelten ökonomischen Nutzen. Einmal lieferten ihm seine Korrespondenten unentgeltlich Materialien zu diesen Briefen; dann würde auch dies Archiv ein ausserordentlich einträglicher Artikel geworden seyn, wenn das Project so gelungen wäre, wie es sich Bahrdt im ersten Champagnerrausche seiner Phantasie vormahlte!

von Seiten der Lehrrechtheit sehr vielen verdächtigen Mannes zu arbeiten; daß kluge Leute in Bahrdts Verschwiegenheit nicht das erforderliche Zutrauen setzen würden, um ihm ihre Schooßmeinungen anzuvertrauen; daß überhaupt wenige es zufrieden seyn würden, gerade Bahrdten zu ihrem Sprecher zu machen — daß übrigens auch bey der ganzen Sache nicht viel, wenigstens nicht so viel heraus kommen könne, als schon dadurch gewonnen, und erreicht worden seyn würde, wenn ein einzelner Mann ein System dieser Art zusammen getragen, die öffentlichen und Privatmeinungen der Gelehrten darüber gehört und benutzt, und so das System immer nach und nach mehr seiner möglichsten Reinigkeit genähert hätte. Allein, alle diese Einwürfe machte sich Bahrdt selbst keinesweges. Es erschienen die schon oft erwähnten Briefe über die systematische Theologie zur Beförderung der Toleranz. *) Er eröfnete diese Briefe

*) Die erste Sammlung des ersten Theils erschien 1770 zu Erfurth 8. In allem sind von diesen Briefen 2 Bände erschienen, deren jeder 4 Sammlungen enthält.

mit einem Beweiſe der Schädlichkeit der Formulartheologie und der Nothwendigkeit eines gereinigten Bibelſyſtems (2. 3. 4. Br.) und theilte nach und nach verſchiedene an ihn eingegangene Urtheile über ſein Syſtem nebſt der Beantwortung derſelben mit. Anmerkwürdigſten ſind unter dieſen Briefen: Die Beantwortung des ernſthaften und unpartheyiſchen Urtheils eines Ungelehrten über Herrn D. Bahrdts bibliſche Dogmatik, das zu Erfurth 1770. 8. erſchien (12. 13. 19. 21. 33. bis 36. Br.) Der Verfaſſer dieſes Werkchens ſoll ein gewiſſer Herr von Gerſtenberg ſeyn, der damals zu Erfurth privatiſirte, und im Jahr 1776 in ſeinem vier und ſechzigſten Lebensjahre ſtarb.*) Sein Werkchen zeigt den prüfenden und denkenden, aber bisweilen zu ängſtlichen Chriſten. Am beſten iſt das, was er von der, bey der

*) Vom nämlichen Herrn von Gerſtenberg iſt auch H. von G. Verſuch, das Herz eines Religionsverächters durch Vorſtellung ſeines eigenen Vortheils zu gewinnen, welches mittelmäßige Büchelgen Bahrdt 1770 mit einer Vorrede herausgab.

Mittheilung neuer Einsichten in der Theologie nöthigen Behutsamkeit sagt, wiewohl er auch hier nicht selten übertreibt. Auch warnt er, und mich dünkt nicht ganz mit Unrecht, vor dem Mißbrauche der Philologie und Kritik in der Theologie. Bahrdt hat ihm in einem sehr anständigen und bescheidenem Tone geantwortet, bey dieser Gelegenheit manche unreife Ideen seines Systems berichtigt, und manche gewagte Meinungen zurückgenommen. Freylich ist der gute Ungelehrte manchmal nicht blos ungelehrt, sondern auch unduldsam. So behauptet er unter andern auch, daß kein Deist ein redlicher und tugendhafter Mann seyn könne. Bis zu solchen liebloſen Behauptungen kann eine nicht völlig aufgeklärte Liebe fürs Christenthum selbst die besten Menschen verleiten. Nächst dem mit diesem Manne *) gewech-

*) Sehr hat mir dieses Mannes Brief (1. B. S. 375. 31 Br.) gefallen, in welchem er Bahrdten das Unkluge und Unmoralische seiner heftigen Antwort auf das Wittenberger Responsum in einem so freundschaftlichen und edlen Tone zeigt.

selten Briefen, den Antworten an die Wittenberger Facultät, an Schmidt und dem mit seinen Anmerkungen versehenen Göttinger Responsum, deren ich schon oben gedacht habe, ist wohl das Merkwürdigste, das in dieser Sammlung noch enthalten ist, das, was Bahrdt dem Dr. Ernesti zur Antwort auf seine Recension der Dogmatik geschrieben hat. (21. 18. 37. und 40ster Br.) (†) Diese Briefe sind Muster der Bescheidenheit, der unbefangenen Lernbegierde und der Ehrfurcht, die ein angehender Schriftsteller einem großen Manne schuldig ist. Sie machen Bahrdten Ehre. Aber er wußte auch wohl, daß er den Alten schonen, und säuberlich mit ihm verfahren müsse, wenn dieser nicht böse werden, und ihm seine Protection, die ihm bisher so nützlich gewesen war, entziehen sollte. Doch ist auch Ernesti nicht übertrieben geschmeichelt, sondern ihm sehr häufig in Ansehung der Punkte, wo dieser noch sehr steif orthodox war, wi-

†) S. Briefe 1. B. 3. S. p. 105. 4. S. p. 326. u. f. 2ter Br. p. 112. u. f. p. 208. u. f.

derſprochen. Er hatte wiederholt eine verbeſſerte Ausgabe der Dogmatik verſprochen, auch dieß Erneſti gemeldet. Dieſer ſchrieb ihm bey dieſer Gelegenheit (den 27. Auguſt 1770) folgenden Brief: „Zu der „Verbeſſerung und Berichtigung der Dog„matik wünſche ich Alles Glück, und bitte „nur damit und mit der neuen Ausgabe „nicht zu eilen, ſie nach der Verbeſſerung „auf einige Zeit wegzulegen, daß ſie wieder „etwas fremd wird, und hernach wieder „durchzugehen. — Ueber den Punkt „von der Genugthuung Chriſti durch die „ſogenannte Obedientiam activam können „Ew. Hochw. noch leſen, was ich gegen den „Herrn Doctor Töllner geſagt habe, ich „weiß nichts beſſeres. †) — Sie fragen, „wo ſteht das, das uns Gott Chriſti Ge„rechtigkeit zurechne? — Mit ſo viel „Worten ſteht es nicht in der Bibel. Aber

*) Wer Erneſti gekannt hat, wird wiſſen, daß er in Anſehung des Selbſtlobes ſehr naiv war. Sein größter Lobſpruch eines Philologen war: Der weis ſo viel Griechiſch, als ich! —

„der Sache nach ſteht es drinnen, und „weil Paulus ſagt, Gott rechne den Glau„ben zu für Gerechtigkeit, ſo haben die „Theologen dieſen Ausdruck auch hier ge„braucht. Einmal kann man doch ſagen: „Gott habe Chriſto unſere Sünde zugerech„net, d. i. ihn ſo behandelt, als hätte er „ſie gethan! *) Denn das muß doch das „heißen: Gott hat Chriſtum zur Sünde „gemacht. Und da das um unſertwillen „geſchehen iſt, ſo iſt die Folge, daß Gott „den Sünder, der Buße thut, behandelt, „als wäre er ohne Sünde, und hätte ſein „Geſetz gehalten: und das heiſt nach jenem „Ausdrucke: er rechnet uns Chriſti Gerech„tigkeit zu, weil doch darinnen der Grund „von dem göttlichen Verfahren mit uns „liegt. **) Was die Probe von einer

*) Das iſt warlich noch ein recht harter Ausdruck, der der Vorſtellung von der Gottheit wahrhaftig ganz unwürdig iſt! Doch Erneſti bekümmerte ſich darum nicht viel. Er betete in dieſem Puncte noch viele alte Formeln nach.

**) Man ſieht, wie tief damals noch alles in Finſterniß begraben gelegen haben müſſe, da et

„Ueberſetzung des Briefs Pauli an die Rö-
„mer betrift, *) ſo iſt ſie ſehr oft mehr Pa-

Erneſti noch ſo deraiſonniren konnte. Ich müßte hier zu weitläuftig ſeyn, wenn ich dieß Alles hier nach den Geſetzen der Schriftauslegung prüfen, und die wahren Erklärungen der ἀφεσεως δικαιοσυνης auseinanderſetzen wollte. Ich verweiſe daher hier auf die Schriften eines Döderleins, Teller, Griesbach, u. ſ. w.

*) Dieſe finden wir gedruckt in den Briefen über die ſ. Theol. 1. B. 4te Samml. 30ter Br. S. 348. u. f. unter der Ueberſchrift: von einen infalibeln Lehrer der Religion. Er nennt ſie ebendaſelbſt S. 383 auch ſelbſt Paraphraſe. Doch bekennt er ſich nicht zu derſelben. Er ſagt: (ebendaſelbſt) er habe einen anſehnlichen Theil einer Paraphraſe des ganzen neuen Teſtaments in Händen, deren Verfaſſer er jedoch nicht nennen dürfe, von dieſer ſoll dieß nur das Probeſtück ſeyn. Es iſt alſo dieß Stück Vorläufer der nachher erſchienenen neueſten Offenbahrungen Gottes, zu deren Herausgabe er trotz Erneſtis Warnung doch nachher eilte, weil dieſe Probe von vielen, beſonders aber in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſehr gelobt, und bey dieſer Gelegenheit der Wunſch geäuſſert ward, das ganze Neue Teſtament ſo paraphraſirt zu ſehen.

„raphrase, als Ueberſetzung, und mit der „Erklärung der δικαιοσυνης und πιτευς wür„den Ew. Hochw. ſehr übel ankommen. „Bibelüberſetzungen wollen viel Zeit haben, „man muß ſie langſam machen, Jahrelang „hinlegen, wieder vornehmen und leſen, „und das mehr als einmahl ſo machen. „Das iſt für Ew. Hochwürden Umſtände, „nach denen Sie ſich in Ihren Arbeiten „richten müſſen, keine Arbeit, denn ſie trägt „ſpäte und wenig ein. Man macht es nie„manden recht. Ich rathe ſehr, wie ich vor „zwey Jahren gerathen habe, eine Zeitlang „blos bey der Philologie und Critik zu blei„ben. Hätten Sie mir darinnen recht ge„folgt, und ſich mit der Theologie nicht ab„gegeben, noch abgeben, und Profeſſor „Theologiä werden wollen, wovon ich die „Schwierigkeiten wohl nebſt den Folgen „ſahe; ſo würde es nun gar nicht ſchwer „ſeyn, eine Superintentur zu erhalten, da „man nun im Gegentheil, wenn man wo „anklopft *) allemal durch die Dogmatik

*) Ein Beweiß, daß Erneſti damals für Bahrdts Beförderung thätig war.

„abgewiesen wird, und ich weis kein ande„res Mittel, die Sache wieder gut zu ma„chen, als daß ich Ihnen vorschlage, und „wahrhaftig wohlmeynend empfehle u. s. w.“

Doch es ist Zeit, daß ich wieder auf die Briefe über die systematische Theologie zurückkomme. Ausser den schon angeführten Aufsätzen ist in dieser Sammlung nicht viel interessantes enthalten; denn das übrige besteht aus einigen wenigen für Bahrdten sehr schmeichelhaften Briefen von Geistlichen und Schullehrern die er mit großer Selbstgefälligkeit abdrucken ließ, und beantwortete. Kaum hatte auch dieß Institut anderthalb Jahr gedauert: so wurde der Inhalt immer gleichgültiger und der Verleger beschloß mit dem 2ten Bande. Da sich nun kein neuer Verleger finden wollte: so hörte das ganze Institut auf, und das verheissene Archiv der Lehrerform war bald geschlossen. Bahrdt kam in neue Verhältnisse, neue Projecte verdrängten dieses, und so endigte sich der erste Plan unsers Helden, wie sich alle geendigt haben; das Publikum gaffte eine Weile, sah am Ende, daß es geäfft war, und verschmerzte einige wegge-

worfene Gulden — doch muß man ſagen, daß unter allen mißlungenen Bahrdtiſchen Projecten dieß noch am wenigſten ſchimpflich und nachtheilig für ihn ſich endigte.

Neuntes Kapitel.

Gelehrte Correſpondenz. Neue literariſche Verbindungen.

Bahrdt hatte durch die Briefe über die ſyſtematiſche Theologie viel Aufſehen gemacht. Da ſie aber der Buchhandel nicht geſchwind genug verbreitet; ſo ſchrieb er an die berühmteſten Männer ſelbſt, und foderte ſie zur Beförderung ſeines Plans auf. Auch ſchrieben viele wichtige Männer an ihn, und ermunterten ihn in der Verbeſſerung des Syſtems fortzufahren. Reſewitz, Büſching,

Trinius, *) sogar der fromme Lavater, schrieben ihm sehr schmeichelhafte Briefe. Der letztere sagte in seiner Zuschrift an ihn (v. 18. Dec. 1770.) „Es freut mich herzlich, „wenn E. E. wie ich nicht zweifeln darf, „aus reinen Absichten duldender worden

*) Johann Anton Trinius, Pastor zu Braunsroda bey Eißleben, ein Schüler Mosheims und Baumgartens, verließ seine Dorfpfarre, weil er an keiner Menge Gebräuche z. B. am Exorcismus, am Beichtstuhle u. s. w. Anstoß fand, und lebte bis an seinen Tod zu Eißleben als Privatmann. Wie warm dieser Mann für die Verbesserung des Lehrbegriffs eingenommen war, zeigen folgende Worte eines Briefs an Bahrdten. „Ziehen Sie, ich bitte herzlich, „und alle, denen die Reinigung der biblischen „Theologie von aller unnützen Mixtur am Herzen „liegt, bitten darum, ziehen Sie von diesem „Pfluge die Hand nicht wieder zurück, von dies„sem Werke, das Ihnen, das der besten Reli„gion Ehre macht, von diesem Werke, dessen „Seegen erst unsre Nachwelt ruhig genießen „wird, u. s. w. Am Schluß bittet er Bahrd„ten, er möge dem Beichtstuhle diesen Idol „des Pöbels weniger seinen Schutz schenken, als „er es in seinen Briefen gethan habe."

„sind. Wer mit ganzer Redlichkeit und „Einfalt orthodox, und mit ganzer Redlich„keit und Einfalt heterodox ist, die erkenne „ich beide, sie mögen noch so verschieden „von mir denken, als man will, für meine „Brüder und Freunde. *) Sie dürfen sich „also, wenn Ihnen Etwas an meiner Freund„schaft gelegen ist, mit ganzer Zuversicht auf „dieselbe verlassen, u. s. w."

Hahn blieb immer noch sein fleissiger Correspondent, und schrieb ihm sehr offenherzig und freundschaftlich seine Meinung. Besonders unterschreibe ich folgende Stelle aus einem seiner Briefe ganz: „Wegen der „Lehre vom Abendmal — Basedow und „Alberti meinen, daß Sie sie gar nicht sehr „berühren müßten, sondern sagen, daß dieß „eine von den letzten Lehren sey, die zu un„tersuchen wäre. Frey heraus können Sie

*) Möchten doch Große und Kleine diese Gesinnungen Lavaters des so sehr verschrienen und mißkannten Mannes halber haben! — Denn gäbe es keinen religiösen Zunft-Geist (Esprit de corps,) keine Ketzerverfolgungen keine Starkisch-berlinischen und seine —

„und müssen Sie auch hier nicht sagen, was „Sie denken; sonst werden Sie von Haus „und Hofe gejagt. — Aber überhaupt, „liebster Freund, fürchte ich sehr für Ihren „Briefwechsel. In der Lage, in welcher „Sie sind, kann es unmöglich gut gehen. „Entweder Sie verwerfen frey die bisheri„gen Lehrsätze unsrer Kirche, und dann ver„wirft man Sie als Professor in Erfurth; „oder Sie vertheidigen sie — nun so hilft „die ganze Sache nicht! Ihre Lehre von der „Dreyeinigkeit gefällt mir, ohne sie gelesen „zu haben, nicht. Da Sie schon im Vor„aus den Vorsatz haben, sie näher mit den „Ausspruchen unserer Kirche zu vereinigen, „so haben Sie sie nicht als freyer Unterſu„cher behandelt, sondern als ein schon ein„genommener lutherischer Prediger nur „nach dem lutherischen System Etwas mo„derirt — und am Ende sind wir doch nicht „weiter. Ich glaube der Sabellianismus „ist nicht zu vertheidigen, außer von Luthe„ranern, weil er zu nächst an die lutherische „Meinung gränzt. Das Clarkische System „ist wohl und bleibt das Beste" u. s. w. Der brafe Mann hat recht. Unsre Zeiten

sind noch nicht reif zur Reform. Die damaligen waren es noch weniger. Ueberhaupt ist es wohl höchst unklug Reformen anzukündigen, und das Schild der Aufklärung auszuhängen. Bey dem Eigendünkel der Menschen kann der, welcher sagt: kommt ihr Leute, ich will euch aufklären, leicht die Antwort zu erwarten, die Gellerts Tanzbär bekam, Du Narr willst klüger seyn als wir u. s. w. Man handle, man wirke für Aufklärung, man schreibe, spreche, lehre keine Absurditäten und Albernheiten, man theile vernünftige Begriffe mit, und suche sie gemein zu machen; aber man thue dieß ums Himmelswillen nicht mit der Mine der Neuerungssucht, sonst ist Alles verdorben. Man nehme vernünftige Begriffe als bekannt an: man thue als ob man gar nicht glaubte, daß die Menschen etwas anders annehmen könnten; so wird schon das Zutrauen, das man zum Verstande des Zuhörers oder Lesers faßt, ihn für uns einnehmen, und er wird sich schämen müssen, ein Vertrauen zu täuschen, das ein vernünftiger Mann in seinen Menschenverstand gesetzt hat. —

Nichts von allen dem that jemals Bahrdt. Geister seiner Art sind nicht darzu gemacht, im Stillen Gutes zu wirken. Er wollte Lärm machen, und machte ihn auch. Er war nicht mit dem Bewußtseyn zufrieden, Gutes zu stiften, sondern das Digito monstrari & dicier *hic est* — steckt ihm stets im Kopfe, und machte, daß er die Aufklärungs-Eyer die er legen wollte, allemal schon vorher mit einem gewaltigen Geschrey ankündigte, und das Publikum und also auch seine Feinde auf jedes seiner Producte schon im Voraus aufmerksam machte! —

Indeß hatte er von diesem Lermblasen diesmahl doch den Vortheil, daß sein Nahme durch ganz Deutschland bekannt ward. Manche Geistliche schrieben voller Entzücken an ihn, manche verehrten ihn als ein Orakel. Eine drollige Anecdote kann ich hier nicht übergehen. Ein gewisser Diaconus zu G. hatte einem Jäger die Parentation gehalten, und darinne auf sehr witzige Art die Apologie der Jäger gegen allerley Vorwürfe übernommen, unter andern aber den Teufel in aller Treuherzigkeit einen hölliſchen Jäger genannt. Dieß brachte die Jäger

des Ortes auf. Sie drohten dem Paſtor mit einer Injurienklage und verlangten, er ſolle auf der Kanzel wiederrufen. In der Angſt ſeines Herzens wendete ſich der ehrliche Mann an Bahrdten, erbot ſich ſein theologiſches Gutachten über die Parentation, die er ihm abſchriftlich beylegte! Bahrdt ſandte dem beängſtigten Menſchen ein Reſponſum, darinnen er wider die Beſchuldigungen der Jäger in Schutz genommen war. Dieſes Gutachten ſchützte den guten Mann vor weiteren Verfolgungen und machte ihn zu einem der eifrigſten Verehrer des berühmten Doctor Bahrdts.

Zehntes Kapitel.

Philologiſche Arbeiten. Neue Plane, Ankündigung des kritiſchen Bibelwerks.

Wir haben ſchon oben geſagt, daß Bahrdt ſich nicht ohne Erfolg auf bibliſche Critik und Philologie gelegt hatte. Gleich bey ſeiner Ankunft in Erfurth hatte er dem Stadthalter von Breitbach den erſten Theil ſeiner Ausgabe der Hexapla des Origenes, †) und kurz darauf den zweiten dem

†) Der ganze Titel heißt: Hexaplorum Origenis quae ſuperſunt, auctiora, et emendatiora, quam a Flaminio Nobilio, Ioanne Druſio et tandem a Bernando de Monfaucon concinnata fuerunt, edidit notisque illuſtrauit *Carolus Fridericus Bahrdt* S. S. Theol. Baccalaureus et antiquitatum ſacrarum Profeſſor Publ. ord. (dieſer Titel ſteht, vermuthlich weil er in Anſehung

Mainzischen Minister, Freyherr von Groß-schlag gewidmet. Er hatte nämlich die Fragmente der Polyglotte des Origenes nach der Ausgabe des Montfaucon jedoch so abdrukken lassen, daß dieses Werk um ein Beträchtliches wohlfeiler zu haben war, als die splendide, theure und dabey seltne Montfauconische Edition. Dieses hatte er durch Weglassung der ohnehin nicht ganz richtigen lateinischen Version, der mit griechischen Buchstaben ausgedruckten Hebräischen Worte, und einiger unnöthigen Noten und Worterklärungen bewirkt. Seine Noten betreffen meistens die Lesarten, auch hat er hie und da Conjecturen und Verbesserungen angebracht. Uebrigens hat er die Druckfehler der Montfauconischen Ausgabe vermieden. Die Fragmente selbst sind in dieser Ausgabe vermehrt. Denn theils hat er die

seines Amtes selbst noch nicht gehörig unterrichtet war, auf dem ersten Theile, auf dem zweyten aber heißt er: S. S. Theol. nec non Philos. prof. publ. ord.) Tom. I Lübec 1769 (eigentlich Michaelis 1768.) Tom. II. Lübec 1770. Michaelis 1769).

im Anhang von Montfaucon gelieferten einzelnen Fragmente des Coislianischen Codex an ihre Orte eingerückt, theils hat er Gebrauch von einen Codex der Leipziger Paulliner Bibliothek gemacht, und aus diesem mancherley Varianten und Fragmente hinzugesetzt, wie er denn die Arten, wie er hierinn verfahren habe, in der Vorrede deutlich und weitläuftig beschreibt.

Dieses Werk machte ihn bey Aus- und Inländern Ehre. Er sandte es an verschiedne große Männer, an den berühmten Houbigant in Paris, und durch Vermittelung des damals in Oxford sich aufhaltenden Bruns, auch an Kennicot, der damals gerade mit seiner wichtigen Variantensammlung fürs alte Testament beschäftigt war, und mit dem Bahrdt wegen der Vergleichung verschiedener Erfurthischen Handschriften, die ihm derselbe aufgetragen, ohnehin in Correspondenz stand. Er wechselte mit Bruns, der damals in Deutschland, Frankreich und Italien herum reiste, um zum Behuf des Kennicotischen Bibelwerks Handschriften zu vergleichen, sehr freundschaftliche Briefe. Bruns schätzte Bahrdt hoch, ver-

traute ihm einige seiner Manuscripte, machte bey seinem Aufenthalte in England die dortigen Theologen besonders den Bischof Lowth und Kennicott auf Bahrdts critische Werke aufmerksam. — Bahrdt hatte ihm verschiedene derselben, unter andern auch den ersten Theil der Hexapla nach London geschickt, und er schrieb ihm deshalb von Paris aus folgendes:

„Ich habe Ihre Bücher verschiedenen „Englischen Gelehrten gezeigt, als: Dr. „Kennicott, Bischoff Lowth, Dr. Jupp „u. s. w. Sie waren alle sehr wohl damit „zufrieden, gaben ihren Buchhändlern Com„mission, es von Deutschland kommen zu „lassen, und wünschen nichts mehr, als „daß sie Montfaucons Lexicon nach der „Idee, die Sie haben, verbessern mögen *)."

*) Zur Vollständigkeit der Hexapla hätte dieß freylich gehört. Er hatte auch die Wörterbücher des Montfaucon über des Origenis Polyglotte die der Originalausgabe beygefügt sind, in einem besondern Bande zu liefern, versprochen; allein er hat sein Versprechen zur Zeit noch nicht erfüllt, wird es auch wohl schwerlich erfüllen.

Auch von andern wichtigen Männern ärndtete Bahrdt über seine Hexapla viel Lobsprüche ein. Z. B. von Semmler, von Faber aus Kiel, und von mehrern. Kurz dieses Werk brachte ihn bey den Liebhabern der biblischen Critik und Philologie in grossen Ruf.

Er hatte ausserdem auch im Jahre 1770 eine kleine Schrift hergusgegegen, welche den Titel führte: Obseruationes criticae circa lectionem Codicum M. S. S. Hebraeorum. †) Diese Schrift hatte er dem Dr. Kennicott gewidmet. *)

†) Lipſ. 1770. 8.

*) Diese Schrift handelt 1) von den Handschriften die ihm zu diesen Bemerkungen Anlaß gegeben hatten. Zwey derselben sind Hebräische auf der Rathsbibliothek zu Leipzig befindliche Hebräische Codices, der dritte ist ein dergleichen Codex der Paulliner Bibliothek. Diese Handschriften hatte Bahrdt zum Vergleichen der Lesarten gebraucht. Zugleich aber hatte er bey dieser Gelegenheit manche critische Bemerkungen gemacht, die er hier mittheilte. Unter N. 11. hat er besonders aus Beyspielen, die von diesen 3 Handschriften hergenommen sind, gezeigt, wie leicht

Allein damit war Bahrdts Ehrgeiz noch nicht befriedigt. Er wollte der deutsche Kennicott werden, und kündigte daher mit vieler Prahlerey eine Biblia critica veteris testamenti fast in allen in- und ausländischen gelehrten Blättern auf Pränumeration an. Der Plan war folgender: Er wollte theils alle bereits gedruckte Kritiker über das Alte Testament im Auszuge nebst allen darinnen vorkommenden Varianten liefern, zugleich aber auch noch von einer Menge noch nicht verglichener Handschriften Gebrauch machen, und die in derselben enthaltenen verschiedenen Lesarten hinzufügen. Dieses Vorhaben wäre ganz löblich gewesen, und wer hätte dagegen was einwenden können? Allein, Bahrdt verfuhr bey dieser Gelegenheit mit

bey der alten Schrift der Hebräer Irrthümer und Fehler vorkommen können. Unter No. 3. hat er von den Grundsätzen gehandelt, nach welchen die Verbesserer der Lesarten der alten Handschriften befolgt haben. Alles dieß hat er mit Beyspielen aus den erwähnten Handschriften erläutert, und endlich unter No. 5. noch die vorzüglichsten Varianten beygefügt.

einer unverantwortlichen Dreistigkeit, und mit seiner gewöhnlichen Unklugheit. Er sagte in seiner Ankündigung, seine Sammlung solle die Kennicottische entbehrlich machen, wenigstens solle diese nun als ein Anhang zu seinem Werke zu betrachten, und zu gebrauchen seyn. Das war denn nun eine entsetzlich windige und unglaubliche Versicherung. Kennicott hatte 10 Jahre lang, alle ersinnliche Codices des Alten Testaments in ganz Europa verglichen. Es waren deshalb kostbare Reisen unternommen worden, und die unsäglichen vieljährigen Bemühungen Kennicotts waren in ganz Europa bekannt, man hatte davon gerade damals die größten Erwartungen. Und Bahrdt, der ausser ein paar Leipziger und Erfurther Manuscripten noch nichts verglichen, der auch weder Geld noch Zeit hatte, eine der Kennicottischen nur von Weiten ähnliche Unternehmung zu wagen; Bahrdt, der Kennicotts Correspondent war, und um dessen Freundschaft buhlte, hatte die Unverschämtheit, seine Compilation der Kennicottischen Unternehmung an die Seite zu setzen. Noch mehr, er war so unbegreiflich unbesonnen,

seine Ankündigung und Bruns, Kennicotts vorzüglichsten Gehülfen, nach Paris zu schikken, und diesen zu ersuchen, für ihn Pränumeranten zu sammlen, und Dr. Kennicott seine Unternehmung zu empfehlen! — Natürlich muste er dadurch Bruns aufbringen. Dieser schrieb ihm aber einen ziemlich derben Brief, in welchem er über diesen Punct sich auf folgende Art ausdrückt: „Wenn „Ihr Werk nichts weiter, als eine Samm„lung critischer, bisher gemachter Obser„vationen seyn sollte, so würde es weder „Kennicotten noch mir anstehen, die Idee „desselben zu tadeln. Ihr Brief sagt „aber, daß Sie dem Dr. Kennicott vorgrei„fen wollen, und in Ihrem lateinischen „Avertissement lese ich, daß, wer Ihr Werk „besitze, das Kennicottische entweder ganz „entbehren oder als Supplement gebrau„chen könne. — Sie können versichert seyn, „daß die Art, wie Sie von Ihren Werke „reden, wenn ich dabey bedenke, wie viel Sie „zu leisten im Stande sind, dem Dr. Ken„nicott äusserst mißfällig seyn muß, und sie „hat mich auch in der That nicht wenig be„fremdet. Unmöglich kann Ihnen der wei-

„te Umfang des Kennicottiſchen Werks un-
„bekannt ſeyn. Ganz Europa hat davon
„ſeit 10 Jahren geredet, und man würde
„ſich ſehr klug dünken müſſen, wenn man
„Sie davon unterrichten wollte. Sie pu-
„bliciren anjetzt Varianten, nicht die bis-
„her unbekannt geweſen ſind, ſondern die
„ſchon von andern gedruckt worden; con-
„feriren vielleicht ein Parr Codices mehr,
„nennen Ihre Variantenſammlung eine in-
„géntem variantium vim, und glauben nun
„dem Dr. Kennicott zuvorgekommen zu ſeyn.
„Ich betrachte Ihre critiſche Bibel nur in
„ſo ferne ſie mit der Kennicottiſchen einige
„Aehnlichkeit hat. Vielleicht würde ich keine
„bemerkt haben, wenn Sie mich nicht dar-
„auf geführt hätten. Da ſie aber ſehr groß
„von Ihnen angegeben wird, ſo werden
„Sie mir nicht übel nehmen, wenn ich Ih-
„nen ſage, daß ich den Abſtand zwiſchen einer
„Collection von ein paar, und einer von faſt
„allen in Europa bekannten Codicibus un-
„geheuer groß finde. Zu einem Beyfall in
„England kann ſich Ihr Werk wohl keine
„Hofnung machen. Am wenigſten bey dem,
„dem Sie den Preis abgnwinnen wollen.

„— — Sie haben mich gewiß auf die „Probe stellen wollen, mein Herr Professor, „da Sie mich ersucht haben, Pränumeratio„nen auf Ihre Bibel anzunehmen, u. s. w. „Wenn Sie mich aber im Ernst darum ge„beten haben, so muß ich Ihnen in allem „Ernst antworten, daß Sie sich mit dieser „Bitte an niemand weniger hätten wenden „sollen, als an mich. Verlangen Sie, daß „ich mir selbst in meinen Handlungen wi„dersprechen soll, daß ich von der einen „Seite mit vieler Mühe Beyträge zu dem „Kennicottischen Werke suchen, von der an„dern aber bekannt machen soll, es sey von „geringem Nutzen, die Bahrdtische Bibel „werde es bald entbehrlich machen! Wenn „Sie mich nur blos für einen redlichen „Freund von Dr. Kennicott angesehen hät„ten, so würden Sie mich mit solch einem „Antrage verschont haben" u. s. w. Es ist merkwürdig, daß Bahrdt nicht voraussahe, daß ihm eine solche Antwort von Bruns nothwendiger Weise werden müsse. Allein, solcher Sonderbarkeiten finden sich in seinem Leben mehrere. Seine Selbstsucht hindert ihn, sich in andrer Lage und

Gesinnungen zu versetzen: und er wähnt daher, daß wer einmal sein Freund und Bekannter sey, sich unbesehen allen seinen Zumuthungen Preis geben müsse. Sein Leichtsinn läßt ihn aber auch gewöhnlich die Verhältnisse übersehen, welche den andern gerade da zu seinem Widersacher machen müssen, wo er ihm zumuthet, für seine Vortheile thätig zu seyn. —

Die Posaune war einmal angesetzt, und Bahrdt bließ also Lärm, so viel er vermochte; er schrieb fast an alle deutsche Kritiker unter den Theologen, und bat sie um Beyträge, und an eine noch größere Menge bekannter und unbekannter Gelehrten aller Art, welche Pränumeranten für ihn sammlen sollten. Vogel zu Halle, Schutz zu Göttingen, Johann Rapp zu Hof, B. W. D. Schulze zu Berlin, und Faber zu Kiel erboten sich, ihm Beyträge zu liefern. In dem letztern hoffte er bey dieser Gelegenheit einen warmen Freund zu finden, und durch dessen Vermittelung geschahe es, daß die damals neu gestiftete Orientalische Gesellschaft zu Kiel unserm Bahrdt im Jahr 1770 freywillig zu ihrem Mit-

gliede ernannte, und ihm darüber das Diplom zuschickte. Andre Gelehrte, Walch in Göttingen, le Bret, Hahn, Oelrichs zu Bremen, Hassenkamp, Lavater *) und mehrere interessirten sich für die Sammlung der Pränumeranten. Das war also abermals in die Posaune gestoßen. Aber die guten Leute, die pränumerirt hatten, fanden sich mächtig getäuscht. Sie bekamen in langer Zeit gar nichts. Viele forderten ihre Pränumerationsgelder zurück, erhielten aber weder das Werk, noch das Geld. Die mit so vieler Lärme angekündigte critische Bibel blieb aussen. Das einzige was nach der Zeit von Bahrdten in diesem Fache herauskam, war sein Apparatus criticus — philologicus ad formandum Interpretem Vet. Test. eongelkus: Wovon aber nur der erste Theil

*) Wie Lavater nie anders, als offenherzig und gerade schreibt und spricht, so schreibt er auch bey dieser Gelegenheit Bahrdten. „Ich fürchte „te beynahe, wenn ich es sagen darf, daß hier „einige Vorurtheile gegen Ihre kritische Ein„sicht obwalten möchten, welche ich sehr gern „durch Proben Ihrer Arbeit widerlegen zu kön„nen wünschte.“ —

das Licht der Welt zu Leipzig im Jahre 1775 erblickt hat, welcher nur über den Hoseas, Joel, Habakuk und Haggai geht, und so übel aufgenommen ward, †) daß dem guten Bahrdt die Luft vergieng, sich je wieder in dieß Feld zu wagen. — Wie er es mit seinen Pränumeranten gehalten habe, ist mir unbekannt, Ihm selbst wird die Sache auch unstreitig die wenigste Sorge gemacht haben.

Das war also abermals ein mit vielem Aufwande von literarischer Charlatanerie angekündigter Plan, mit dem es bey der Idee blieb. — Ein gleiches Schicksal hatte, wie wir schon gesehen haben, sein Plan zu der von allen deutschen Theologen zu entwerfende biblische Theologie, gleiches Schicksal seine fast zu eben der Zeit ausgebreitete Idee, zum Besten des Auslandes Acta Theologorum herauszugeben, weshalb er sich bereits an Houbigeant in Paris gewendet

†) S. Michaelis oriental. Biblioth. 9. Th. S. 101, u. f. Allgem. d. Bibl. 33. B. S. 236.

hatte, der ihm Beyträge dortiger Gelehrten verſchaffen ſollte, ſich aber theils mit der wenigen Liebe ſeiner Landsleute für die theologiſche Literatur, theils mit andern Verhältniſſen entſchuldigte. *) Wenn man ein

*) Er ſagt in einem Briefe von Paris (den 29. Jan. 1770.) Je viens á votre projet que j'ai dabord approuvé et jugé bien digne de Votre Zéle, mais aprés y avoir reflechi, j'y trouve d'aſſés grandes difficultés. — Je trouverai peut être quelqu'un, pour compoſer les extraits et vous les envoyer, et en attendant, que j'aie trouvé ce qu'il vous faut, je les ferois bien moi même. Mais 1° vous vous bornés aux ouvrages de Theologie et de morales. Or il n'en paroit presque plus en france. Les journaux ſont pleins d'ouvrages de mathematique, de phyſique, de medicine, de Romans, de pieces de theatre; et ſi en deux ou trois ans un ouvrage theologique vient a ſe montrer, il ne contient que de matiéres agiteés entre les nouveaux theologiens, et ils ſe ſentent tous de l'esprit de parti de partie. 2° vous voulés, que vos extraits latins ſe vendent pour la france a la foire de Leipzig. Mais nos libraires ne voudront pas de l'extrait d'un extrait, que nous avons deja vu dans nos journeaux — —

3° il vous ſera difficile de ne point laiſſer voir, de quel teligion ſont les auteurs. Un auteur

wenig auf ſo viele geſcheiterte Bahrdtiſche Unternehmungen zurückgeht, und die Urſachen ihres Mißlingens zurückgehen will: ſo wird man finden, daß die Schuld eines Theils an der erſten Anlage des Plans liegt, in welchem meiſtens die Rechnung ohne den Wirth gemacht iſt, weil Bahrdts Phantaſie ihn bey dieſer Gelegenheit immer nur an die

proteſtant trouvera mauvais, qu'on ſupprime ce qu'il le fait connoitre comme, proteſtant et de meme un auteur Catholique. Or ſi vous laiſſés voir, que ceſt l'ouvrage d'un proteſtant vous pourés lui fermer l'entree en France et ſur tout en Italie —

4o Si vous trouvés les moyens d'eviter ces trois inconveniens; il y aura ce me ſemble une voie plus courte pour remplir votre journal: ce ſeroit de vous mettre en relation avec l'imprimeur du meilleur journal francois, et de convenier avec lui d'une telle ſomme pour qu'il imprime trois ou quatres feuilles de plus ſur les matieres, qui doivent entrer dant votre journal &c. Auch Bruns machte ihm wenig Hofnung zu Beyträgen aus Engelland; ſchlug ihn aber den Prediger Woid zum Mitarbeiter vor.

Vortheile; aber nie an die zu besiegenden Schwierigkeiten, nie an die zu beobachtenden Klugheitsregeln denken läßt. — Uebrigens hat er auch nicht Beharrlichkeit genug, einem einmal vorgezeichneten Wege treu zu bleiben, und nicht Gewissenhaftigkeit und wahre Ehrliebe genug, um eine dem Publikum gemachte Hofnung mit nur erträglicher Genauigkeit zu erfüllen. Und doch verläßt ihn die Sucht des Planmachens gewiß zeitlebens eben so wenig als ihn die Idee reich zu werden und von sich stets reden zu machen, jemals verlassen wird. Zum Unglücke hiengen von jeher seine Plane immer mit der Aufklärung und Religionsverbesserung zusammen, und er hat also durch seine unklugen und zum Theil lächerlichen Unternehmungen viel dazu beygetragen, die wahre Aufklärung verdächtig zu machen, wie denn seine neuerliche Unionsgeschichte dazu das Meiste beygetragen hat, so daß ich wirklich nicht weiß, ob es trotz der mancherley richtigen durch Bahrdt verbreiteten Ideen nicht zum Besten der Verbreitung der vernünftigen Religionsbegriffe gedient haben würde, wenn Herr Bahrdt von je her es ganz unterlassen

hätte, sich zum Verfechter der Aufklärung aufzuwerfen. —

Eilftes Kapitel.

Häusliche Verhältnisse. — Bemühungen um Beförderung.

Schon aus dem bishergesagten wird es dem Leser hinlänglich einleuchten, daß Bahrdts Lage in Erfurth nicht die angenehmste war. Allein, er hatte nicht bloß mit dem Ketzermacher, er hatte noch weit mehr mit häuslichem Mangel und andern ökonomischen Unannehmlichkeiten zu kämpfen.

Er hatte anfangs hundert, nachher hundert und funfzig Thaler gehabt; verdiente freylich durch Bücherschreiben etwas, erhielt freylich Zuschuß von seinem Vater, war

aber auch dabey nicht zur Oekonomie geneigt; liebte Spiel und Wein und Gesellschaft, und war überhaupt nicht der Mann, der mit wenig haushalten konnte. Anfangs wirthschaftete er mit einer Magd, und der Spekulationsgeist verführte ihn, eine Tischgesellschaft zu unternehmen. Meusel, Herel und andere aßen bey ihm. In einem Briefe vom 13ten August 1789, als er noch im Gefängniß zu Halle saß, beschreibt er einem Freunde, dem er die Fertigung seines Lebens überlassen hatte, seine damalige Wirthschaft mit folgenden eignen Worten. „Wenn früh „meine Collegia aus waren, um 11 Uhr „band ich ein Tuch vor, und gieng in die „Küche, und machte meine Soßen, Schmel„zungen, und alle Hauptsachen, die die „Speisen vollenden, selbst. Ein delikater „Tisch. Am Ende des Jahrs hatte ich nicht „mehr als 300 Thaler Schulden. — Das „brillanteste Haus in Erfurth war das — „Sie war die Geliebte des — Ich war „Liebling des Hauses, wo höchste Frechheit „beym höchsten Luxus herschte. Sie gieng „mit ihren schönen Brüsten halb nackend. „Wenn ich kam, küßte sie mich, und hielt

„mir die bloßen Brüste zum sattküssen hin. „Das that sie auch mehrern. Riedel war „mit ein Haupthacksch. Mahlen Sie die „scheußlichste Gesellschaft von Cynikern, und „Sie können das Gemälde dieser Gesellschaft „doch nicht erreichen. Da bekam ich selbst „die fatale Gewohnheit in Cynischen Ge„sprächen, die mir in der Folge viel Scha„den that, weil sie so oft mit meiner hohen „geistlichen Würde contrastirte.“

Du wirst es mir, lieber Leser, gern verzeihen, wenn ich den Willen des Herrn Dr. Bahrdts selbst nicht befolge, sondern den Vorhang vorziehe, und es deiner Phantasie überlasse, ein vollständiges Gemählde dieser Gesellschaft nach deinem eignen Belieben zu entwerfen. Mir erlaubt die Bescheidenheit nicht, mehreres hinzuzusetzen. Sollte sich indessen eine Anzahl lüsterner Leser finden, welche wünschten ein treffendes Gemählde dieses Ausbunds von neuen Cynikern, unter denen unser Held so vorzüglich mit glänzte, zu besitzen, so zweifele ich keinesweges, daß Herr Doctor Bahrdt sich nicht sollte willig finden lassen, sich selbst zu pasquilli-

ren, wenn ein Honorar von vier Louisd'or den Bogen dadurch zu verdienen wäre. —

Anderthalb Jahr hatte er so gewirthschaftet, als er es für nöthig hielt, zu heyrathen, wozu er freylich, wenn die Sache nicht so pressant gewesen wäre, günstigere Umstände hätte erwarten sollen. Nach verschiedenen in Erfurth erhaltenen Streitwunden, ward sein Herz endlich von einer jungen hübschen Wittwe besiegt, die er auf einer Reise nach Gotha kennen gelernt hatte. Sie war die Tochter des ehemaligen Superintendent Volland zu Mühlhausen, hatte vorher den Sohn eines reichen Kaufmanns aus Weimar, Nahmens Kühn, gehabt, der aber zu ihrem Unglücke sehr bald starb. Sie lebte damahls bey ihrer in Gotha verheyratheten Schwester. Der liebenswürdige und galante junge Ketzer machte einen Eindruck auf sie, noch mehr aber sie und ihr Kapitälchen auf ihn. Die Verheirathung machte vorzüglich Heinsius, (damals Buchhändler in Gotha) der ihm versichert hatte, daß die schöne Wittwe 6000 Thaler baar Geld habe. In wenig Wochen nach der ersten Bekanntschaft war die Hochzeit vorüber.

Bahrdt hatte nämlich mit Hülfe seiner Freunde alle Seegel aufspannen lassen, um aufs schleunigste in dem Ehehafen zu landen: weil, wegen des etwas eifersüchtigen Charakters seiner Geliebten, verschiedene aus Leipzig einlaufende Nachrichten stürmisches Wetter zu verkündigen schienen. Er eilte daher möglichst. Eine Verzögerung von nur ein Paar Wochen würde die Heyrath rückgängig gemacht haben.

Bahrdts ökonomische Lage ward indeß durch diese Heyrath nicht viel gebessert. Seine Gattin brachte ihm zwar fünftausend Thaler zu, die sie vom Vater ihres ersten Mannes nach dessen Tode erhalten hatte; allein anfangs erhielt Bahrdt nicht mehr als 800 Thaler baar Geld. Seine Frau hatte nehmlich dieses Kapital, wenigstens einen ansehnlichen Theil davon, ihrem Bruder vorgestreckt, der damals Pachter auf den Gräflich Wertherischen Gütern war; aber bey dieser Gelegenheit in einen unglückseligen Proceß verwickelt ward, welcher noch jetzt fortdauert; so daß die gute Bahrdtin erst vor wenigen Jahren einen Theil ihres Kapitals wieder erhalten hat.

Daß ein Jahr darauf ein kleines Mädchen Bahrdts Familie vermehrte, gehört nicht unter die wundervollen Begebenheiten. — Bahrdt hatte also auſſer ſich auch Weib und Kind zu ernähren, ohne daß ſeine Einkünfte beträchtlicher worden wären. —

Seine Unzufriedenheit über ſeine Lage ſtieg alſo mit jedem Tage. Er both daher alle ſeine Freunde und Correſpondenten auf, ihm eine Stelle zu verſchaffen. Klotz, Semler und Boyſen zu Quedlinburg arbeiteten für ihn in Berlin; aber mit ſchlechtem Erfolge. Die Leipziger ſcandalöſe Anekdote, die immer noch herumgetragen ward, noch mehr aber ſein ehemaliges Wüthen gegen die Ketzer, hatte ſeinen Charakter überall verdächtig gemacht, und es waren deshalb viele von denen wieder ihn eingenommen, die ſeine Schritte, welche er für die Aufklärung und Reinigung des Lehrbegriffs that, billigten.

Er hatte Klotzen und Boyſen gebeten, für ihn in Helmſtädt zu arbeiten; wo damals die Profeſſur der Theologie, die mit der Stelle des Abts zu Marienthal verbunden iſt, und die nachher Rehkopf erhielt,

erledigt war. Allein dieſe ſchlugen es ihm ab, weil ſie nur eben Schirachen mit 200 Thaler Gehalt als auſſerordentlichen Profeſſor dorthin gebracht hatten. Gegen die Mitte des Jahres 1770 ward er ſo unzufrieden, daß er ſogar den unüberlegten Entſchluß faßte, ſeine Erfurthiſche Profeſſur niederzulegen, und auf gut Glück eine weitere Verſorgung zu ſuchen. Alle ſeine Freunde widerſetzten ſich dieſem Einfalle. Semmler ſchrieb ihm ſeine ehrliche Meynung darüber *)

*) Hier ſind ſeine Worte aus einem Briefe an Bahrdt (vom 23. Auguſt). „Aber wie kommen Ew. Hochw. zu dem Vorhaben, Erfurth „ſo zu verlaſſen, daß Sie mit dem würdigen „Churfürſten ſo leicht (ohne Complimente, wie „Sie ſchrieben) davon kommen wollen! Da „Sie mich fragen: ſo kann ich nicht umhin meine ehrliche Meynung zu ſagen. — Quod „non! — Faſſen Sie zu erſt ein wahres Zutrauen zu Gott, und ſuchen Sie für ſich darinnen gewiß zu werden, daß Gott wirkliche „Sorge und Attention für ſeine Menſchen, und „zumal, die ihn redlich fürchten, habe. Das „iſt eine Art von tentatio, die uns aber nützlich wird, und uns weiſe macht, wenn wir „es practiciren. Timor domini &c. Daneben „halte ich es auch ἀνθρωπινον λεγειν für übereilt und

und versprach ihm, sich in Berlin für ihn zu verwenden. Schirach bat ihn, in dem ihm eignen Tone inständigst, seinen Anschlag, Erfurth ohne anderweitige Versorgung zu verlassen, aufzugeben; schrieb von Helmstädt aus seinetwegen nach Kiel an Hirschfeld, aber ohne Erfolg; auch machte er einen Versuch ihn nach Rinteln zu bringen, aber gleichfalls vergebens. Daß auch seine Idee an Lessings Stelle Bibliothekar zu werden, so wie sein Versuch nach Erlangen zu kommen, nicht nach Wunsch gelang, haben wir schon gesehen.

„unvorsichtig. Wenn Sie einmal, ex loco celebritatis publicae sich selbst weggegeben haben, „kommen Sie nicht wieder auf die Scene. „Erfurth ist wohl nicht theurer als Jena, und „das kenne ich. Es kommt auf Oekonomie an, „und die steht in unsrer Gewalt; aber andre „Dinge nicht. — Bleib im Lande und nähre „dich redlich, bis Gott wirklich einen Weg „gehen heißt. Indeß will ich in Berlin meine würdige Freunde avertiren, für Sie eine „gütige Sorge anzuwenden; indem Sie mir „gewiß nicht gleichgültig sind. Aber disce Deo „obsequi, Domine Doctor, das ist die allererste theologische practische Regel u. s. w.

Sein warmer und rechtschaffener Freund Hirsch schlug ihm vor, die Stelle eines Rectors beym gemeinschaftlichen Hohenlohischen Gymnasio zu Oehringen mit dem Prädicate eines Directors auf den bald zu erwartenden Todesfall des alten bisherigen Rectors zu suchen. Aber dieser war noch nicht todt, und wäre er auch gestorben, so waren bey der Sache doch viele Hindernisse vorauszusehen, besonders da an dem einen der fürstlichen Höfe ein Beichtvater lebte, der in der christlutherischen Schule zu Wittenberg seinen Kopf mit heiligen Finsternissen, und sein Herz mit Wuth gegen die Ketzer angefüllt hatte. Allein, in eben diesem Briefe hatte ihm Hirsch auf den Fall, daß er künftig blos zu privatisiren gedenke, Wohnung und Tisch bey sich angeboten. Bahrdt faßte diese Vorschläge mit so vieler Unbedachtsamkeit auf, daß er schon im Begrif war, mit Hintansetzung aller seiner Amtsgeschäfte, blos auf gut Glück eine kostbare Reise nach Hohenlohe zu thun, als dieser durch folgenden Brief die Ausführung seines unbedachtsamen Entschlusses noch in Zeiten zuvorkam: „Ich sage Ihnen in vollem Galopp

„diesen Brief entgegen, um Sie noch in Er-
„furth aufzuhalten. So entzückend mir die
„Wollust ist, Sie zum erstenmale in Hohen-
„lohe an meinem Busen zu drücken, so kost-
„bar würde der Aufwand für Sie seyn, mir
„dieses Glück zuzuführen. Im Anfang des
„Septembers muß ich eine Reise thun,
„folglich stünden Sie in Gefahr, mich gar
„nicht zu treffen. Vermuthlich komme ich
„auf dieser Reise in die Gegend von Mei-
„nungen, da können und wollen wir uns
„sprechen. Nicht wahr? Sie können also
„ohne Verletzung Ihres Berufs, und ohne
„Aufgebung Ihrer Kollegien bis gegen
„Michaelis in Erfurth verweilen, und in
„der Hauptsache immer mich wirken lassen. —
„Erlauben Sie mir gerade herauszuspre-
„chen. Nach meiner Meynung wäre der
„Vorschlag mit dem Direktoriate das Prac-
„ticabelste. — Denn, zu Pensionen sind
„unsre Höfe nicht determinirt. Kommen
„Sie aber vor der Hand, und zu bald, so
„schaden wir uns mehr, als wir uns in
„der Hauptsache nützen. — — Je rarer
„Sie sich machen, mein Wertheser, je eher
„haben wir Hofnung zu reussiren. — Er-

„ben Sie ums Himmelswillen Ihre Pro-
„fessur noch nicht auf; Zu bald kann es
„wohl, aber nie zu spät geschehen!“

Solche Noth hatten seine Freunde den quecksilberichen Menschen so lange in Erfurth zu erhalten, bis sich eine Gelegenheit zu einer festen Versorgung für ihn zeigte; die denn auch gegen das Ende des Jahres 1770 erschien, und von der wir die nähern Umstände sogleich mittheilen wollen.

Zwölftes Kapitel.

Heitere Aussichten — Neue Orthodoxenkniffe — Bahrdt besiegt sie, und wird nach Gießen berufen.

Wenn ein Mann von Talenten und literarischem Rufe an seinem Wohnorte verdienter oder unverdienter Weise noch so sehr gelästert und herabgewürdiget wird: so pflegt doch das Ausland selten ungerecht gegen ihn zu seyn, und er findet an Männern, die ihn nach seinen Schriften beurtheilen und schätzen, und deren Urtheile von keinen zufälligen und localen Verhältnissen bestimmt werden, Freunde und Gönner, auch nicht selten Verehrer und Bewunderer. Dieß war der Fall bey Bahrdten bereits damals, und dieß ist an den Orten, wo man ihn bisher blos aus seinen Schriften kannte, bis jetzt sehr häufig der Fall gewesen; wiewohl er nun bald, wenigstens in Deutsch-

land, keinen bedeutenden Ort mehr finden dürfte, in welchem er nicht Denkmäler seiner unedlen Denckart gestiftet, und sich selbst so viele Schandflecken angehängt hat, welche er mit aller Schminke des Witzes und der Beredsamkeit die in seinen Schriften herrscht, nicht zu bedecken im Stande seyn wird.

Damals war er am Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn. Seine Zanckſucht, seine Neigung zu heimlichen Kabalen, seine Läſterzunge waren auswärts noch nicht bekannt. Seine Erfurthiſchen Feinde hatten zu plump, und von den meiſten Seiten zu ungerecht gegen ihn verfahren, und dadurch bewirkt, daß das Publikum über dem Unwillen, über ihre ketzermacheriſchen Anfälle, und über dem Gefühle der ſchreyenden Ungerechtigkeiten, die ſich dieſe Menſchen bey dieſer Gelegenheit zu Schulden kommen ließen, Bahrdts wahre Fehler vergaß, oder wenigſtens nachſichtiger gegen ſie war, je mehr man fühlte, daß er in ſo vielen Puncten ungerechter Weiſe verſchrien wurde, und alſo bedauert zu werden verdiene. —

Bey diesen Umständen war es nun nicht zu verwundern, daß sich viele redliche und vernünftige Leute für Bahrdten interessirten, und sich Mühe gaben, ihn aus der unangenehmen Lage zu reissen, in der er sich befand.

Semmler, der bey allen seinen Schwächen und sonderbaren Seiten doch stets den Ruf eines guten und theilnehmenden Herzens behauptet hat, versuchte alles, um Bahrdten in den Landen des großen Friedrichs des einzigen Monarchen, in dessen Landen damals die Ketzermacherey vom Trone gestossen war, ein Amt zu verschaffen. Auch würde es ihm vielleicht gelungen seyn, wenn sich nicht unvermuthet ein andrer Weg zu Bahrdts vortheilhafter Beförderung gezeigt hätte.

Einer der damals aufgeklärtesten deutschen Höfe, der Hessen-Darmstädtische war gerade darauf bedacht, die Universität Giessen mit Männern von ausgezeichnetem Rufe und hellem Kopfe zu besetzen. Der würdige Minister und Geh. Rath von Hesse arbeitete als Curator der Universität mit dem aufgeklärtesten Eifer an ihrer Aufnahme. In der

theologischen Facultät war damals gerade durch den Tod des Superintendent Müller (eines unbedeutenden unbekannten Mannes) die zweyte Stelle erledigt worden, so daß sie nur noch aus zwey Personen, dem Dr. Benner und den Doctor Bechtholden, bestand.

Es ist nöthig, daß wir vor allen Dingen diese beyden Männer etwas näher kennen lernen, weil sie, wenn auch nicht in der gelehrten Welt, doch sowohl bey der damaligen Gelegenheit, als in der Folge in unsers Bahrdts Geschichte so merkwürdige Rollen gespielt haben.

Benner, der älteste Professor der Theologie zu Gießen und Superintendent des Gießner Districts, ein damals schon zwey und siebenzig jähriger Mann, war noch ein alter Orthodox vom gewöhnlichen Schlage, und in polemischen Streitigkeiten und Wortgefechten grau geworden, wiewohl der gelehrten Welt von seinen vielen Disputationen und Programmen und seinen Streitschriften gegen den Grafen von Zinzendorf, und die Herrnhutische Brüdergemeinde, gegen von Böhm, gegen Pfaff, gegen

Heumann, gegen Döderlein, gegen Renatus Hausen, gegen Leß und gegen Bahrdten nicht sonderliche Notiz genommen hat.†) Er war der Gießner Götze, zanksüchtig, Kabalenmacher, und ein geschworner Feind der gesunden Vernunft und der gereinigten Theologie. Da er nie aus Gießen gekommen war, so war er, wie die meisten Menschen dieser Art, ein recht eingefleischter Gießner, ohne Welt- und Menschenkenntniß, ohne nur etwas verfeinerte Erziehung und Geistesbildung, und dabey mit dem gewöhnlichen Dünkel und der selbstsüchtigsten Alleinweisheit so verpanzert, daß selbst die spitzigsten Pfeile des Spottes ihn nicht in seinem stolzen Selbstgefühl eigner Größe zu stören vermögend waren.

Bechthold, damals ein Mann von mittlern Jahren, war dritter Professor der Theologie und Superintendent der Alsfelder

†) Das Verzeichniß seiner Schriften und einige Nachrichten von seinen Leben findet man in Striebers Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten und Schriftstellergeschichte, Gött. 1781. 1. Th. S. 332 u. f.

Diöceß. Er iſt mehr Belletriſt und Hofmann als Theolog. Wenigſtens hat er auſſer einigen unbedeutenden Theologiſchen Programmen nichts von Erheblichkeit geſchrieben. *) Dabey aber iſt er ein feiner, toleranter, ſehr gefälliger und artiger Mann, der damals am Heſſendarmſtädtiſchen Hofe ſehr vielen Einfluß in Anſehung academiſcher Angelegenheiten hatte.

Es war die Rede davon, die zweyte Profeſſur mit einem entſchiedenen großen Gottesgelehrten zu beſetzen, wozu Miller in Göttingen und Nöſſelt in Halle vorgeſchlagen waren, die aber beide dieſen Ruf ausſchlugen, und weshalb man Dr. Erneſti um Vorſchläge erſuchte, die vierte ehedem mit der Profeſſur der Beredſamkeit und Poeſie vereinigt geweſene und ſeit 1769 erledigte Profeſſur der Theologie von ihrer Verbindung mit der philoſophiſchen Facultät zu trennen, und eine neue beſondere Profeſſur der Eloquenz und Dichtkunſt zu errichten. Da man von Seiten des Hofs auch zur

*) S. Strieders angef. Werk 1. Th. S. 314. u. f.

klerten Stelle einen aufgeklärten Theologen zu haben wünschte, so wandte man sich deshalb an Semmler, und bat diesen, deshalb Vorschläge zu thun. Der ehrliche Semmler fiel gleich auf seinen Freund und Clienten Bahrdt, und empfahl ihn mit folgenden Worten: „Ich schäme mich nicht, den „Dr. Bahrdt zu Erfurth auch besonders zu „nennen. ... Er hat mich vorigen Sommer „besucht, und ungeachtet mancher aus Leip„zig entlehnter Erzählungen, suchte ich ihn „sogar in unsre Lande zu bringen. Seine „Denkungsart ist sehr gut, ohne Furchtsamkeit, seine Einsicht schon groß, und „seine äusserliche Aufführung sehr angenehm. — " †)

†) Wie muß sich Herr Semmler jetzt ausnehmen, wenn er diese Stelle liest? Ich dächte er müßte ungefähr so dazu aussehen, wie er damals aussahe, als er entdeckte, daß er mit seinen neuentdeckten Gotteslustgolde, das er dem Prinzen von Preußen zur Stärkung des Glaubens übersandte, — angeführt sey; und also den unkundigen Theil des Publikums, wiewohl selbst getäuscht, und also ehrlicher Weise, auch angeführt habe! —

Dieſe Semmleriſche Empfehlung hatte um ſo mehr Gewicht, da auch Bechthold Bahrdten ſchon vorher privatim vorgeſchlagen, und deſſen Stärke in der Kritik (von welcher letztern Bechthold nur dem Rufe nach zu urtheilen im Stande war) gerühmt hatte. — Es erfolgte daher unterm 25ſten October 1770 ein Reſcript an die Univerſität Gießen, Bahrdten zum vierten theologiſchen Profeſſor und zur Veſperpredigerſtelle zu ernennen. Bechthold erhielt vom Hofe den Auftrag, Bahrdten vorläufig zu befragen, ob er dieſe Stelle annehmen wolle, welches dieſer auch that, und worauf Bahrdt am 1ſten November d. J. antwortete: „Er „werde dieſe Stelle annehmen, und er ſähe „dieſe Schickung als eine Erhörung ſeines „Gebets an, das er ſeit anderthalb Jahren faſt täglich zu Gott gethan habe, ihn „aus Erfurth wegzufüren.“

Allein, ſo günſtig dieſe Ausſichten, und ſo gewiß die Sache nach dieſen Verhältniſſen ſchien, ſo war doch noch mancher Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen. Denn ſiehe der Eiferer Benner, der trotz ſeines Alters noch immer mit Jünglingshitze gegen

die Ketzer focht, konnte den Gedanken nicht ertragen, das Gießner Zion durch einen Ketzer entweiht zu sehen, auf seine alten Tage den von ihm tausendmahl dem Höllenpfuhle übergebenen Bahrdt seinen Kollegen zu nennen. Er hielt es also für heilige Pflicht sich der Sache noch eher, als Bahrdts Antwort eintraf, zu widersetzen, und machte gegen das erwähnte Rescript dringende Gegenvorstellungen an den Landgrafen, berufte sich auf das berüchtigte Responsum der Wittenbergischen Facultät — ein Beweiß, daß er selbst nicht weiter sähe, als diese — und auf Bahrdts Briefe über die systematische Theologie, aus welchen erhelle, daß Bahrdt besonders in Ansehung der Lehre von der Dreyeinigkeit ein Irrlehrer und Ketzer sey.

Der Hof beschloß das Gutachten der Universität Gießen darüber einzuziehen. Bechthold aber schrieb untern 6ten November Bahrdten folgendes: „Wie sehr habe ich „mich gefreut, theuerster Freund, daß Sie „sich für meine jüngsthin eröfnete Absicht so „günstig erklärt haben! Mit der Vocation „in hiesigen Dienst würde es nunmehr nicht

„den geringsten Anstoß mehr haben, wenn „nicht mittlerweile zu meinem größten Ver„druße verschiedene Ihre Orthodoxie be„treffende Anklagen unmittelbar bey unserm „Landessouverain eingelaufen wären, über „welche nun erst noch die hiesige theologi„sche Facultät mit ihrem Gutachten gehört „werden soll. Ich werde mich der guten „Sache männlich annehmen, wie es die Red„lichkeit gegen die Wahrheit erfordert: soll„te ich, wie ich fast fürchte, Widerspruch „finden: so will ich den ganzen Handel am „Ende dahin einzuleiten suchen, daß das „Gutachten des Herrn Dr. Ernesti zu Leip„zig eingeholt werde. Bis dahin werde ich „Ihre Erklärung Niemanden als dem Herrn „Geh. Rath von Hesse eröfnen, damit Sie „Ihnen auf keine Weise nachtheilig seyn „mögen. Meine Briefe werden Sie ohne „mein Bitten wohl auch geheim halten. Es „wäre gut, wenn Herr Dr. Ernesti vorläu„fig von der Sache benachrichtiget wür„de.“ —

Kurz darauf traf wirklich ein Rescript an die Universität Gießen ein, zu berichten, ob gegen Dr. Bahrdts Vocation keine erhebli-

the Bedenklichkeiten obwalteten, und allenfals andre Vorschläge zu thun. Bechthold, der dem Geheimdenrath von Hesse auf seiner Seite hatte, schrieb für Bahrdten aufs angelegentlichste ans Ministerium, und suchte die gegen ihn vorgebrachten Bennerischen Beschuldigungen auf alle Weise abzulehnen, und berufte sich vorzüglich auf die in des Dr. Erneſti theologischer Bibliothek enthaltene Recension der Bahrdtischen Dogmatik. Es wurd ihm daher anbefohlen, sich Erneſtis gewissenhaftes und reifliches Bedenken, ob Bahrdt in Ansehung der Lehrrechtheit zu Bekleidung einer theologischen Professur auf einer evangelisch-lutherischen Universität fähig sey, zu erbitten.

Indeß hatte Bahrdt auf Bechtholds Anrathen an den Minister von Hess einen sehr klug eingerichteten Brief der voll Versicherungen seiner Orthodoxie war, geschrieben, und diesen, den er vorher schon völlig auf seiner Seite hatte, dadurch nur noch mehr zu seinem Vortheile eingenommen. *)

*) Wie sehr man am Hessen-Darmstädtischen Hofe schon damals für Bahrdten eingenommen

Ehe noch Erneſtis Gutachten angekommen war, gieng der erfoderte Bericht der

war, beweiſet der Umſtand, daß auf Bahrdts Empfehlung anfangs Garve zum Profeſſor der Beredſamkeit und Poeſie beſtimmt war, weshalb Bechthold an B. folgendes ſchreibt: „Auf „Ihre zur hieſigen philoſophiſchen Profeſſur „beſonders in dem Fache der Beredſamkeit und „Dichtkunſt jüngſthin mir eröfneten Vorſchläge, „welche ich ſogleich an den Herrn Curator abgeſchickt, erhalte ich heute ein im Nahmen unſers Souverains an mich abgefaßtes öffentliches Reſcript, worinnen mir anbefohlen „wird, den von Ihnen empfohlnen M. Garven zu Leipzig, entweder ſelbſt zu ſondiren, „oder durch Sie ſondiren zu laſſen, ob er „gegen einen jährlichen Gehalt von 250 Rthlr. „als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie, „Beredſamkeit und Dichtkunſt zu uns hierher „kommen wolle. Ich erwähle mit Fleiß den „letzteren mir freygeſtellten Weg, weil ich dadurch Ew. Hoch. die erwünſchte Gelegenheit „zu verſchaffen gedenke, ſich vorläufig um unſere Academie verdient zu machen. Brauchen „Sie nunmehr alle Sorgfalt, uns Herrn Garven „ſo bald und ſo geſchwind, als es möglich iſt, „zu verſchaffen, und faſſen Ihr Antwortsſchreiben, worinne Sie ſeine eigenhändige Erklärung mit beyſchließen müſſen, ſo ab, daß ich

Universität an das Ministerium ab. Diese hatte vorher das sogenannte Präliminarvotum der theologischen Facultät verlangt. Allein, da diese aus zwey Mitgliedern von ganz entgegengesetzten Meynungen bestand, so könnte nimmermehr ein gemeinschaftliches Votum erfolgen, sondern Dr. Bechthold gab sein Votum zu erst dahin, daß Bahrdt

„beydes öffentlich an das geh. Rathscollegium „einsenden kann. Wenn Herr Dr. Erneſti ein „Freund des Herrn Garve wäre, und Sie könn„ten ihn allenfalls durch Dero Herrn Vater „dazu bewegen, daß er nur in einem Briefe an „Sie des Herrn Garve Geschicklichkeit empfähle: „so hätte dieser für Sie so günstig gesinnte „Theologe vielleicht Gelegenheit, eines und das „andre in den Brief mit einfließen zu lassen, „woraus man dessen gute Gesinnungen für Ih„re Lehrart in dogmaticis abnehmen könnte, „wollten Sie alsdenn auch dessen Zuschrift mit „beylegen, so wäre es so gut, als ein vorläu„figes Gutachten. Wegen des Herrn Garve „an sich habe ich weiter keine Rekommenda„tion nöthig. Sereniſſimus haben Ihre Em„pfehlung schon für gültig genug anerkannt.“

Als Garve den Ruf ausschlug, erhielt ebenfals auf Bahrdts Empfehlung Herr Christian Heinrich Schmidt diese Professur.

der Heterodoxie nicht mit Fug und Recht angeschuldigt werden könne. Der Brief in den Bahrdtischen Briefen über d. system. Theol. auf den sich Dr. Brenner berufen habe †) sey nicht von ihm, sondern von einem Landprediger, die Lehre von der Dreyeinigkeit habe Bahrdt in seiner Dogmatik richtig gelehrt, bis auf einige unbestimmte nicht wesentliche Ausdrücke. Dr. Erneſti habe in der Bahrdtischen Dogmatik keinen Fundamental Irrthum angetroffen, Büsching aber habe von dieser Lehre noch weit freyer geredet. So viel endlich das Wittenbergische Responsum anlange, so sey es nicht von der Gründlichkeit, daß es hier in Betracht genommen zu werden verdiene.

Brenner, der als Decan zu letzt votirte, suchte nun das Bechtholdische Votum förmlich zu widerlegen, suchte mehrere Lehren in

†) S. Briefe über d. S. Th. 1. B. 1. S. 23ster Brief. In diesem Briefe hat Bahrdt die Meynung seines Correspondenten blos vorgetragen, ohne über dessen Meynung von der Dreyeinigkeit sein Urtheil hinzuzufügen. Der Brief ist von Alberti.

der Bahrdtischen Dogmatik und in dessen Briefen zu finden, und bot alles auf, um Bechtholds Apologie für Bahrdten zu entkräften.

Diese beyden unvereinbaren Vota schickte nun die Universität an die Geheimdenräthe, doch stellte sie vor, daß Bahrdts Vocation der Universität aus mancherley Gründen nachtheilig seyn werde.

Bechthold, der theils aus gereitztem Ehrgeize, theils aus Gründen, die wir nachher deutlicher angeben werden, Bahrdts Sache zu seiner eigenen machte, glaubte den nachtheiligen Wirkungen, die dieß für seinen Freund haben könnte, in Zeiten begegnen zu müssen. Er sandte daher eine besondre Vorstellung an die Behörde ein, in welcher er auf Brenners Votum antwortete, und unter andern wiederholte, daß er in der Bahrdtischen Dogmatik, als dem Hauptbuche, in welchem doch die Bahrdten Schuld gegebenen Irrlehren anzutreffen seyn müßten, die Lehre von der Dreyeinigkeit richtig der heil. Schrift und den symbolischen Büchern gemäß vorgetragen gefunden habe, und daß er daher in seinem Voto keine ketzerischen Leh-

ren habe auszeichnen können. Er legte dieſer Vorſtellung zugleich Bahrdts Verantwortung gegen das Wittenbergiſche Reſponſum und deſſen actenmäſige Gegenrelation gegen Schmide bey.

Da Erneſtis Gutachten für Bechtholdts Ungeduld zu lange ausſenblieb, ſo erinnerte er Bahrdten, es zu beſchleunigen, weil der Verzug ihren beyderſeitigen Abſichten nachtheilig werden könnte; ſchrieb ihm auch zugleich, daß jeder Gieſſener Profeſſor auf die ſämmtlichen ſymboliſchen Bücher ſchwören müſſe, daher er ſich vorläufig darauf gefaßt machen, und das, was er der ſymboliſchen Bücher halber geſchrieben hätte, zu ſeiner Zeit, wenn allenfals die Frage davon entſtehen ſollte, ſo zu erklären ſuchen möge, daß kein Verdacht einer Unlauterkeit auf ihn zurückfalle.

Endlich langte das Gutachten des Dr. Erneſti an; das ganz in dem originellen Tone dieſes Mannes abgefaßt und wörtlich folgenden Inhalts iſt: „Die Zuſchrift, mit „der Ew. Hochwürden mich beehrt haben, „und die Verſicherung von Dero freundſchaft„lichen Geſinnungen gegen mich, ſind mir

„überaus angenehm gewesen. Sie würden „mir noch angenehmer gewesen seyn, wenn „mich nicht der Auftrag, über des jüngern „Herrn Dr. Bahrdts Dogmatik oder Or„thodoxie mein Gutachten zu geben, in eine „Verlegenheit gesetzt hätte. Nicht, daß ich „nicht das Herz hätte, meine Meynung auf„richtig zu sagen: sondern, weil ich mich „schäme, es zu thun, da die Herrn Theo„logen in Gießen es so gut und besser, als „ich, thun können, und auch dazu bey ei„ner solchen Gelegenheit als die gegenwär„tige ist, vorzüglich verpflichtet sind. Und, „wenn es andem ist, wie ich versichert wor„den bin, daß sie darüber auf der guten „Seite einig sind, und den Herrn Doctor „Bahrdt selbst zur ledigen Professur vorge„schlagen haben, so bedarf es weiter keines „Urtheils, am wenigsten von einem Leipzi„ger Theologen. Im übrigen ist aus den „wenigen Recensionen, die ich von seiner „Dogmatik gemacht habe, klar, daß ich „ihn für keinen ketzerischen Mann ansehe, „dem man ein theologisches Lehramt nicht „anvertrauen könnte. Denn ob ich gleich „nicht alles, was er geschrieben hat, für

„richtig halte, wie ich bereits öffentlich ge-
„ſagt habe, ſo ſind es doch ordentlich, ent-
„weder keine weſentlichen Sachen, oder
„unbehutſame, und nicht Genauigkeit ge-
„nug, und alſo auch Zweydeutigkeit haben-
„de Ausdrücke, dergleichen einem jungen
„und noch nicht geübten und erfahrnen
„Manne leicht entfallen, zumal in der deut-
„ſchen Sprache, in der man es noch
„nicht zur dogmatiſchen Schärfe gebracht
„hat, und in einer Schreibart, welche
„mehr den Kanzel- als den Katheder ton
„hat. Ich glaube aber, daß er künftig
„behutſamer ſchreiben wird, wozu auch ſo
„freundſchaftliche und gelehrte Collegen, als
„er in Gießen haben würde, ſehr viel bey-
„tragen würde; wie überhaupt dazu, daß
„die gar nicht gemeinen Gaben, welche
„Herr Dr. Bahrt beſitzt, deſto brauchbarer
„und gemeinnützıger würden. Und ich bin
„der Meynung, daß in Rückſicht auf die-
„ſelben, das Urtheil über ihn billig milder
„ſeyn könne und müſſe.“ u. ſ. w.

Dieſes Gutachten iſt meines Erachtens ein Meiſterſtück von Klugheit und Bitterkeit. Denn von der einen Seite weis der alte

Schlaukopf sehr meisterlich von sich ablehnen, daß er in manchen Dingen Bahrdts Meynung sey, von der andern aber lief ein recht bitterer Vorwurf für Brenner darinn, daß er so einfältig und unduldsam seyn konnte, das nicht selbst einzusehen, oder einsehen zu wollen, was hier zu Bahrdts Entschuldigung angeführt werden konnte.

Sobald das Ernestische Gutachten in Gießen ankam, welches in der Mitte des Januars 1781 geschah, ward es an das Ministerium nach Darmstadt, und von diesem nebst Bericht unmittelbar an den Landgrafen befördert; und zu Benners größter Kränkung und Bechtholds größter Freude erfolgte der Befehl zu Bahrdts Vocation, die denn auch baldigst ausgefertigt ward.

Wir haben beym ganzen Verlaufe der Sache gesehen, mit welchem Eifer Doctor Bechthold sich damals unsers Bahrdts annahm, wie er dessen Sache zu seiner eigenen machte, und alles versuchte, um die Bahrdt entgegengestellten Hindernisse zu bezwingen. Allein, wir haben die Beweggründe noch

nicht entwickelt, die Bechtholden zu einer ſo ſeltenen Thätigkeit für Bahrdten bewegten.

War es perſönliche Freundſchaft? Nein! — War es Liebe zur Aufklärung? Zum Theil, aber lange nicht allein. Was war es alſo, was dieſe feurige Liebe für den Ketzer Bahrdt in Bechtholdts Herzen hervorbrachte? Der Schlüſſel zur Sache iſt folgender:

Bechthold war, wie wir ſchon bemerkt haben, als academiſcher Gelehrter höchſtunbedeutend. Er wußte das ſelbſt, und er fühlte, daß es auch andere Leute wußten. Bey der erledigten Stelle der theologiſchen Facultät hatte man zur Abſicht, die Univerſität zu heben. Bechthold war erſt vor kurzem von der vierten Profeſſur zur dritten geſtiegen, hatte alſo wenig Hofnung zur erledigten Zweyten. Nun war Bahrdt zur vierten Stelle beſtimmt. Bahrdt hatte alſo natürlicher Weiſe ein gemeinſchaftliches Intereſſe mit ihm zu wünſchen, daß der zwey-

te Platz nicht mit einem auswärtigen berühmten Manne besetzt werde. Nun wußte Bechthold, daß der Dr. Erneſti Bahrdten ſehr wohl wolle. Er wußte auch, daß Erneſti, nachdem Miller und Nöſſelt den Ruf zur zweiten theologiſchen Lehrſtelle zu Gießen ausgeſchlagen hatten, aufgefodert worden ſey, deshalb Vorſchläge zu thun. Er hoffte alſo, es durch Bahrdts Vermittelung ſo weit zu bringen, daß Erneſti keinen auswärtigen berühmten Mann vorſchlagen, ſondern Bahrdten zu Gefallen ſagen ſollte: er wiſſe Niemanden der Bechtholden und Bahrdten vorzuziehen wäre. *)

*) Daß dieß nicht Verläumdung ſey, beweißt folgende Stelle eines Originalbriefes des Herrn Dr. Bechthold vom 27ſten Jänner 1771 in welcher es nach vorhergegangener Erzählung der oben angegebenen Verhältniſſe heißt: Brauchen „Sie mein Freund dieſe Entdeckung, um dar„nach meinen und Ihren Vortheil ſo viel „möglich zu beſorgen; jedoch ohne einem „Menſchen, auch ſelbſten dem Herrn Vater „nicht, noch vielweniger dem Herrn Dr. Erne„ſti dieſes Chaos meines Briefes vorzuweiſen.

Bahrdt ließ es gleichfalls nicht an Schmeicheleyen und andern Mitteln fehlen, Bechtholden zu verbinden, er verschafte ihm durch Fabers Vermittelung das Diplom als Mitglied der Orientalischen Societät zu Kiel,

„Sorgen Sie dafür, daß Herr Dr. Erneſti „entweder einen volltüchtigen Mann vorschlägt, „von dem wir beide keine Schande haben, wenn „er uns vorgebt, oder daß er an den Herrn „Geh. Rath von H. schreibe, wie er kein sol„ches Subject kenne, das er uns beyden „mit Recht vorzuziehen vermöge, und daß „dem Rufe folgen wird. NB. erfolget die letzte „Antwort, so kann es gar leicht geschehen, daß „ich annoch weiter in locum ſecundum aven„cire, und Ew. Hochw. sofort locum tertium „nebst der Alßfelder Superintendur erhalte, „und darzu vielleicht in der Kürze vocirt wer„werde. Nur bitte ich nochmalen angelegent„lichst, Alles so behutsam, als nur immer „möglich ist, einzurichten, damit der Herr „Geh. Rath v. H. davon nichts erfahre u. s. w.“ Hier ist der Schlüssel zu dem Räthsel, warum Bechthold so unerklärbar eifrig für Bahrdt zu wirken bemüht war. — Allein die Sachen giengen ganz anders, wie wir in der Folge sehen werden.

ungeachtet Bechtholdts Verdienste um die Orientalische Litteratur der Welt ein Geheimniß geblieben sind, auch wohl wenig bleiben werden.

Benner hatte, ungeachtet der Vocation, noch einen Versuch gemacht, Bahrdten wenigstens um die Predigerstelle zu bringen. Er hatte eine Rede an die Kirchenseniorem gehalten, und in derselben diesen frommen Männern einen Wink gegeben, daß es ihre Pflicht erfodere, gegen Bahrdts Zulassung zum Predigtamte Gegenvorstellungen zu thun. Sie thaten dieß auch, allein ohne Erfolg. — Lange nach Bahrdts Ankunft bekamen sie einen Verweis, und musten die Kosten aus ihren Mitteln bezahlen.

Bahrdts Vater der von der Lage der Sachen anfangs nicht unterrichtet war, hatte gehört, daß sein Sohn eine Vocation als Prof. der Theologie nach Gießen erhalten habe. Er hatte aber auch kurz darauf gehört, daß Dr. Ernesti Auftrag habe, zur Besetzung der zweyten dortigen Professor-

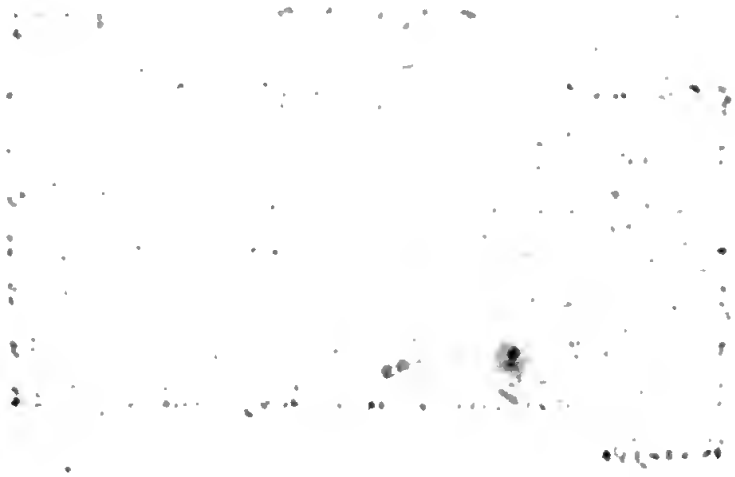
stelle Vorschläge zu thun, er wußte nicht, daß sein Sohn zur vierten bestimmt sey, glaubte also, dieser habe den Ruf ausgeschlagen, oder ausschlagen wollen. Er schrieb daher seinem Fritzen einen ziemlich derben Brief, folgendes Inhalts: „Ich „habe Nachricht von Gießen erhalten, daß „du als Professor Theologiae dorthin be„rufen bist, und wie freuet sich mein Geist, „daß Gott mein Flehen erhört, und dich „aus den bißherigen Drangsalen in Erfurth „zu retten beschlossen hat. Ich vermuthe „nicht, daß du dich noch lange besinnen „wirst, diese Vocation, die mit so vielen „merkwürdigen Beweisen einer besondern „Vorsorge Gottes bezeichnet ist, ohne Be„denken anzunehmen. Ich habe dich nun „lange genug für die Erfurther Universität „auf meine Kosten erhalten, und du selbst „hast dich genug dabey plagen, und alle „deine Kräfte fast erschöpfen müssen, dir „auch nur einen nothdürftigen Unterhalt mit „mit saurer Mühe zu erwerben. Nun bin „ichs aber auch ganz überdrüssig, mich mit „leeren Versprechungen abweisen zu lassen.

„und ich würde dir im Ernste alle väterliche
„Liebe aufsagen, wenn du dich auf irgend
„eine Bedingung, länger da zu bleiben, und
„jene Gelegenheit, die Gott dir zuschickt,
„darüber aufzugeben, entschließen wolltest.
„— Daher rathe ich dir, folge dem Winke
„des Herrn — da ich dich widrigenfalls
„meinen väterlichen Ernst gewiß werde em-
„pfinden lassen.“

Der gute Alte hatte diesmal Fritzen Unrecht gethan. Denn dieser hatte die Vocation angenommen, ja er hatte beynahe auf Bechtholds Anrathen den dummen Streich gemacht heimlich nach Gießen zu kommen, und die Professur dort anzutreten, und dann erst seine Entlassung beym Mainzischen Hofe zu suchen. Allein, auf Anrathen seines Vaters unterließ er dieß, reiste vor allen Dingen nach Leipzig, wo seine Frau ihre Niederkunft im Hause des alten Bahrdts erwartete, schrieb von da aus an seine Erfurthischen und Mainzischen Mäcenaten, und reiste nach erhaltenen Abschiede mit väterlichen Seegenswünschen und Geldern ver-

ſehen nach Gießen, wo er ſeine Abentheuer mit einem gleichen Grade von Unbeſonnenheit, nur mit einer noch weit höhergeſtiegenen Dreiſtigkeit fortſetzte, wie wir ſolches den Leſern alles im folgenden Theile dieſes unſers, wie wir hoffen, nicht unnützen und luſtigen Werkleins mit mehrerm erzählen werden.

Ende des erſten Theils.

An den Buchbinder.

Das Kupfer mit den beyden Motto's: Hier geh ich natürlich ein ꝛc. ꝛc. gehört zur Seite 143.